

Jahrbuch  
des  
Martin Luther-  
Bundes

8. FOLGE

*Bücher für die Gemeinde*

*Bücher für das Pfarrhaus*



HELMUT THIELICKE

**Das Bilderbuch Gottes**

Reden über die Gleichnisse Jesu  
11.—20. Tsd. (2. Auflage), 328 Seiten, Leinen DM 14,80

**Das Leben kann noch einmal beginnen**

Ein Gang durch die Bergpredigt  
14.—18. Tsd. (4. Auflage), 256 Seiten, Leinen DM 12,80

**Das Gebet das die Welt umspannt**

Reden über das Vaterunser  
32.—36. Tsd. (7. Auflage), 176 Seiten, kartoniert DM 4,80, Leinen DM 6,80

HELMUT LAMPARTER (Herausgeber)

**Und ihr Netz zerriß**

Die Großkirchen in Selbstdarstellungen  
456 Seiten, Leinen DM 19,50

KURT HUTTEN

**Seher · Grübler · Enthusiasten**

Sekten und religiöse Sondergemeinschaften der Gegenwart  
5., neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage  
752 Seiten, 16 Bildtafeln, Leinen DM 27,80

ULRICH KUNZ (Herausgeber)

**Viele Glieder - ein Leib**

Kleinere Kirchen, Freikirchen und ähnliche Gemeinschaften in Selbstdarstellungen  
368 Seiten, Leinen DM 13,80

JEAN JACQUES VON ALLMEN

**Diener sind wir**

Auftrag und Existenz des Pfarrers  
Aus dem Französischen übersetzt von Rudolf Pfisterer  
Mit einem Geleitwort von Professor Helmut Gollwitzer  
224 Seiten, Leinen DM 8,80

KURT PERGANDE

**Der Einsame von Bethel**

Vater Bodelschwingh und die Geschichte seines Werkes bis zum Jahr 1958  
3., neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage  
368 Seiten, 16 Bildtafeln  
„Siebenstern-Ausgabe“ Leinen DM 8,80

SHERWOOD EDDY

**Schuldner der Welt**

Das Abenteuer meines Lebens  
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Th. Jellinghaus und H. Wagner  
Mit einem Vorwort von G.-A. Gedat  
232 Seiten mit einer Zeittafel, Leinen DM 13,80

QUELL-VERLAG · STUTTGART

JAHRBUCH  
DES  
MARTIN LUTHER-  
BUNDES

Begründet von Christian Stoll  
Herausgegeben von Gottfried Probst

8. Folge  
(1957/58)



IM AUFTRAG DES MARTIN LUTHER-BUNDES  
BESORGT VOM MARTIN LUTHER-VERLAG  
ERLANGEN  
UND ROTHENBURG OB DER TAUBER

Gh 5225 bb

ALLE RECHTE, EINSCHLISSLICH DAS DER ÜBERSETZUNG, VORBEHALTEN.  
GESAMTHERSTELLUNG: J. P. PETER, GEBR. HOLSTEIN, ROTHENBURG OB DER TAUBER.

ANZEIGENVERWALTUNG:  
ANZEIGENKONTOR RUCHTI & CO., WÜRZBURG.

## Geleitwort

In 8. Folge wendet sich das Jahrbuch an die Freunde und Mitarbeiter des Martin Luther-Bundes, an die Glaubensgenossen in der Einsamkeit der Diaspora und darüber hinaus an alle, die die lutherische Kirche lieb haben.

Neben einem Beitrag, der in einen Teilabschnitt der Geschichte unseres Werks einführen soll, steht die Auslegung der Urgeschichten von Professor Wittenberg; sie wird sicher von sehr vielen mit Dank aufgenommen werden. Ein weiterer theologischer Beitrag, „Anfechtung und Absolution in der Apologie“, stammt aus der Feder eines Auslandspfarrers, der als ein großer Kenner der Apologie gilt.

Der Beitrag von Präsident D. Brunotte führt uns zu grundsätzlichen Diasporaproblemen. Wir sind sehr dankbar für Brunottes Ausführungen, die Fragen nachgeben, welche den Martin Luther-Bund seit seinen Anfängen beschäftigt haben. Wie es in der Praxis mit den von D. Brunotte angeschnittenen Problemen aussieht, das zeigt der Aufsatz von Studienrat Michael am Beispiel der Pfalz. Die Anregung zu den Berichten über Frankreich, Zürich und Irland wurde durch Besuchsreisen gegeben, die der Herausgeber zusammen mit dem Generalsekretär in den Jahren 1957 und 1958 unternommen hat.

Pastor Klaus Hensel, der derzeitige Generalsekretär unseres Werkes, schließt das Jahrbuch mit einem Beitrag ab, von dem wir hoffen, daß er mithelfen wird, unsere Arbeit noch mehr als bisher in die Gemeinden hineinzubringen.

So möge die 8. Folge des Jahrbuchs ihren Dienst zum Besten der lutherischen Kirche tun.

Markt Erlbach, im Juli 1958

Der Bundesleiter des  
Martin Luther-Bundes  
Dekan Gottfried Probst

## Inhaltsverzeichnis

GELEITWORT DES HERAUSGEBERS . . . . .	3
PROBST, GOTTFRIED: Ein 25jähriges Jubiläum des Martin Luther-Bundes . . . . .	5
WITTENBERG, MARTIN: „Im Anfang und täglich“ Die biblische Urgeschichte 1. Mose 1—11 in ihren Grundlagen ausgelegt . . . . .	14
WERNER, H.: Anfechtung und Absolution in der Apologie . . .	80
BRUNOTTE, HEINZ: Die Diaspora als Frage an das Landeskirchentum. Vortrag beim Jahresfest des Martin Luther-Vereins Hannover am 21. Oktober 1957 in Holzminden . . . . .	86
MICHAEL, RUDOLF: Warum lutherische Diaspora in der Pfalz?	100
GREINER, ALBERT: Lutheraner in Frankreich . . . . .	111
SCHULTZ, REINHOLD: Geschichte und Lage der Evang.-Luth. Kirche Zürich . . . . .	119
MITTORP, HANS DIETRICH: Lutherische Kirche in Irland. . .	128
HENSEL, KLAUS: Wie gewinne ich meine Gemeinde für die Diasporaarbeit? . . . . .	136
GLIEDERUNG DES MARTIN LUTHER-BUNDES . . . . .	144

Anschriften der Autoren siehe Seite 152

## Ein 25jähriges Jubiläum des Martin Luther-Bundes

In aller Stille konnte der Martin Luther-Bund im Jahr 1957 ein 25jähriges Jubiläum feiern. Auf einer Delegiertenkonferenz, die vom 10.—13. September 1932 in Breslau stattfand, wurde der bisherige Name unseres Werkes „Lutherisches Hilfswerk der verbündeten Gotteskastenvereine“ in „Martin Luther-Bund — Lutherisches Hilfswerk der Gotteskasten und Martin Luther-Vereine“ umgeändert. Die Namensänderung war vor allem auf die Initiative des damaligen Vorsitzenden Professor D. Dr. Friedrich Ulmer in Erlangen zurückzuführen. Es hat nicht an solchen gefehlt, die ihre Bedenken gegen die Inanspruchnahme des Namens Luthers für ein immerhin im ganzen nicht allzu großes lutherisches Diasporawerk geltend machten. Auch von Außenstehenden wurde Einspruch gegen die Umbenennung erhoben. Der Name Martin Luther werde schon von einer anderen Gesellschaft verwendet. Dieser Einspruch wurde jedoch später zurückgezogen. Man sah ein, daß sich der Name Martin Luther nicht monopolisieren läßt. Für Ulmer war es klar: Der neue Name sollte ein Bekenntnis zu den Grundsätzen der Väter, der Abschluß einer langen Entwicklung und zugleich ein Antrieb zu neuer Kraftentfaltung sein.

### Ein Bekenntnis zu den Grundsätzen der Väter

An der inneren Linie, so schrieb Ulmer damals in der Zeitschrift „Der Lutherische Gotteskasten“, an dem letzten Ziel, dem Willen zum Bau der lutherischen Kirche in der Diaspora, hat sich mit dem neuen Namen nichts geändert. „Wir gehen an dem Verpflichtenden unserer Geschichte wahrlich nicht vorüber. Wenn wir mit unserm neuen Namen vor unsere Kirche, vor unsere Gemeinden, vor all die andern evangelischen Liebeswerke, vor unsere Diaspora treten, so bleibt es unser ernstestes Anliegen, unser Wuchern nicht Vielgeschäftigkeit, unser Anrufen nicht drängerisches Betteln, unsern Willen zur Gemeindetümllichkeit nicht Jagen nach Volksgunst werden zu lassen. Nie sei uns die Gabe das Wesentliche — so sehr wir mit ihr rechnen müssen und wollen —, sondern immer der Segen, immer die Fürbitte, die hinter der Gabe steht. Nicht weil wir geben und Gaben heischen für ein großes Werk unserer Kirche, glauben wir an Gottes Segen, sondern weil wir uns gesegnet wissen in unserer Kirche, darum geben und nehmen wir Gaben.“

In 10 Thesen hat Ulmer 1934 die Grundsätze der Diasporaarbeit des Martin Luther-Bundes festgelegt (abgedruckt in „Die Lutherische Kirche

in der Diaspora“ 1934 S. 78f.). In These 8 heißt es: „Der Martin Luther-Bund treibt seine Diasporaarbeit aus der Befolgung des Sendungsbefehls heraus — und damit genau so wie die Äußere Mission ihre Arbeit — kirchenorganisch und nicht vergesellschaftet.“ Er wollte damit sagen, daß der Martin Luther-Bund aus dem Organismus der Kirche<sup>1</sup> und nicht aus reiner Organisation heraus wirkt. Es ist genau das, was die Väter des Martin Luther-Bundes, Wyneken, Löhe und Petri einst gewollt haben.

### **Der Abschluß einer langen Entwicklung**

Die Anfänge des lutherischen Diasporawerks, dessen Träger der Martin Luther-Bund ist, gehen bis zum Jahr 1840 zurück. Der damals in Dresden gegründete „Verein zur Unterstützung der lutherischen Kirche in Nordamerika“ erfreute sich freilich nur eines kurzen Lebens. Sein Name aber ist bezeichnend für die kirchlich-konfessionelle Einstellung der Väter des Martin Luther-Bundes.

Im Jahr 1853 entstand in Hannover der erste Gotteskastenverein. Von da an folgte im Raum der lutherischen Landeskirchen einer nach dem andern; 1854 Sachsen und Mecklenburg, 1857 Lauenburg, 1860 Bayern. In Württemberg wurde 1879, in Kurhessen 1880 ein Gotteskastenverein gegründet. Braunschweig, Hamburg, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Lippe und Lübeck folgten später nach. Ebenso entstanden auch in Ländern, in denen lutherische Freikirchen wirkten (Baden und Altpreußen), Vereine unseres Werkes. Alle diese Gotteskastenvereine hatten zweierlei gemeinsam: Einmal: ihnen allen ging es um bekenntnisbestimmte lutherische Diasporaarbeit. Es ging ihnen nicht um die eigene Organisation, sondern um das große Ziel einer lutherischen Kirche. Zum andern aber, und das mag zum Teil mit dem ersten zusammenhängen: sie wollten im großen und ganzen in der Stille wirken. Lassen wir wieder den ersten Bundesleiter, Professor Ulmer, zu Wort kommen: „Was als Gotteskasten gedacht und gegründet war, das sollte gleichsam einfach warten und aufnehmen, was ihm in aller Stille, ja in der Verborgenheit freiwillig gegeben wurde. So dachte es sich jener tiefe, fromme Glaube der Väter: Gott werde die Seinen nicht Mangel leiden lassen an dem, dessen sie bedürfen. Solche Schöpfungen wachsen nicht ins Große und Weite, sie werden nie volkstümlich, sie wollen nicht organisieren, da sie im Organismus der Kirche drin stehen, sie geben vielleicht da und dort einmal eine Anregung und sind damit völlig zufrieden, auch wenn man ihnen gar keine ‚Tat‘ nachweisen kann. Der alte Name hat Zeugnis abgelegt von dem großen Vertrauen evangelisch-lutherischer

<sup>1</sup>) Eph. 4, 4, Röm. 12, 4 ff., Kol. 1, 18 u. a.





Professor D. Dr. Friedrich Ulmer († 1946)



Frömmigkeit.“ Aber ob nicht doch die Größe der Aufgabe, mitzuwirken am Bau und an der Pflege der lutherischen Kirche in der Diaspora, ganz von selbst die Gotteskastenvereine zu größerer Kraftentfaltung bringen mußte? Diese Kraftentfaltung suchten die Gotteskastenvereine durch einen, wenn auch zunächst sehr losen Zusammenschluß zu erreichen. Mancherlei Diasporaaufgaben konnten nur gemeinsam angepackt werden. So gab es schon sehr bald eine Delegiertenkonferenz der verbündeten Gotteskastenvereine. Der Vorsitzende dieser Konferenz wurde jährlich neu gewählt. 1880—1897 war es der sächsische Pastor Dr. Zehme. Nach seinem Tod hatte das Amt des Vorsitzenden Pastor D. Dr. M. Ahner in Leipzig inne.

Das Jahr 1902 brachte eine Namensänderung. Die in Straßburg versammelte Delegiertenkonferenz nannte den Zusammenschluß der Gotteskastenvereine „Verbündete Lutherische Gotteskastenvereine“. Fortan gab es einen ständigen Vorsitzenden. Es war wiederum Pastor D. Dr. Ahner-Leipzig. Erst 1922 schuf man eine Art Geschäftsstelle der verbündeten Gotteskastenvereine. Ihr Sitz war Leipzig. Und der Name lautete: Hauptstelle der evangelisch-lutherischen Diasporapflege (Verbündete evangelisch-lutherische Gotteskastenvereine). Vorsitzender dieser Hauptstelle blieb bis 1927 Pastor D. Dr. Ahner. Am 28. Juli 1928 ist dieser langjährige Vorsitzende gestorben.

Eine entscheidende Wende trat ein, als die Delegiertenkonferenz am 18. 4. 1928 in Leipzig Universitäts-Professor D. Dr. Friedrich Ulmer-Erlangen zum Nachfolger Ahners wählte. Der Sitz der Hauptstelle wurde nun nach Erlangen verlegt. Ein ständiger hauptamtlicher Geschäftsführer (Pastor Gartzke) wurde angestellt. Zugleich wurde die Hauptstelle im Vereinsregister des Amtsgerichts Erlangen unter dem Namen „Lutherisches Hilfswerk der verbündeten Gotteskastenvereine“ eingetragen. Endlich 1932 kam es dann zum Namen Martin Luther-Bund.

Freilich war die Reihe der Namensänderungen damit noch nicht ganz zu Ende: Am 30. April 1947 wurde der Untertitel geändert. Es heißt nun nicht mehr: „Lutherisches Hilfswerk der Gotteskastenvereine und Martin Luther-Vereine“, sondern „Diasporawerk der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands“. An dieser letzten Namensänderung war Professor D. Dr. Werner Elert maßgeblich beteiligt. Es sollte mit dem Untertitel zum Ausdruck gebracht werden, daß es eine lutherische Kirche Deutschlands gibt, die größer und umfassender ist, als die organisierten lutherischen Kirchen und ihre Zusammenschlüsse. Der Martin Luther-Bund will dieser gesamten lutherischen Kirche in ihrer Diaspora dienen. Heute können wir es so sagen: er ist nicht nur für die Vereinigte Evan-

gelist Lutherische Kirche Deutschlands, sondern auch für die lutherischen Kirchen und Gemeinden da, die ihr nicht oder noch nicht angehören, also auch für die lutherischen Freikirchen.

### **Ein Antrieb zu neuer Aktivität**

In der Delegiertenversammlung, die den Namen „Martin Luther-Bund“ beschloß, stellte Professor Ulmer fest: „Wir würden uns schämen müssen, einen Namen, der eine Welt umgeschaffen hat, zu tragen, wenn wir dabei schlafen würden“. Worin soll nun nach Ulmer die neue Lebendigkeit des Martin Luther-Bundes und seiner Vereine bestehen? Einmal: es muß der Weg in die Gemeinden hinein gefunden werden. Es muß mit dem Pfund, das Gott den Seinen gegeben hat, gewuchert werden.“ Allen anderen großen kirchlichen und zwischenkirchlichen Liebeswerken war es selbstverständlich geworden, in fröhlichem Wettbewerb den Gemeinden von ihrer Arbeit und deren Notwendigkeit zu reden und dafür zu werben, daß der Dank für Gottes Gnade sich auch gerade ihrem Werke gegenüber äußere. Sollten die Kreise des Gotteskastens nicht einfach auch in diesem Anspruch an die Gemeinden und an die Kirche neben all diese Werke der Kirche oder des Protestantismus treten, ja treten müssen? Wäre ihnen nicht geradezu ein Vorwurf zu machen, wenn sie aufgerufen, in dieser Stunde Nein sagten?“

Zum andern aber: „Das Luthertum der Nachkriegszeit, in Deutschland aus dem engenden Summepiskopat der Landesherren entlassen, war sich seiner Ökumenizität bewußt geworden; langsam und zögernd, aber doch zum Schauen und Handeln zwingend. Nicht da und dort trat mehr eine kleine Diaspora hervor, der man gerne helfen wollte, sondern das alles wurde zu einer einzigen großen Diaspora der evangelisch-lutherischen Kirche. Die Zeit der einzelnen kleineren Vereine, welche nach bestem Wissen und Gewissen die an sie laufenden Bittgesuche erledigten, war vorbei; zum mindesten mußte nun ein großer Plan aufgestellt werden, nach dem gehandelt werden mußte“.

In der Tat ist beides unter Ulmer in Erfüllung gegangen. Der Martin Luther-Bund hat vor allem in Süddeutschland den Weg in die Gemeinden gefunden. Er ist darüber hinaus zu einer weltweiten Organisation geworden, die nicht bloß lutherischen Glaubensgenossen allüberall in der Verstreung zu kirchlichem Aufbau geholfen, sondern auch die großen, überterritorialen Zusammenschlüsse lutherischer Kirchen gefördert hat. Gottfried Werner, der langjährige Generalsekretär des Martin Luther-Bundes unter Ulmer, hat in der „Lutherischen Diaspora“, 3. Heft, 1. Jahr-

gang 1957, in einem Aufsatz über „Friedrich Ulmer, der Gestalter des Martin Luther-Bundes“ einmal zusammengestellt, was alles unter dem ersten Bundesleiter vom Martin Luther-Bund angepackt worden ist. Weit über die deutschen und europäischen Grenzen hinaus wurde Diasporahilfe getrieben. Da ist zunächst einmal das Auslands- und Diasporatheologenheim zu nennen, das in Erlangen 1935 gegründet wurde und einer großen Zahl von Diasporastudenten des In- und Auslandes das Theologiestudium ermöglichte. Da ist das Sendschriftenhilfswerk, das unter Ulmer in Berlin entstand und an die einsamen Glaubensgenossen des In- und Auslandes lutherische, volkstümliche Schriften, an die Pfarrer und Seminare aber auch theologische Bücher kostenlos versandte. Da ist die Bibelmission in Stuttgart, die in dieser Zeit ihren Anfang nahm. Da steht neben dem Brasilienhilfswerk, das damals einen neuen Aufschwung erhielt, das Rußlanddeutsche Hilfswerk und das Evang.-Luth. Hilfswerk für die Ukraine. Ein eigener Verlag und eigene Zeitschriften („Lutherische Kirche“ und „Die Lutherische Kirche in der Diaspora“) halfen, den Martin Luther-Bund und seine Grundsätze populär zu machen. So war es denn kein Wunder, daß zu Ulmers Zeit und bis zum Jahr 1945 erhebliche Geldmittel der Arbeit des Bundes zur Verfügung standen. Alljährlich wurde eine Liebesgabe zur Behebung eines besonderen Diasporanotstandes eingesammelt — seit 1933 hatte man dafür die Bezeichnung Martin Luther-Gabe. Alles in allem: mit dem neuen Namen erhielt unser Diasporawerk einen ungeahnten Aufschwung, der selbst in den Wirren des 2. Weltkriegs noch fort dauerte.

### **Innere Krisen**

Dem jungen Bund blieben freilich mancherlei innere Krisen nicht erspart. 6 Jahre nur konnte Ulmer die Geschicke des Bundes leiten. Am 7. Juni 1938 mußte er den Rücktritt erklären. Der Grund zu diesem Schritt war die Tatsache, daß Ulmers Person den Machthabern des 3. Reiches aus vielen Gründen suspekt war. Man mußte für das Theologenheim und auch für die anderen Werke des Bundes Befürchtungen hegen, wenn Ulmer weiterhin die Leitung behalten hätte. Darüber hinaus offenbarte sich bei dieser Gelegenheit eine gewisse Uneinigkeit unter den Mitarbeitern und Freunden des Bundes. Noch mehr zeigte sich letzteres während der Amtsjahre des Nachfolgers Ulmers; Pfarrer Dr. Karl Cramer leitete den Bund nur vom 1. 9. 1938 bis zum 1. 10. 1941. Am 10. Dezember 1941 wurde der Schwabacher Dekan und spätere bayerische Oberkirchenrat Christian Stoll zum Bundesleiter gewählt. Aber wieder traf den Bund ein schwerer Schlag. Am

6. Dezember 1946 verunglückte Christian Stoll tödlich bei einer Dienstreise. Viele Hoffnungen mußten mit ihm begraben werden.

Wer die Geschichte des Martin Luther-Bundes in den Jahren 1937—1941 studiert, der wird feststellen: Stets ging es den verantwortlichen Mitarbeitern um die Reinheit und Einigkeit der Lehre. Insofern ist man den Grundsätzen der Väter treu geblieben. Aber ob man im Verkehr miteinander immer konzilient genug gewesen ist? Ob nicht manchmal das Menschlich-allzu-Menschliche zu sehr in den Vordergrund getreten ist? Wir sollten aus der Geschichte lernen. Wir sollten mehr und mehr uns hüten vor engstirniger kirchlicher Streitsucht und Rechthaberei. Wir sollten dessen eingedenk bleiben, was in einer der lutherischen Bekenntnisschriften steht: „Denn sollen Leute in Einigkeit beieinander sein oder bleiben, es sei in der Kirche oder auch im weltlichen Regiment, so müssen sie nicht alle Gebrechen gegeneinander auf der Goldwaage abrechnen, sie müssen lassen sehr viel mit dem Wasser vorübergehen und immer zugute halten, so viel auch immer möglich, brüderlich mit einander Geduld haben.“

### **Neuer Anfang nach 1945**

Im 2. Weltkrieg konnte der Martin Luther-Bund, obwohl seine leitenden Persönlichkeiten jegliche Konzession an die Machthaber des 3. Reiches oder an die „Deutschen Christen“ unerbittlich abgelehnt haben, seine Arbeit erstaunlich lang aufrechterhalten. Noch bis Ende 1941 betreute er Auslandstheologen. Bis zur Beschlagnahme des Hauses in Erlangen, Fahrstraße 15, durch die deutsche Heeresstandortverwaltung im Juni 1941, konnten sie Wohnung und Verpflegung durch den Bund erhalten. Die Geschäftsstelle des Bundes durfte fast bis zuletzt, wenn auch mit großen Einschränkungen, in 2 Räumen des eigenen Hauses bleiben. Ende März 1945 fand sie eine Bleibe in dem Erlanger Wingolfhaus. Die Bibelmission des Bundes in Württemberg mußte ihre Arbeit während des Krieges aufgeben. Aber von Erlangen aus gelang es auf Umwegen mit der Bibelanstalt Beatenberg in der Schweiz in Verbindung zu treten. Der Martin Luther-Bund erhielt von dort in 3 großen Sendungen, deren letzte noch im Jahr 1945 erfolgte, an die 30000 Bibeln und Testamente. So konnten bis zuletzt überallhin in die Diaspora Bibelpakete versandt werden. Auch unser Berliner Sendschriftenhilfswerk war bis zuletzt arbeitsfähig. In den Kriegsjahren konnte kaum noch religiöses und kirchliches Schrifttum gekauft oder gar gedruckt werden. Aber man hatte in Berlin sehr große alte Bestände. Ebenso hat der Martin Luther-Bund bis zuletzt die Betreuung lutherischer Diaspora- und Flüchtlingskirchen in den deutschen Ostgauen, vor allem



Oberkirchenrat Christian Stoll († 1946)





auch im kirchlich schwer bedrohten Warthegau, durchgeführt. Der damalige Generalsekretär unseres Werkes, Pfarrer Paul Muth, stellt dazu im Mai 1945 fest: „Wir haben den schweren Weg dieser Kirchen durch die Kriegsjahre hindurch verfolgt, haben ihnen zu helfen versucht und müssen am Ende dieser Zeitspanne sagen, daß das meiste, menschlich gesehen, umsonst gewesen ist. Wann aus diesen „Kirchen auf der Flucht“ wieder Kirchen im Neubau werden können, steht nicht in unserer Hand.“ Hinsichtlich der Auslandsarbeit waren dem Martin Luther-Bund während des Krieges mit der Zeit nur noch Rumänien, Ungarn, Kroatien und die Slowakei zugänglich. Mit Hilfe einiger Exportverlage konnte der Versand von Bibeln und christlichen Schriften in diese Länder während des Krieges erfolgen. Schlechter war es mit der Rußlandarbeit und dem ukrainischen Kirchenwerk bestellt. Immerhin konnten etwa 2 Millionen Exemplare der Bibel und des Neuen Testaments zu Beginn des russischen Feldzugs in russischer Sprache gedruckt und verbreitet werden. Aber mit dem Ende des 2. Weltkriegs waren diese beiden Arbeitszweige des Bundes endgültig erledigt.

So sah es mit dem Bund zu Beginn des Jahres 1945 aus. In der Folgezeit mußte die Arbeit der Bundes unter den Bundesleitern Christian Stoll und D. Thomas Breit (30. April 1947 bis 31. Dezember 1950) neu aufgebaut werden.

Erschwerend war dabei, daß als Folge des zweiten Weltkrieges das bisher beste Hinterland des Bundes, nämlich Sachsen, Thüringen und Mecklenburg, wenn auch nicht organisatorisch, so doch finanziell verloren ging. So hatte der Bund vor allem nach der Währungsreform mit großen Geldschwierigkeiten zu kämpfen. Trotzdem ging der Neuaufbau langsam aber stetig voran.

Schon 1946 konnte der Bund an alte und neue Freunde mit einem ersten Jahrbuch herantreten. Es hat in einer Zeit, in der Schrifttum zur Mangelware gehörte, viel Anklang gefunden. 1948 konnte das Auslands- und Diasporatheologenheim wieder eröffnet werden. Es hat seither einer großen Schar von Theologen des In- und Auslandes als Wohnheim gedient. Sendschriftenhilfswerk und Bibelmission waren schon bald wieder aktionsfähig. Das Brasilienwerk des Martin Luther-Bundes erfuhr unter der Leitung des bayerischen Martin Luther-Vereins eine Neubelebung. Unter D. Breit konnte das Erholungs- und Freizeithaus „Sachsenmühle“ erworben werden. Unter dem jetzigen Generalsekretär Pastor Hensel ist es mehr und mehr ausgebaut worden. Seit 1952 versuchte der Bund durch ausgedehnte Besuchsreisen in Jugoslawien, Österreich, Italien, Schweiz, Liechtenstein, Frankreich, England und Irland die Verbindung mit lutherischen Diaspora-

kirchen Europas aufzunehmen. Anträge auf korporativen Anschluß an den Martin Luther-Bund waren eine Frucht dieser Reisen.

Wichtig ist dabei, daß der Bund bei diesem Neuanfang sich stets der Grundsätze seiner Väter bewußt geblieben ist. In einem Vortrag bei einer Sitzung des Bundesrates des Martin Luther-Bundes am 13. November 1947 wies Werner Elert darauf hin, daß der Leitgedanke unseres Werkes stets das Wissen um die überterritoriale Einheit der Kirchen lutherischen Bekenntnisses gewesen ist. Darum hat der Martin Luther-Bund nach 1945 freudig an der Gründung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands mitgearbeitet. Darum hat er aber auch die Bemühungen um einen Zusammenschluß des deutschen Gesamtprotestantismus von Anfang an vom lutherischen Kirchenbegriff her kritisch beleuchtet. So wendete er sich Ende 1947 mit einem von Professor D. Dr. Elert, Präsident D. Fleisch, Pastor Lic. von Boltensstern und Pfarrer Wittenberg erarbeiteten Wort an die kirchliche Öffentlichkeit: „Der Martin Luther-Bund begrüßt mit Dank gegen Gott die Errichtung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. Er erblickt darin die Erfüllung eines Wunsches, den vor bereits 100 Jahren die Väter seiner Arbeit, getrieben durch die geistliche Not der Auswanderungsdiaspora und die Verpflichtung zu gemeinsamer Hilfeleistung, ausgesprochen haben, und der seitdem nicht mehr zum Schweigen gekommen ist. In der Gewißheit, daß die Botschaft der lutherischen Reformation der ganzen Christenheit gesagt ist, bittet er Gott den Herrn, er wolle diese Kirche im rechten Glauben erhalten und ihr unverfälschtes Zeugnis weithin in unserm Volk wirksam werden lassen. Wir sind gewiß, daß mit dem Werden und Wachsen dieser Kirche der Weg zu einer gesunden kirchlichen Ordnung des deutschen Gesamtprotestantismus beschritten worden ist.

Für diese Ordnung halten wir im übrigen folgendes für unerläßlich:

1. In Verfassung und Aufbau muß klar zum Ausdruck kommen, daß Konfessionskirchen zu einem Bunde zusammentreten.
2. Welche Befugnisse den Organen dieses Bundes zustehen, können allein die Konfessionskirchen bestimmen.
3. Damit diese unerläßlichen Voraussetzungen nicht verdunkelt werden, sollte auch die Wahl des Namens des Bundes ernster Erwägung unterzogen werden.“

Wir alle wissen, daß die Wünsche des Martin Luther-Bundes, die er für den Bund des Gesamtprotestantismus äußerte, leider nicht ganz in Erfüllung gegangen sind.

Das Wissen um die überterritoriale Kraft des Bekenntnisses hat auch nach 1945 die ganze Diasporaarbeit des Martin Luther-Bundes bestimmt. Das

ist der Grund, weshalb der Bund sich immer wieder für eine lutherische Kirche in der Pfalz eingesetzt hat. Das ist der Grund, weshalb er die selbständige evangelisch-lutherische Kirche in Baden nach Kräften unterstützt. Und seine ganze Auslandsarbeit seit 1945 ist nur von diesem Wissen her bestimmt. Daß daraus sich auch die mehrfach in Wort und Schrift geübte Kritik an der Arbeit des Außenamtes der EKID ergibt, sei hier nur am Rande erwähnt.

Alles in allem: noch ist der Umfang der Arbeit unseres Werkes unter Ulmer nicht ganz erreicht. Aber 25 Jahre nach der Annahme des Namens „Martin Luther-Bund“ kann auf alle Fälle gesagt werden, daß wir uns bemüht haben, des Namen, „der eine Welt umgeschaffen hat“, würdig zu werden.

### **Blick in die Zukunft**

Wenn freie Werke entstanden sind, so bedeuten sie stets eine Frage an die Kirche. Denn eigentlich hätte die Kirche das tun sollen, was die freien Werke tun. Aber sollten die freien Werke nicht auch bereit sein, sich selbst zu fragen? Nämlich zu fragen, ob sie noch ein Daseinsrecht besitzen? Muß es unter allen Umständen so sein, daß ein Werk, das 100 Jahre überschritten hat, auch das zweite Jahrhundert überdauert? Muß der Martin Luther-Bund, der nun ein Vierteljahrhundert diesen seinen neuen Namen trägt, auch noch im 2. Vierteljahrhundert bestehen bleiben?

In den Kreisen des Martin Luther-Bundes und seiner Vereine wird die Frage nach dem Daseinsrecht mit allem Ernst gestellt. Es darf in diesem Zusammenhang auf den Aufsatz des derzeitigen Bundesleiters in der 6. Folge des Jahrbuchs, „Die Grundsätze und der Dienst des Martin Luther-Bundes heute“, vor allem S. 61—70 hingewiesen werden. Es hat sich seitdem kaum etwas geändert. Auch heute noch hat der Martin Luther-Bund im Raum der Vereinigten Lutherischen Kirche Deutschlands und des Weltbundes seine *besondere* Aufgabe. Auch heute noch gibt es Diasporaaufgaben, die nur von ihm angepackt werden können. In diesem Zusammenhang braucht nur an die Lutheraner in der Pfalz und an ihre Bemühungen um den Aufbau einer lutherischen Kirche erinnert zu werden.

Freilich, wenn der Martin Luther-Bund auch in Zukunft diesen seinen Aufgaben gerecht werden soll, so müssen von ihm zwei Dinge mit größerem Nachdruck betrieben werden:

1. Der Mitarbeiterkreis in den einzelnen Landeskirchen und Vereinen muß noch viel mehr vergrößert werden. Der Martin Luther-Bund muß vor allem in der Pfarrerschaft Norddeutschlands noch mehr Boden gewinnen.

2. Der Martin Luther-Bund muß, ähnlich wie schon längst in Bayern, überall in die Gemeinden eindringen. Hinter seiner Arbeit muß mehr und mehr die nicht nur opfernde, sondern auch betende und fürbittende Gemeinde stehen.

Für beides sind in allerjüngster Zeit gute Neuansätze vorhanden. So kann man hoffen, daß die Zukunft nicht etwa einen Rückgang, sondern einen weiteren Aufschwung der bekenntnisbestimmten Diasporaarbeit des Martin Luther-Bundes bringen wird.

MARTIN WITTENBERG

## Im Anfang und täglich

Die biblische Urgeschichte

1. Mose 1—11

in ihren Grundzügen der Gemeinde ausgelegt

*Vorbemerkung:* Vor zehn Jahren, vom 14. bis zum 20. November 1948, habe ich versucht, der Dorfgemeinde Neuendettelsau die für die Bibelwoche des Jahres vorgeschriebenen Texte aus 1. Mose 1—11 auszulegen. Hinzugenommen wurde der Vers 1. Mose 4, 17. Aus der Gemeinde heraus, aber auch aus den Reihen der zum Pastorkolleg in Neuendettelsau anwesenden Amtsbrüder und der Studentenschaft der Augustana-Hochschule verlautete damals der Wunsch, die Abendvorträge bzw. die zum Landes-Buß- und -Bettag im Rahmen der Bibelwoche gehaltene Predigt nach 1. Mose 4, 1—17 zum Nachlesen zu besitzen. Die damaligen Theologiestudenten F. E. Galas und H.-G. Oxenius und die damalige Verbandsschwester Hanse Schwarzott haben sich um die Nachschrift und um die Herstellung eines brauchbaren Textes deshalb viele Mühe gemacht. Ich brauchte ihre Arbeit nur in Kleinigkeiten zu verbessern und habe es auch für die vorliegende Veröffentlichung bei dem 1948/49 hergestellten Text belassen, so daß vielleicht der heutige Leser manchmal die Behandlung uns bedrängender Fragen vermissen wird. Dennoch hoffe ich, daß trotz dieser Beschränkung die Auslegungen auch heute einen gewissen Dienst tun können. Für die weitere Bemühung um den Text darf auf die inzwischen erschienene Auslegung der Urgeschichte durch Gerhard von Rad in der Sammlung „Das Alte Testament Deutsch“ hingewiesen werden.

Die Bibelwoche war dadurch vorbereitet worden, daß am Sonnabend, dem 13. November 1948, der zur Theologie übergegangene Physiker Dr. Fritz Schumachers im Auftrag des hiesigen Dorfpfarramts unter dem

Thema „Endangriff auf Gottes Thron“ christliche Gedanken zum Atomzeitalter bot. Daß sein Vortrag die Gemeinde stark bewegte, konnte nicht einfach übersehen werden.

Die im Text genannten Bibelabschnitte haben Vortragender und Gemeinde jeweils zusammen laut gelesen. Angegeben wurden auch die Strophen, mit denen die Gemeinde das ihr gebotene Wort aufnahm oder weiterführte; für den Bußtags-Gottesdienst wurden einige weitere Angaben hinzugefügt. Die Auslegungen der Urgeschichte in der Bibelwoche wollten verdeutlichen, daß die von der Heiligen Schrift uns umrissenen Anfänge des göttlichen Handelns mit der Welt seine allezeit gültigen Grundlinien zeigen. Darauf wollen auch die Überschriften der einzelnen Betrachtungen hinweisen, die in gemeinsamer Überlegung mit dem Pfarrherrn der hiesigen Dorfkirche festgelegt wurden.

## I.

### Der allmächtige Schöpfer

#### 1. Mose 1, 1 bis 2, 3

„Endangriff auf Gottes Thron!“ Davon haben wir im Vortrag über Geist und Möglichkeiten des Atomzeitalters gestern abend gehört — erschrocken und bestürzt über uns Menschheit. Am Eingang unseres Taufbekenntnisses aber steht die Antwort des Glaubens auch auf die furchtbaren Fragen, die das Menschentum der Atomzeit in uns erweckt: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.“ *Vom allmächtigen Schöpfer* reden die Verse, die uns heute abend zur Betrachtung gegeben sind.

#### 1.

„*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde*“. Mit diesem einen Satz ist eigentlich alles gesagt, was uns scheidet, die wir auf das Offenbarungswort Gottes hören, von allem alten und neuen Menschentum und Heidentum. Die gewaltige Grenzmarke zwischen Gottes Offenbarung und allem menschlichen Träumen vom Göttlichen ist der eine ungeheure Satz: *Gott schuf!* Als der alte Zeuge Gottes, dem wir diese Worte verdanken, sich umschaute in seiner Welt, der überaus religiösen Welt des alten Orients, da fand er sie voll stolzer selbstbewußter Wissenschaft. „Wir wissen“, so sagte sie, „wie alles geworden und was sein Wesen ist.“ Und dann erzählte sie. Erzählte eine Geschichte, in der das Götter-Werden und das Welten-Werden ein Vorgang waren. Indem Götter wurden und Götter erzeugten und Götter vernichteten, wurde die Welt. Eine Welt voll von göttlichen Kräften und Wesen, eine Welt letzten Endes selber göttlich.

Das Weltgeschehen das Leben Gottes - Gemeinde, ist das wahr? Nimmermehr! Denn Gott *schuf* Himmel und Erde. Nicht: „Gott wurde“, sondern: „Gott schuf“! Nicht wie Gott entstanden ist, sondern wie nach Seinem Willen aus Nichts das All entstanden ist: davon wird geredet. Nicht versteht sich, was Gott ist, von der Welt her, sondern die Welt möge sich von Gott her verstehen. Nicht: „Gott ist der, der die Welt gemacht hat“, sondern: die Welt ist das, was Er geschaffen. Himmel und Erde — all das, was Er geschaffen hat —: wäre Er nicht, wir wüßten nicht, was „Himmel“ und „Erde“ ist! — Die Schrift zeigt uns also, daß das Verhältnis zwischen Gott und Mensch genau umgekehrt ist, wie wir mit unsern Künstlern und Dichtern so oft denken. „Aus Deinem Blute“, so sagen sie, „erwächst mehr, als Du bist: Dein Streben, Dein Sehnen, Dein Höher-hinaus-Wollen, das ist das Göttliche, Dein Glaube und Gottverlangen, das ist das Leben Gottes in Deiner Seele.“ Nein, Gemeinde, nein! Gott kann ganz ohne uns, aber wir können keinen Augenblick ohne Ihn sein.

Gott schuf! Und daß Gott schuf, setzte allem außer Ihm Selbst seinen Anfang. Und indem Gott alles geschaffen hat, ist Er Herr über *alles* geworden. „Es steht alles in Seiner Macht“, singt die Kirche: Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Gehorsam und Verantwortungslosigkeit, Gottesdienst *und* Himmelstürmen, Ins-Dasein-gerufen-Werden *und* Erhalten-Werden über dem Nichts: Er hat es in Händen. Und Er, der alles geschaffen hat, Er kann es auch beenden und zurückführen in sein Nichts; und Er, der geschaffen hat, kann auch ein beendetes Leben wieder auferwecken zum Leben der unvergänglichen Welt. „Ich glaube an Gott den Schöpfer“, das heißt: ich weiß, daß diese Welt und mein Leben ganz umschlossen sind von Seinem Willen, von Seiner Allmacht, und ich weiß, daß nichts geschehen kann, das Er nicht wüßte und nicht sähe, das Er nicht in Seiner großartigen Herrschaft einzuspannen verstünde nach Seinem Plan zu Seinem Ziel.

„*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde*“: die Himmel, alle die Himmel, von denen uns der heilige Apostel eine Ahnung gibt, der „entzückt“ ward bis in den dritten Himmel“ (2. Kor. 12, 2), Gottes Bereich, ungreifbar für einen Menschen — und die Erde, den Bereich des Menschen. In der Darstellung des Werdens dieser unsrer „Erde“ tauchen dann die Himmel von Wolken und Sternen, die sichtbaren Himmel unsrer Astronomen, Fernrohre und Relativitätstheoretiker, die Menschen-Himmel, die Erd-Himmel, auf. Aber mag auch *unser* Himmel hinausgehen bis in die entferntesten Weiten der Milchstraße, *Gottes* Himmel kann hier sein zwischen mir und Dir, so wahr der Herr Christus zwischen mir und Dir ist, zur Rechten Seines Vaters und inmitten derer, die um Seinetwillen versammelt sind. Ja: *Gottes*

Himmel kann *in Dir* sein, wenn der Vater und der Sohn in Dir Wohnung gemacht haben durch den Glauben. Auf dieser sichtbaren Menschenerde aber und insofern wir ihr zugehören, gibt es keinerlei Vermengung von Göttlichem und Menschlichem; auf „unsrer“ Welt sind wir ganz Sein Geschöpf!

2.

Von *Gottes Ausbau unserer Welt* nun redet der Zeuge des HErrn vom zweiten Verse an. Er sagt uns, wie Gott, der Herr und Schöpfer aller Dinge, in dessen Macht alles steht, diese Erdenwelt, die Er ins Dasein gerufen, geformt und gestaltet hat. — *Gott der HErr* gestaltet die Erde! Der biblische Zeuge hebt darum an, zu ringen mit der Wissenschaft seiner Zeit, und ruft in die Wissenschaft seiner Zeit *ein* Wort vollmächtig hinein: *das* Wort, das wie ein unerschütterlicher Fels aus Urgestein an der Pforte seines Buches steht: *das* Wort der Bibel: Gott! Freilich hören wir ihn dann reden, diesen alten Zeugen Gottes, in der Sprache der Wissenschaft seiner Zeit. Mit Recht! — Denn er nimmt sie ja so ernst, wie alle ernsthafte Arbeit genommen gehört. In der Sprache der Wissenschaft seiner Zeit hören wir ihn reden, wenn er sorgsam die Arten der Pflanzen beschreibt und sie gruppiert danach, wie sie ihren Samen hervorbringen und tragen und behandeln, oder wenn er die verschiedenen Arten von Tieren aufzählt; wir hören ihn aber auch in ihrer Sprache reden in den seltsamen Worten des zweiten Verses, in Worten wie „wüst und leer“ und „Tiefe“. Und weil er mit der Wissenschaft seiner göttergläubigen Zeit redet und ringt, weil er gegen *ibr* Reden von den göttlichen Weltkräften das große Wort „Gott“ setzt, darum spüren auch wir etwas von diesem Ringen. Beispielsweise dann, wenn er nicht von „Sonne“ und „Mond“ spricht, sondern in einer schier aufreizenden Einfalt von dem „großen“ und dem „kleinen“ „Licht“! Denn die Alten, Gemeinde, wußten nicht nur, daß Verschiedenheit der Arten in der Welt ist, sondern sie redeten auch von Mächten übermenschlicher Art in den Gestirnen, die alles Leben regieren; sie erhoben die brennende Sonne, den gütigen Mond, den hellen Morgenstern und den glanzvollen Jupiter, den blutroten Mars und den fahlen Saturn zu göttlichen Ehren. Und *da* greift der Zeuge Gottes ein. *Einer* ist heilig, einer ist der Herr: der Schöpfer! Was sind Sonne und Mond? Eine Nachtlampe und eine Taglampe! Weg mit dem heiligen Sinn schauervoll genannter Namen der Gestirne! Groß sind Sonne und Mond und ihr Leuchten — größer ist der lebendige Gott, und vor Ihm versinkt der Schimmer ihrer vermeintlichen Göttlichkeit. — So denn auch im zweiten Vers, da uns dies seltsame Wort vorkommt von der „Tiefe“, die den babylonischen Gelehrten ein göttliches Wesen war, eine Gegenspielerin

des Schöpfers. Was ist sie? Wie nennt der Zeuge Gottes sie? Wasser, Gemeinde: Wasser, und sonst nichts!

Aber ist nicht *doch* die Welt göttlich? Ist nicht *doch* das Weltleben das Gottesleben? Schwebt nicht gerade laut Vers 2 der Geist Gottes auf dem Wasser? Ist die Erde nicht doch von Gotteskräften erfüllt? — Der zweite Vers redet uns davon, wie es zugeht bei Gottes Schaffen. Er hatte schon geschaffen und war noch nicht fertig: es war schon diese Welt da, aber noch war nichts da zu sehen: noch hungerte sie nach der Gestalt. Was aber ist es da um den Geist Gottes? Ist Er da nun die Kraft der Selbstentwicklung und Selbstgestaltung der Welt? Nein, Gemeinde, ganz anders: der Geist Gottes wird laut — wie Vers 3 zeigt — in Gottes *Wort*. Gott erweist sich als der Allmächtige dadurch, daß Er mit Seinem Worte das Weltall gestaltet. Der Geist Gottes, das ist nicht der Lebensdrang des Universums, ist nicht das Gefühl für die Unendlichkeit der Welt, ist nicht der Vollkommenheitsdrang des Geschaffenen und nicht der Hauch des Göttlichen im All, sondern wir bekommen es mit Ihm zu tun in Gottes Wort. Durch Gottes Wort geht es weiter und voran in der Welt! Wo Gottes Wort nicht ist, da ist Stillstand; da wäre es wie eine Geburt, die nie ans Licht käme.

Gottes Wort schafft den Fortschritt. Und schafft — das dürfen wir nun weiterhin sehen — den Fortschritt *so*, daß Gott redet und *Klarheit* schafft. Wo Gott am Werke ist, da wird nicht verheimlicht und vertuscht, da heißt es „*hie* Finsternis“ und „*hie* Licht“, „*hie* Meer“ und „*hie* Land“. Beide gehören sie Ihm. Auch die Finsternis entzieht sich nicht Seiner Herrschaft; auch das Meer ist in Seiner hohlen Hand! Aber Er ist feind aller ungeklärten Vermischung und chaotischen Vermengung: Sein Wort ist entscheidendes Wort und führt weiter durch Klärung. Was sie hindert, ist Ihm zuwider!

Und wo Gott der HErr regiert durch Sein Wort, da weckt Er Kräfte durch *eben* dies Wort. „*Die Erde bringe hervor*“: es soll heraus, was in ihr steckt! Wo Gott der HErr regiert, da werden die Kräfte Seiner Geschöpfe nicht niedergehalten, da ruft Gott sie vielmehr erst auf: Reget Euch, west, lebt, erfüllt! Da ist nichts von kleinlicher Eifersucht, die alles allein machen möchte. *Das* vielmehr ist Gottes Allmacht und *so* groß ist Er, daß Er nicht Sein Gegenüber etwa niederwalzt und einstampft, sondern daß Er es umsichtig füllt mit Kräften selbständigen Lebens aus Seiner Hand — und daß Er *dies* Leben *ordnet*.

Gottes Ordnung der Welt aber ist das dritte Kennzeichen der Weltgestaltung des allmächtigen Schöpfers, und es ist etwas ganz Wundersames darum, wie die Heilige Schrift die Ordnung beschreibt, ohne die Gottes Tun unvorstellbar ist: Sie bedient sich der heiligen Zahlen. Zehnmal heißt es „Und Gott sprach“: Zehn, das ist die Zahl der göttlichen Vollkommen-



heit — Zehn Gebote bergen den ganzen Willen Gottes. Siebenmal heißt es, daß alles, was Gott schuf, gut war; siebenmal heißt es, daß Gott sprach, „und es geschah“: Sieben ist die Zahl für die entfaltete Fülle Gottes: Denk an die sieben Gemeinden im letzten Buch der Bibel, an die sieben Geister vor Seinem Thron, an die sieben Siegel und die sieben Posaunen und Zorneschalen! Und dreimal heißt es, daß Gott segnete; dreimal, daß Er benannte: Drei aber ist die Zahl der innergöttlichen Fülle, die Zahl der Mehrheit in der Einheit und der Einheit in der Mehrheit. — Zehn, sieben, drei: so ist die ganze Geschichte — bis hin zu den sieben Tagen der Erschaffungswoche — erfüllt von Gottes heiliger Ordnung. Das bezeugt Gottes Allmacht, daß Er Gott und Herr der Ordnung ist. Und dieser Gott, der so die Erde und Welt gestaltet, bestellt — das bezeugen die Worte von Vers 26 an — Seinen Statthalter auf Erden.

### 3.

Der Mensch! *Der Mensch als Statthalter Gottes in der Schöpfung!* Mit den Tieren steht er ganz eng zusammen, steht nahe beim Wild, steht nahe beim Wurm, steht nahe beim Haustier, und von allen kann man wohl ein Stück in ihm sehen. Aber so nahe er dem Tier steht, so gewiß ist er doch Gottes besonderes Werk, da er ja so hoch geehrt wird, daß Gott von Seinen heiligen und gewaltigen Engeln nicht redet in unserm Text, aber redet vom Menschen. Ist er Gottes besonderes Werk, das so hoch geehrt wird, daß Gottes Sohn nicht die Gestalt des starken, schönen Tieres und nicht die Gestalt des glänzenden Engels annimmt, sondern die Menschengestalt.

Gott sprach: „*Lasset Uns Menschen machen*“. Gott weiß, daß jetzt die Schicksalsgestalt der Erde gerufen wird, daß das Naturreich nun gipfelt, und daß beim Menschen die Linien weitergehen in die Geisterwelt hinein, und daß zwischen Natur und Geisterwelt der Mensch steht, zu beiden Reichen gehörig. Hier sammelt Gott alle Seine Kräfte: „*Lasset Uns Menschen machen, ein Bild, das Uns gleich sei*“.

„*Und Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde*“. Ein gewaltiger Satz! Und eine überaus wichtige Frage: was es denn sei um die Gottesbildschaft des Menschen. — Die Heilige Schrift nun redet von unsrer Gottesbildlichkeit einmal so, daß sie sagt: Der Mensch kann nur existieren im Schatten Gottes; er kann nur existieren, indem er sich in Gottes Umriß hält; er kann nur existieren, wenn er ein Spiegelbild Gottes sein will; sobald er mehr sein will als einer, der sich im Schatten Gottes hält, sobald er nicht mehr Gottes Spiegelbild sein will, hört er auf, Mensch zu sein; der Mensch kann Mensch also sein nur, wenn er wie Joseph sagt: „Ich bin unter Gott.“ Und zum andern spricht der Schöpfer und Sein Wort vom Menschen derart, daß der

Mensch Gott abbilden darf als Sein Stellvertreter auf Erden, als Gottes Vogt und Gottes Verwalter Seiner Welt. So wie ein König eine Münze mit seinem Bild herausgibt, und wohin dies Bild kommt, da gilt seine Herrschaft; wie Nebukadnezar sein Bild aufrichten läßt, und wo dieses Bild in Ehren steht, da ist er Kaiser. So darf der Mensch Gottes Statthalter sein auf Erden, Träger und Mittel der Herrschaft Gottes. Und nun hängt eines am andern: Wo der Mensch über den Schatten Gottes hinausgeht, wo er selbst Sonne sein will, hört er auf, Statthalter zu sein. Wo der Mensch sich einen Platz an der Sonne erkämpfen will neben Gott, wo er selber glänzen will, da hört er auf, Ebenbild zu sein, da wird aus Gottes Verwalter der Welt — ihr Eroberer, Tyrann und Usurpator.

Damit aber der Mensch nicht Tyrann werde, damit er wisse und täglich erfahre, daß und wie sehr er begrenzt ist, hat Gott ihn hineingestellt in die Gemeinschaft, in das Verhältnis der Bedürftigkeit und der Ergänzung. „*Und Er schuf sie einen Mann und ein Weib.*“ Was ist der Mann ohne das Weib? Ein Narr, der meint, eine „Männerwelt“ sei möglich! Und was ist das Weib ohne den Mann? — Da sieh, wie Gott der Herr Dich begrenzt, damit Du es lernst, daß Sein Grenzensetzen Dir *gut* ist, und damit Du in Seinen Grenzen *bleibst!* Nur als der Mensch, der sich von Gott in seine Grenzen binden läßt, kann der Mensch werden, wozu er bestimmt ist; nur so kann er sein Daseinsmaß erfüllen. Nur in der Gemeinschaft ist er gehindert, gemein zu werden; nur indem er „Du“ sagt zum Nächsten, nimmt er es ernst, daß er vor Gott mit Verantwortung betraut und dadurch „Ich“ ist. — Und *dann* und *so*, nachdem er *das* erfuhr und *das* weiß, heißt es: „*Füllet die Erde und macht sie euch untertan!*“ Denn wenn er weiß, daß nicht das Wissen als solches, daß nicht die Macht als solche, nicht die Herrschaft als solche oder die Vermehrung als solche, sondern der Dienst am Du, am Mitgeschöpf ihm aufgegeben ist und allem anderen vorgeht, nur dann und nur so versteht er, was es heißt, daß er Gottes Statthalter sein darf auf Erden. Nur wenn er um das unauflösliche Füreinander-da-Sein weiß, mißbraucht er nicht die Vollmacht, die Gott ihm gab. —

Wo aber Gott Seine Vollmacht gibt und Auftrag erteilt, da gibt Er Gaben. „*Sehet da, Ich habe Euch gegeben . . .!*“ Es ist wie bei einer Amtseinsetzung, wo Pflichten kundgegeben, aber auch Einkünfte, Rechte und Würden verliehen werden, wenn hier Gott den Menschen die Fülle Seiner Gaben für sie zeigt und ihnen sagt: Wenn Ihr Mein Werk auf Erden betreibt, dann sollt Ihr alles das haben! Und es ist wie eine Anfrage an einen jeden von uns: Du issest Gottes Brot in der Welt — wieviel bist Du Deinem Brotherrn denn nütze? Was tust Du Ihm für die Hülle und die Fülle, die Er dir immer wieder noch gab? —

So aber, so in der Gemeinschaft, im Dienst, im Aneinandergebunden-Sein, im Für-einander-da-Sein, in dem Wissen: Ich bin durch Gott und für Ihn —: so ist alles recht auf Seine Bestimmung hin, so ist alles in Ordnung, also nützlich und schön und „*sehr gut!*“

#### 4.

Aber was ist denn *das Ziel Gottes mit der Welt?* Wozu hat Er denn die Welt geschaffen? — „Für den Menschen“, sagt man uns. Wirklich? Wir fragen die Bibel und lesen aus dem 2. Kapitel unseres ersten Mose-Buches die ersten drei Verse. Zwei Worte sind es da, die uns Aufschluß geben; zwei Worte, liebe Gemeinde, die man eigentlich im hebräischen Urtext hören sollte. (Denn Hebräisch ist zwar nicht die Ursprache der Menschheit, aber wer Hebräisch kann, weiß viel, das zum Verständnis der Schrift dient, und auch so haben die Juden, wie Paulus sagt, einen Vorteil.) Wir lesen von „*Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer*“, und da steht *das* Wort, das wir vom Namen „Zebaoth“ her kennen. Mit ihm bezeichnet man im Tempel von Jerusalem die Priesterordnungen, die Levitengruppen, Sänger und Musiker, Holzhauer und Torwächter, die alle zum Dienst, zum Gottesdienst beordert waren. „Der Himmel und die Erde / mit ihrem ganzen Heer / der Fisch unzähl'ge Herde / im großen, wilden Meer“, das blaue Himmelsgewölbe, das wie eine wunderbare Glocke über uns steht, und der himmlische Ozean voll der Wasser, der sich so unheimlich niedersenkt an stürmischen Tagen, grau und trübe und alles feuchtend; die Pflanzen und Bäume mit ihren Samenklassen, Geschmeiß und Haustiere, Vögel und Wild —: das alles mit Mensch und mit Schlange, mit Mann und mit Frau, als Gruppen geordnet zum Gottesdienst, alles bestimmt für Seine Verherrlichung, für Gottes Liturgie: das heißt im Hebräischen „Zaba“ und erweist mit dieser Benennung das All als einen großen Tempel, voll von Kräften heiligen Dienens, bestimmt zum unaufhörlichen Lobe Gottes, des HErrn der Heerscharen, des HErrn Zebaoth.

Wer aber weiß, wer aber beherzigt das?

Hier tritt das andere hebräische Wort ein, das wir zu nennen haben. Wir lesen, daß „*Gott ruhte am siebenten Tag*“, und daß Er diesen Tag heiligte, weil es Sein Ruhetag, besser übersetzt: Sein Feier-Tag, gewesen war. Das Wort aber, das hier für „Ruhe“ und „Feier“ steht, ist jenes, das wir „Sabbat“ aussprechen. Und, Gemeinde, darin steckt ein Geheimnis. Die Welt weiß nicht, wozu sie geschaffen ist. Wenn aber Israel diesen Satz von der Gottesruhe liest, dann hört es das Wort vom „Sabbat“ Gottes und von dem „Zebaoth“ Gottes, Seinen Dienstgruppen — und dann weiß Gottes Israel: die Menschheit mag rätseln, wozu der Mensch und alles auf der Welt

sei; *Israel*, das den *Sabbat* kennt, *weiß* es: wir sind auf Erden im Dienst der Herrlichkeit Gottes. („Sabbat“ und „Heiligung des Feiertags“ heißt ja nicht, daß einer gottgefällig ist, der da nur faulenzet und *nichts* tut; Sabbat begehren, Feiertagsheiligung heißt, daß ich mich einfinde, um *Sein* Lob zu singen und zu sagen und darzustellen.) Wo *das* geschieht, wo der *Sabbat* angeht in einem Leben, kommt ein Leben zu seinem Sinn! Nicht da wird dieser Sinn erfaßt, wo Du Dich abmühest zu sehen, wie Wissenschaft und Gottes Wort zusammenstehen in der Schöpfungsgeschichte, und entweder von Deinem bißchen Wissenschaft und Bildung her die Bibel bemäkelst oder von Deinem vermeintlich biblischen Wissen her die Wissenschaft schlecht machst — oder etwa als kleiner Advokat Gottes Wort rechtfertigen willst vor der Vernunft. *Da* wollen wir, Gemeinde, *ganz* vorsichtig sein: naturwissenschaftlich die Welt zu verstehen, dazu muß man sehr ernstlich, opfervoll, fleißig studieren, und da hat Gott uns nicht einen bequemen Abkürzungsweg gewiesen, als Er uns das erste Blatt der Bibel gab. — Aber auch bei *denen* ist der Sinn des Lebens nicht, die auf alles Nachdenken, Erfassen und Verstehen faul verzichten und sich nur daran machen, auf irgend eine Weise die Kreaturen für ihre Zwecke einzuspannen, und, auf das Eigene aus, die Welt zu genießen. Nicht zum Genießen, sondern um Gott zu dienen, sind wir auf der Welt, und jedes Leben ist verfehlt und verloren, das Ihm nicht dient. Nicht, als ob Er unseres Dienstes bedürfte! Vielmehr ist's so, daß wir schwanken und uns vergreifen und verirren ohne Ihn. In der Gemeinde Gottes kommt Er zu Ehren, und *damit* die Welt zu ihrem Sinn. —

„Der allmächtige Schöpfer!“ So allmächtig ist Er, daß Er diesen Menschen aus Erde gemacht hat; daß Er alles an diesen Menschen hingeben kann; so gewaltig, daß Himmel und Erde Seine Dienstgruppen sind, auch wenn sie es nicht einmal ahnen. Wir sind dazu da, diesen allmächtigen Gott zu loben, und ich möchte es immer neu sagen: Dein Leben ist solange sinnlos vertan, als es nicht geworden ist ein Lob Gottes, ein Lob dessen, in dessen Hand alles steht, *und auch Du*.

Das nimm heute mit, Gemeinde des Allmächtigen! „Ich glaube an den allmächtigen Schöpfer“: in diesem Glauben wirst *auch Du* groß. „Es steht alles in Seiner Macht“; Er erhält es noch und noch, trotz unserer Sünden, und erreicht mit ihm Sein Ziel. Und wir *alle* sind Seine Dienstboten. — Wir mögen es wissen oder nicht. *Du* aber darfst es *mit Willen* sein!

*Lied der Gemeinde*: „Gott, durch dessen Wort entsprossen / Himmel, Erde samt dem Meer.“

## II.

### Der schenkende Vater

1. Mose 2,4—25

„Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden“; „es steht alles in Seiner Macht“: das hörten wir gestern. Heute hören wir, *wie dieser Gott*, in dessen Macht alles steht, ganz treulich, *ganz väterlich mit uns handelt*.

Wenn wir aber von Gott dem Vater sprechen, können wir das nicht anders tun, als daß wir zugleich auch von Gott dem Sohne reden. So, wie die Kirche singt: „Du unser lieber Vater bist, weil Christus unser Bruder ist.“ Wer an Jesus Christus vorbei in Gott den Vater zu finden meint, der betrügt sein Herz und täuscht sich schrecklich. Wer freilich beim Herrn Christus den Vater kennengelernt hat, der findet das väterliche Herz und sieht das väterliche Handeln auch da, wo vom Sohne Gottes mit ausgesprochenen Worten nicht die Rede ist. So dürfen auch wir heute das väterliche Handeln des allmächtigen Schöpfers mit uns, Seinen Geschöpfen, aus Seinem Worte uns mühen zu erkennen.

#### 1.

Zuerst nun hören wir, *wie Gottes väterliches Handeln sich darin erzeigt, daß und wie Er uns Menschen unsere Art und unseren Ort gegeben hat in Seiner Welt*. Davon lesen wir 1. Mose 2,4—9.

Aber bringt unser Text nicht das Gleiche wie das vorige Kapitel? Geht die Geschichte nicht wieder von vorne an? Ein wenig anders freilich schon; im vorigen Kapitel hieß es immer „Gott“, hier heißt es; „Gott der HErr“; im vorigen Kapitel hieß es: „Himmel und Erde“, hier heißt es: „Erde und Himmel“; im vorigen Kapitel wird angefangen mit der Erschaffung von Meer und Land, hier ist für den Blick des Erzählers und des Lesers nur das Land da. Trotz dieser Unterschiede aber dürfen wir sagen, daß es ein ganz erstaunliches Ding ist, daß hier zwei verschiedene Zeugen und Erzähler uns Eines und das Gleiche sagen: das Wort von Gott dem Vater.

Diesem Vater verdanken wir unser Leben. Der siebente Vers unseres Textes, der so ganz kinderfaßlich von der Bildung unseres Leibes durch Gott spricht, ist wahrhaftig kein allzu einfältiger Vers zum dummen Lachen. Er spricht vielmehr von dem schier unfaßlich großen Wunder, daß unser Menschenleib nichts anderes ist als das, was Du da außen siehst: ein wenig Kiesel, ein wenig Eisen, ein wenig Kalk, und so fort; nichts anderes als der Staub und der Kalk — und die doch *so* verklärt und verwandelt, wie nur ein lebendiger Leib in all seiner Wunderbarkeit sein kann.

Gott machte den Menschen aus Erde, wie der Töpfer irdenes Geschirr macht. Solch ein Gemächte sind wir, und so, uns ganz überlegen, schafft Gott! Wir Menschen nun freilich machen aus Erde Irdengeschirr; Gott aber macht daraus einen lebendigen Leib! Er weiß und Er erkennt, „was für ein Gemächte wir sind“, „Er gedenkt daran, daß wir Staub sind“; der heilige Apostel erinnert uns mit Ernst, daß kein Geschirr zum Töpfer sagen kann: „Was machst du aus mir?“, sondern daß das Geschirr sein Dasein gänzlich dem verdankt, der es gemacht hat. Aber wir Staub sind Gottes Werk, von Seiner Weisheit gestaltet, von Ihm angerufen, durch Ihn be-seelt — irdenes Geschirr, Mensch aus Erde gemacht, aber *von Gott* gemacht und damit ein Wunder der Erde. Ob sie es wohl fertigbringen würde, die menschliche Kunst, einen Leib so zu machen, wie dein Leib ist? Wer einmal bei einer Operation zugesehen hat, wie fantastisch verwickelt der Menschenleib arbeitet, wie alle seine Teile, Arterien und Venen, Sehnen und Muskeln, Knochen und Knorpel, eine Präzisionsarbeit sondergleichen sind und doch viel feiner als die feinste Maschine, eben weil sie lebendig sind, — der kommt aus dem Staunen nicht heraus über das Werk des göttlichen Töpfers, der aus einer Handvoll Erde den Menschen gemacht und der dieser Handvoll Erde das Leben gegeben hat. — „*Und also*“, lesen wir, „*ward der Mensch eine lebendige Seele*“: indem Gott ihm den Odem gab. Solange Dir Gott den Odem läßt, der Sein Eigentum ist, solange lebst Du. Er, Dein Schöpfer, der Dich wunderbar gemacht hat, Er erhält Dich, solange Er Dir Deinen Lebenshauch läßt; ohne ihn bist Du nichts; ohne Sein Erhalten bist Du tot. Sage nicht: „Ich habe eine lebendige Seele“; sage nicht: „Der Mensch ist unsterblich!“ Vielmehr wisse: Staub bist du; *wunderbarer Staub*, gewiß, aber es ist Einer, Ein Einziger, „der allein Unsterblichkeit hat“, und von Seiner Gnade leben wir!

Das ist die *Art* des Menschen: Staub, der leben darf durch Gott, wunderbar von Ihm gestaltet und mit jedem Atemzug davon abhängig, daß sich der Vater Seines Geschöpfes erfreut und dies Geschöpf leben läßt. *Ein* Tröpflein Blut, das verkehrte Wege wanderte, und es wäre aus mit der Herrlichkeit; *eine* Sekunde zuviel, daß Du nicht schnaufen könntest, und ein welches Blatt wäre verweht. Er aber freut Sich Seiner Schöpfung und läßt Dich leben vor Ihm und hat Dir Seinen Garten gegeben, daß Du ihn bauest und bewahrest. Denn Gott hat dem Menschen, dem Menschen solcher Art, auch seinen *Ort* geschenkt. Dieser Ort des Menschen ist keine Wüste, sondern ist des Vaters reiche Schöpfung, „*lustig anzusehen und gut zu essen*“. Eine Freude zu sehen: Geh hinaus in den Garten im Mai oder lies Paul Gerhardts Sommerlied und sich jetzt im Herbst, ehe es zu spät ist, noch einmal das letzte farbige Laub an, und dann erwäg' es, welche Lust Er Dir

gegeben hat in Seinem Land! „*Und gut zu essen*“: Erde ist es, die Er Dir Erd-Menschen zur Speise gibt, verwandelte Erde, im Samenkorn und Halm und Wuchs und Frucht: verklärte Erde — Gottes Wunder überall!

So ist denn Gottes Garten für Dich bereit und Dir gegeben, daß Du in ihm Deinen Platz und Deine Aufgabe habest. Aber ehe wir von *dem* Geschenk sprechen, das uns der Vater mit unserer Arbeit gegeben hat (damit, daß wir in Seiner Schöpfung mitschaffen können, daß wir als Seine Knechte auf Seinem Acker arbeiten dürfen), betrachten wir in dieser Welt das göttliche Geheimnis, das sich uns ankündigt in der Erwähnung der beiden Bäume inmitten des Gartens Gottes. Was ist das, der „*Baum des Lebens*“? Was ist das, der „*Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen*“? Gelt, das weiß *Gott!* Mitten in dieser Welt steht das göttliche Geheimnis, und wenn wir meinen, die Geheimnisse Gottes gelüftet zu haben, dann tun sich neue wieder auf. Im vorigen Jahrhundert hieß es, wo man sich einbildete, Gott sein Geheimnis entrissen zu haben, „Kraft und Stoff!“, heute lacht jeder Physiker dieser albernsten Rede von damals. Und je mehr der ernste Forscher hineindringt in die Geheimnisse dieser Welt, um so größer und weiter und unübersehbarer werden sie. Es ist, wie wenn ein Bub damit anfängt, zum erstenmal eine fremde Sprache zu erlernen. Wenn er 50 Worte kann, ist er stolz; wenn er 100 Worte gelernt hat, meint er, er sei gelehrt; wenn er aber einmal an die 1000 Worte erfaßt haben wird, dann wird er merken, wie sehr er noch am Anfang steht. Mitten in der Welt steht Gottes Geheimnis, und das ist die größte Ehre für den Menschen, daß Gott ihn stillstehen lehrt vor Seinem Geheimnis. Daß der Vater noch immer etwas vor uns voraus hat, und daß wir nicht auslernen bei Ihm. Denn das heißt wohl *eigentlich* Menschsein: Wissen, daß *Gott* immer noch *größer* ist! Soviel größer, daß wir immer neuer Gottesmöglichkeiten uns versehen dürfen. Daß aber wir derart klein werden vor Ihm, ist Seine größte Wohltat an uns.

## 2.

Wenn wir nun weiterlesen in unserem Kapitel und die Verse 1. Mose 2,10—14 betrachten, dann reden sie davon, *welch entscheidende Stellung in Seiner Welt Gott dem Menschen gegeben hat*. Sie reden davon durch die Schilderung des Gartens Gottes.

Wo, Gemeinde, lag das Paradies? — Vor 20 Jahren etwa hat einer ein langes und krauses Buch geschrieben, um zu zeigen, daß das Paradies einst in Mecklenburg gelegen sei. Professor Fritz Hommel, der Sohn des seligen Gerichtsrats Hommel, des Helfers von Wilhelm Löhe, der unsere Kirche wieder psalmodieren lehrte, hat mit tüchtigen Forschungen zu belegen ge-

meint, das Paradies sei als in Arabien gelegen zu denken. Martin Luther aber hat den sehr tiefen Gedanken geäußert, eigentlich sei die ganze Erde Paradies gewesen, aber sie sei es nimmer. — Was sagt unser Text? Er nennt vier Ströme. Brauchen wir nun die nicht nur einfach zu suchen? Er nennt ferner die Landesprodukte des Paradieses: Gold, Weihrauch (Bedellion nämlich, dies feine Harz, das angezündet mit seinem Wundergeruch allen Gestank der Erde und allen Krampf der Welt überwindet und Dich in selige Träume hüllt) und den Edelstein Onyx (diesen köstlichen Stein, von dem die Alten sagen, daß er die bösen Geister vertreibe). Wie im Märchen: Gold, Weihrauch, köstliche Steine — Königsgaben, dem Menschen gegeben. Aber wo findet man sie? Und wo fließen die Ströme? — Da geht nun das Kopfschütteln an. Der eine Strom ist der Euphrat, der entspringt oben in Armenien; der andere ist der Tigris, er kommt auch dorthier und geht ebenfalls nach Süden hin zum Persischen Golf. Der dritte Strom, der Gihon, der da fließt rings um das Mohrenland, ist der Nil mit seinen großen Schleifen im Sudan und in Oberägypten; endlich dann ist der Pison noch da, der einer der indischen Ströme ist. Und sie haben alle, so lesen wir, Einen Ursprung! Was ist das für eine Geographie? Jeder Schulbub kann doch sagen, daß das nicht stimmt, daß das Wahnsinn ist!

Vielleicht, Gemeinde, stimmt es *doch!* Denn das hat der heilige Mann auch gewußt, der vielleicht in den Tagen Salomos diese Geschichte uns niedergeschrieben hat, daß der Nil und der Euphrat nicht von Einem Berge herkommen. Nun aber hat er das Köstlichste genommen, das es in der Welt gibt: das rote Gold, um das die Menschen Kämpfe geführt haben bis zur Vernichtung; kostbaren Weihrauch; edelste Steine, die mit ihrem Glanz der Seele wohltun; und hat die größten Ströme genommen, die in seinen Tagen die Wissenschaft gekannt hat: den Nil von Ägyptenland und den indischen Strom und die großen Ströme in der Heimat Abrahams — und hat gesagt: Sie kommen alle aus dem Paradies! Alle die köstlichen Gaben, die die Welt hat, kommen her aus Gottes Ort. Alle Wasser, die die Welt tränken, kommen her aus Gottes Garten. Alle Kostbarkeit, die den Menschen erquickt, kann nur erinnern an *die* Zeit, wo das Kind daheim war bei seinem schenkenden Vater. Wenn aber *so* das Paradies *da* ist, woher die Ströme und alle guten Gaben kommen; wenn der Mittelpunkt der Welt recht eigentlich *der* Ort ist, wo der Mensch vor seinem Gott steht, dann hat der Vater Seinem Menschen-Kind ein entscheidendes Geschenk gemacht: dann hat Er dem Menschen die Schlüsselgewalt der Erde gegeben. Dann hat Er ihn hineingesetzt in das spendende und sammelnde Herz aller Welt, und der Vater hat dem Menschen zu seinem Umgang mit Gott die Mitte der ganzen Erde geschenkt. In diesem Umgang mit Gott ist der Mensch reich und hat alle



Gaben. Aus diesem Mittelpunkt des Geheimnisses Gottes kommen alle Wasser und Wohltaten. In diesem Mittelpunkt der Welt — das führt nun weiter — hat Gott dem Menschen gegeben die Freiheit und die Gemeinschaft.

### 3.

*Von Gottes Freiheit für den Menschen* nun sagen die Verse 1. Mose 2,15 mit 17. —

Wer ist frei? Der machen kann, was er will? Wer hat, was er braucht? Wer mit seiner Umgebung schalten und walten darf wie mit seinem Eigentum? „Du Narr“, sagt die Schrift. Was gehört denn schon Dir? *Gottes* ist diese Welt, und wenn Du im Garten Gottes auch leben darfst, dann hat Dir Gott doch deutlich gezeigt, daß dieser Garten einwandfrei *Sein* ist. Vielleicht zeigt Er das nur mit einem winzigen Stückchen. Aber wenn Gott auch nur einen einzigen Baum für Sich wählt, dann sagt Er: Sie gehören *alle* Mir. Wenn Gott der HErr Ein Volk von den Völkern auswählt als das Volk Seines Gesetzes, dann bezeugt Er, daß *alle* Völker zu Seiner Verfügung stehen, zu Seiner Beherrschung und Wahl. *Die* Freiheit nun, die Du erträumst, daß Du machen könntest, was Du willst, wäre lediglich ein schönes oder vielleicht auch gar nicht schönes, sondern sehr wüstes Räuberleben, und würde Dir *sehr* bald schmerzliche Grenzen zeigen. Aber *das* ist *wirkliche* Freiheit, wenn Gott Dich beschenkt und Dir sagt, was Du darfst.

Ich will ganz bildlich davon reden: wenn man uns einlädt bei einem hochmögenden Mann, den wir zu achten und zu ehren haben, dann können wir da auch nicht herumgehen, wohin wir eben denken, und in die Hand nehmen, was wir gerade wollen, und essen und trinken, wonach uns gelüstet. Sondern da warten wir, daß man uns einen Stuhl anbietet; da warten wir, daß man uns zu essen reicht — und dann sagen wir: „Ich bin so frei.“ — Sage: *Wie* bist Du *frei*? *Wann* brauchst Du *keine* Scheu zu haben? — Wenn Du das annimmst, was Dir aus Güte geboten wird! *So* nun bist Du *in Wirklichkeit* frei: daß Du das Geschenk Gottes annimmst und seiner Dich freust. — Und was ist Sein großes Geschenk? Daß Er Dir zu wissen gab, was Er will! *Das* sagt der 103. Psalm: „Er hat Seine Wege Mose wissen lassen“; *das* bedenkt und erbittet Psalm 119; ja immer und immer geht es da durch die Schrift hindurch als *ein* Jubel: Er gab uns Seinen Willen kund! Daß Gott Dir sagt: Das schenke Ich Dir; Meine Wege zeige Ich Dir; was Ich von Dir erwarte, das sage Ich Dir; Ich beschenke Dich damit, daß Ich Dir sage, was Ich von Dir möchte —: das ist Sein Geschenk unserer Freiheit. *Da* ist der Mensch frei, wo er Gottes Wort annimmt, wo er sich sagen läßt von Gott. Da weiß er, was er tun darf und was er tun soll. — Das ist

Gottes bestgemeinte Gabe: Sein Wort, das freimacht, indem es Dir Erlaubnisse gibt — *und* indem es sagt: „Um Deiner Seligkeit willen laß das!“ Um dies Wort laßt uns Dank sagen, immer wieder, um dies Wort der Freiheit durch Pflicht und Verbot!

Gott nun setzte den Menschen in den Garten Eden, „*daß er ihn baute und bewahrte*“: Gottes Bauer und Gottes Krieger, das darf der Mensch sein. Gottes Bauer mit der Arbeit am Acker! Gottes Bauer mit aller Arbeit in Gottes Garten! Wir alle sind aufgerufen dazu — *und dazu*, daß wir dafür sorgen, daß Gottes Gaben nicht vertan werden und Gottes Garten — Gottes *Garten* bleibt! — *So*, zeigt uns Gott, *so* seid Ihr frei! Und der Mensch darf staunend sehen, was Gott ihm gegeben, und sagen: Ich — bin — *so* — frei! *So* frei, daß ich in Deinem Werk wirken darf; *so* frei, daß ich Früchte genießen darf, die Du wachsen läßt; *so* frei, daß es mir ein heiliger Ernst ist, daß Dein Garten — *Dein* Garten sei!

Aber hat Gott dem Menschen nicht doch etwas vorenthalten? „*Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst Du nicht essen; denn welches Tages Du davon issest, wirst Du des Todes sterben*“: Was ist das? Ist das wirklich: Gottes Versagen? Gottes Vorenthalten? Gottes Nicht-Gönnen? Ist *das* nicht vielmehr die Väterlichkeit Gottes, daß Er uns sagt, daß in dem Augenblick, wo wir die Grenzen Seiner Erlaubnis überschreiten, in dem Augenblick, wo wir selbstherrlich nach Seinem Besitz greifen wollen, wir zu Knechten des Todes und der Vergänglichkeit werden? Ist das nicht die höchste Treue des Vaters, daß Er vor dem warnt, was Seine Kinder zu Sklaven macht? Daß wir Seine Warnung erkannt hätten! Daß wir die Freiheit, die Er uns wahren wollte durch Sein Verbot, nicht verloren hätten! So rettungslos verloren, daß Sein Gebot uns heute — dessen anklagt!

#### 4.

Neben der Freiheit aber steht als *Gottes andere Gabe* (von ihr reden die Verse 1. Mose 2,18—25) *die Gemeinschaft*. „*Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei*“: so Gott, der Allwissende und Getreue. Haben *wir* nicht dem gegenüber das Wort vom „Starken“, der „am mächtigsten allein“ sein soll? Wir kennen dies Wort; wir hören es noch im Rundfunk gebrüllt, als Italien ausfiel und die anderen Bundesgenossen des letzten Krieges. „Am mächtigsten allein!“ O Großmaul Mensch, der Du über Gottes Grenzen hinausgegriffen hast, und nun sagst, daß Du als Allein-auf-Dich-Gestellter etwas seist! Vor der Tür sind schon die Füße derer, die Dich hinaustragen werden. — Unser Gott hat anders geredet. „*Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei*“; vielleicht kann man es noch besser übersetzen mit „die sein Gegen-

über sei“. Der Mensch braucht jemanden, bei dem er sich wiederfindet, nachdem er sich hineingearbeitet hat in die Welt; er braucht jemanden, von dem er angesprochen wird, der ihn anspricht und den er ansprechen darf. Erst dann hat der Mensch seine Ordnung, wenn er diesen Menschen gefunden hat. „*Er schuf sie einen Mann und ein Weib.*“ Wie es hier steht, tut Er immer wieder. Er läßt den Menschen spüren, was alles in der Welt ist; er läßt uns erfahren, was *da* ist um uns herum, — und dann wird uns klar: So groß die Welt ist, ich brauche *einen* Menschen, den Gott *für mich* geschaffen hat. Gott läßt den Adam einmal sein ganzes Reich und alle seine Tiere übersehen, und der Mensch hat ein Wort für das Tier. Das Tier bringt ihn zum Reden. Er gibt ihm Namen. Es *ist* etwas Verbindendes um uns und die Tiere! Nicht umsonst gehören wir zu *einem* Schöpfungstag! — Das Tier bringt uns zum Reden, Freunde, freilich; aber: es antwortet nicht! Und *das* zeigt Gott hier. — Es gibt, Gemeinde, unzählige, die haben keinen Menschen mehr; es gibt zerstörte Ehen, da ist der Mann lieber beim Vieh im Stall als bei der Frau; es gibt Familien, da redet „*sie*“ lieber mit der Katze und dem Hund als mit Mann und Kindern. Aber das Tier antwortet *nicht*! Es schaut dich traurig an, und sein stummer Blick kann Dich nur noch trauriger stimmen. Adam darf alle die Tiere haben und sie beherrschen; aber er spürt: *die* Hilfe sind sie *nicht*. So läßt Gott uns die Welt erobern — und führt uns zurück zu *dem* Mann und zu *der* Frau: in unsre vier Wände.

Das aber ist ein ganz besonderes Schöpfungsgeheimnis, daß Gott dem Manne *die* Frau gibt, und der Frau *den* Mann — ein Geheimnis, das zu entschleiern uns nicht gegeben ist. Im tiefen Schlaf, ohne daß der Mensch sieht, was mit ihm geschieht, schafft Gott die Frau und führt sie dann zum Menschen. Und wenn die zwei, die Gott füreinander geschaffen hat, einander begegnen, dann spüren sie: Das ist ein Stück von mir, das ist *das* Stück von mir, das mir bis jetzt gefehlt hat; nun werde ich ganz, nun schließen sich Lücken! — Als Mann und Frau, von Gott geschaffen, einander zum erstenmal betrachten, da wird Adam zum Dichter, und das erste Gedicht der Weltgeschichte ist der Vers von dem „*Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch*“. — Das Zusammengehören und Zusammenfügen von Mann und Frau ist Gottes Geheimnis — wie es denn immer Sein Geheimnis ist, wenn Er uns weiterbringt. So wie hier Adam in tiefen Schlaf fällt, so muß Abraham (1. Mose 15) in tiefen Schlaf fallen, als Gott Seinen Bund mit ihm schließt. Das Wichtigste tut Gott mit uns, ohne daß wir mitreden können. So hast Du denn auch nicht mitreden können, als Er Dich wieder-gebar zum Neuen Leben im Wunder der Taufe!

Gottes Geheimnis ist es, daß wir die Gemeinschaft finden: der Mann das Weib aus Gottes Hand; das Weib, um deswillen der Mann Vater und

Mutter verläßt. Der Sterbende sagt: „Mutter“, und wer in der größten Not ist, ruft „Mutter“; wenn aber selbst die Mutter zurücktritt hinter dem Wunder „Mein Weib!“ und „Mein Mann!“ — wie groß muß dann dies Geheimnis der Ehe sein! — Und nun sprichst Du bei Dir wohl: „*Habe ich den Mann, den ich haben soll? Die Frau, die ich brauche?* Sind wir nicht jeder an den Unrechten geraten?“ So frißt der Zweifel am Mark, ach, so arg vieler Ehen! Und dann geht es zur Scheidung und vielleicht zur zweiten und dritten Scheidung, und schließlich kommt es zur Auflösung aller Gemeinschaft . . . Lieber Mensch, *dazu* werden unsere Ehen von Gott eingeseget „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ in der Trauung, daß Du es wissen darfst: Ich *habe die* Frau, die ich brauche; ich *habe* den Mann, den Gott mir bestimmt hat und der mir nötig ist. Denn Gott hat uns zusammengesprochen mit *Seinem* Segen vor Seinem Altar. Warum kirchliche Trauung hinter dem Standesamt her? Das ist ihr Segen, daß Du es vor dem Altar hinnehmen darfst aus Gottes Wort: Er schuf sie, diesen Mann und dies Weib, und führte sie zusammen. Wo dies Wort Gottes geglaubt wird, da ist man frei vom Zweifel, da ist man frei für die Gemeinschaft; da steht man je und je zueinander wie am ersten Tag um Gottes willen, der Mann und Weib schuf. „*Und sie werden sein Ein Fleisch.*“ „*Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht voreinander*“: das können wir, Gemeinde Gottes, nur noch in tiefster Stille und Betroffenheit hören. Denn was *da* geschildert ist, ist ein keusches, ist ein *heiliges* Nacktsein. Und wenn wir *das* könnten und *das* wären, was *damit* gesagt ist, dann gäbe es all das nicht, das heute unser Leben verdirbt und zuschanden macht; dann gäbe es nicht das Gewieher auf der Gasse, dann gäbe es nicht die Sucht, die die Schönheit des Weibes herniederzieht in die Gosse, und die vergebliche Scham. — Leib und Verschiedenheit des Mannes und des Weibes: Gaben des Vaters auch sie, in der Liebe des einen zum andern! *Solche* Gaben, daß wir nur mit Zittern und Dank davon reden können! *Solche* Gaben, daß wir nur verstummen können und sagen: *Was* hat *Er* mir *nicht* gegeben? Er, von dem ich lebe, Er, von dem ich meinen Platz in der Welt habe, Er, in dessen Werk ich arbeiten darf; Er, dessen Wort mir die Freiheit und dessen verborgenes Wählen mir den Menschen gibt, den ich brauche; meinen Daseins-Ernst: du stehst am entscheidenden Ort; meine Freude: frei, wer sich ans Wort hält; meine Gemeinschaft: den Menschen, den Gott für mich geschaffen hat. „Und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit!“

Liebe Gemeinde, wie unsäglich hat der Vater uns beschenkt! Ach, liebe Gemeinde, wenn nun 1. Mose 3 nicht wäre: wer hielte *die* Seligkeit aus!?

Aber trotz 1. Mose 3 steht es fest und bleibt es bestehen, daß Er sich uns zum Vater gegeben hat und Seine väterliche Güte täglich beweist. Noch, noch und noch und dennoch!

Für diese Güte wollen wir Ihm danken im Dankpsalm an den über Bitten und Verstehen hinaus *guten* Hirten.

*Lied der Gemeinde:* „Der Herr ist mein getreuer Hirt.“

### III.

#### Der gnädige Richter

1. Mose 3,1—24

„Ich glaube an den allmächtigen Schöpfer“; „es steht alles in Seiner Macht“. Das sagte der erste Abend unserer Bibelwoche. Der zweite: „Ich glaube an Gott den Vater“; den schenkenden Vater. Wie soll diese Herrlichkeit, liebe Gemeinde, noch weitergehen? — „Ich erschrecke vor meinem Richter!“ So heißt es heute abend. Schöpfer, Vater — Richter! Entsetzliche Kette! Schrecklicher Umschlag! Dunkles Rätsel der Sünde! Was ist es schon, daß in unsrer Geschichte die Schlange plaudern kann gegenüber *dem*, daß *Gott* uns *richten* muß? *Das* ist ein Rätsel, daß es möglich ist, dem allmächtigen Schöpfer sich zu entziehen; daß es möglich ist, den gütigsten aller Väter ins Gesicht zu schlagen. *Das* ist ein Rätsel; *darüber* sollte man sinnen; *davor* muß man erschrecken, jeden Tag, jede Stunde aufs neue. Und jeder Puls unseres Lebens — so enthüllt sich dem Sinnenden — ist wohl *nicht* ein Dank, und jeder Odem *nicht* ein Gesang, sondern jeder Puls ist ein Verrat an Gottes Güte und ein Hohn auf Gottes Allmacht. Und *dieser* Richter, der Richter *dieses* Menschentums, ist barmherzig und gnädig: wer, Gemeinde, wer kann *das* fassen!?

#### 1.

Wir lesen zuerst *von der Aufklärung und Selbsterhebung des Menschen:* in 1. Mose 3,1—5. — „Aufklärung“: das geht *die* Worte an, die den Gipfel unseres Textabschnittes bilden, die Worte vom „*Wissen, was gut und böse ist*“. Daß es Gut und Böse gibt, Gemeinde, sollte der Mensch freilich wissen; aber er sollte *so* davon wissen, wie Gott davon weiß; er sollte *nicht* sich mit dem Bösen verbinden; er sollte *nicht* es in sich hineinessen und *nicht* es sich zu Fleisch und Blut werden lassen, dies schreckliche Erkennen des Bösen. Er sollte um das Dasein des Bösen wissen aus Gottes Gebot — und also frei sein von der tötenden Erkenntnis des Bösen. (Denn in dem Augenblick,

wo der Mensch vertraut wird mit dem Bösen, wo er das Böse erfährt, wo er erfahren wird im Bösen, da hebt ein innerliches Sterben an. Da, wo das Böse durchdringt in Deinen Wesenskern, da trägt Du den Tod in dir; und dieser „große Tod, den jeder in sich hat“, der frißt sich heraus. Und mag der Apfel noch so schön und rotwangig prangen; der Tod ist darinnen, und einmal kommt die Stunde, wo die letzte dünne Wand, die noch so herrlich lacht, von diesem faulen Tode durchbrochen wird: dann scharrt man Dich ins Grab.)

Was ist das Fürchterliche an dieser Geschichte von der Erkenntnis des Guten und Bösen? Daß es überhaupt möglich ist, „über“ Gottes Wort zu reden; daß es überhaupt möglich ist, nicht: das Wort zu hören, zu tun, zu lieben, sondern: über das Wort zu diskutieren; daß es in dieser Schöpfung das gibt: ein nicht mehr dem Worte Gottes verantwortliches Sichverständigen über Gottes Wort. — Die Schlange ist überaus klug, ein scharfsinniges, listiges Geschöpf, und versucht, hinter die Dinge alle zu kommen. Sie tastet, sie sinnt, sie sucht eine Fuge, eine schwache Stelle, wo sie hindringen kann in Gottes Geheimnis. Sie diskutiert über das Wort, und der Mensch — Du, ich — wir lassen uns darauf ein, mit einem Schlangenswort und Schlangensmaul über Gottes Wort zu problematisieren, statt unter dem Wort in Freiheit Gottes Kinder zu sein. Wir verteidigen — freilich! — Gottes Wort: wir stellen die Entstellungen dieses Wortes mit frommem Selbstbewußtsein zurecht. *Natürlich* hat Gott *nicht* gesagt: „Du darfst von keinem der Bäume im Garten essen“; wir wissen uns als die Fachleute hier und verteidigen Gott den Herrn. Und so kommt es, daß wir für Sein Wort einstehen wollen; daß wir Apologeten des Wortes Gottes werden und uns erhaltend davor stellen; wenn *wir* aber uns schirmend „vor das Wort stellen“, so *meinen* wir im Grunde nur *uns*. Das Weib denkt, Gottes Wort zu verteidigen, aber in Wahrheit verteidigt es *sich*. Wir sind *nicht* — *so* schlecht daran, wie es scheint; wir *essen* von *allerlei* Bäumen im Garten! Wenn der Mensch „das Christentum rechtfertigen“ will, dann will er *sich* rechtfertigen vor dem Schlangensmaul: daß er „noch“ Christ ist. Wir wollen uns als die Überlegenen hinstellen, die *so* sehr beschränkt durch Gottes Wort nun *doch nicht* sind. — Schrecklich, daß wir das können! Noch schrecklicher, daß wir uns dabei noch groß erscheinen! Das Allerschrecklichste, daß dieser Weg dazu führt, daß wir dann noch von unserer Überzeugung zu dem Worte Gottes hinzutun! Ob Israel noch einen Zaun um Gottes Wort herumbaut und Vorschriften schafft, deren Beachtung das Halten der Gebote sicherstellen soll, oder ob die Kirche von Rom zur Heiligen Schrift noch ihre Überlieferung und zur Überlieferung das maßgebende unfehlbare päpstliche Lehramt fügt: es ist eines. Wenn wir je meinen, irgendwie noch unsere

Weisheit zum Worte Gottes hinzutun zu können, dann nehmen wir die Stelle der Eva ein, die da meint, das Gotteswort schützen, Gottes Befehl ergänzen, Gottes „*Esset nicht davon*“ sichern zu sollen durch ihr selbsterdachtes „*Rühret auch nicht daran*“ — und es geht uns, wie es Eva gegangen ist. Denn in dem gleichen Augenblick, da wir meinen, wir schützten das heilige Wort, wird der Stoß getan, der uns aus allen Sätteln wirft: „*Ihr werdet mitnichten des Todes sterben.*“ — Es ist nicht wahr, sagt die Schlange, daß ihr sterben werdet; ich weiß es besser: es werden „*eure Augen aufgetan*“! Wunderbares Geschehen, wenn Blinde sehend werden! Wunderbares Geschehen, wenn man erfahren wird statt dumm, und wissend, was gut und böse ist! Heraus, o Mensch, aus deiner Bevormundung und Unmündigkeit! Warum läßt Du Dir von einem Gotte sagen, wo Du Dir *selber* sagen könntest? Wage es, Dir die Freiheit zu nehmen, zu tun und zu lassen, was Du willst! Du bist alt genug; laß Dich aufklären! Wage den Rausch eines Lebens, auf Dich gestellt, autark, nicht mehr abhängig! Wage es, ganz von Dir selber her einmal das Abenteuer dieses Daseins zu erleben, keinen Schutz, aber auch keine Begrenzung mehr über Dir! Bleibe nicht am Boden haften; frisch gewagt — hinaus mit eigenen Kräften! Aus eigener Verantwortung! In innerer Wahrhaftigkeit! „Aufklärung“, das heißt Aufstieg! Heißt Aufgang der Menschheit!

## 2.

Sehen wir diesem *Aufstieg* zu in 1. Mose 3, 6 und 7! Das Weib „*schaut an*“: es hat seine *Welt-Anschauung*. Die redet, weiß Gott, nicht nur vom leckeren Essen; sie redet nicht nur von etwas, dessen Anblick bloß Lust macht; o nein, sie redet schon vom Geist! Von höheren Dingen! Klug werden! Dahinterkommen! Was gut und böse ist, erkennen! — „*Und aß.*“ — Und der Mann, die Verlockung sehend, nicht unmündig mehr, sondern „für sich“ da zu sein, nahm aus der Hand seines Weibes von der Frucht, „*und er aß.*“ — Wer einmal von der Frucht genommen hat, wie das Weib, der *muß* ja auch anderen geben. Er hat keine Ruhe mehr; er muß abgeben. Er muß, denn er hält es nicht mehr allein aus in der Sünde; er muß anstecken. Vielleicht meint er und bildet sich ein, daß, wenn er den andern „aufklärt“ gegen Gottes Wort, er ihm noch einen Gefallen tue; dahinter aber steht doch schon das böse Gewissen, die gezeichnete Stirn, die Unruhe, die Komplizen braucht. „*Und gab ihrem Mann auch davon, und er aß.*“ Denn wie kannst Du einen Mann am besten von Gott abbringen? Entweder pack ihn bei seiner Ehre: „Sei Mann, sei frei!“ — oder wähle den Weg über das Weib! Beide Wege führen zum Ziele. Wenn aber gar das Weib ihn zieht zu einer „höheren Stufe des Lebens“: zu einer Freiheit vom Her-

gebrachten: wenn das Weib es ist, das eine lockende Herrlichkeit ihm zeigt: den großen Rausch, das Abenteuer ohne Schranken und Hemmungen, so ißt er gewiß. So würde er *alles* essen!

Aufstieg der Menschheit — das Wunder geschah! „*Da wurden ihrer beider Augen aufgetan.*“ Denn auch der Teufel tut Wunder. Auch *er verleibt* Wissen. Ein abgründiges Wissen! (Es wird eine Zeit kommen, da man alle Wunder Christi vergessen und die Wunder des Antichristus preisen wird.) Aber hört, wie es ausgeht! „*Und wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen*“, ausgerechnet Feigenblätter, diese lappigen, weichen Dinger, die Du nur in die Hand zu nehmen brauchst, dann reißen sie schon, „*und machten sich Schürze*“.

Man kann es gar nicht aussagen, was da steht. Wie unsagbar *traurig* das ist, *wie* schade, *wie* grauenhaft auch, wenn die heilige, kindliche Unbefangenheit genommen ist, wenn Mann und Weib sich zum Problem geworden sind, wenn man sich nicht mehr sehen lassen kann voreinander; wenn man den andern nicht mehr ansehen kann in seiner Andersheit; wenn das, was der innigsten Gemeinschaft und dem hingebendsten Ausdruck der Liebe dienen soll, nun verräterisch peinlich geworden ist. Wenn die Sünde im Herzen ist, ist der ganze Mensch erfaßt. Wo der Geist die Herrlichkeit der Gotteskindschaft verloren hat, ist auch unser Leib problematisch, rätselhaft, schandbar, unglücklich geworden. Da brauchen wir Kleider — nicht nur der Kälte und des Arbeitsschutzes wegen, sondern um zu bergen und zu verhüllen, was nicht mehr ohne weiteres gesehen werden darf. (Wer aber in seiner Verzweiflung den andern Weg ginge und sich splitternackt auszöge, der wäre nicht besser daran. Und wer kein Verstecken und kein Verzeifeln mehr kennt, wer sich nicht mehr schämen, nicht mehr rot werden kann, wer nicht einmal mehr bedenklich ist, o, wo steht *der*? Vielleicht ist damals nur *eine* nicht rot geworden: die Schlange. Und wer heute sich nicht mehr schämen kann, angefangen bei den Illustrierten und ihren Nackt- und Halb nackt bildern, der wisse, wohin er gehört!)

*Das* ist nun der Aufstieg der Menschheit, *das* der Ausgang aus unserer Unmündigkeit, *das* der Aufbruch in die gottgleiche Freiheit? Eine über große Spannung — und dann ein schales Ende, Unheimlichkeit des Vertrauten, Versteckenmüssen voreinander, vergebliches Verhehlen, sexuelle Problematik, wie man sie heute hat, und gar noch Verirrung des Geschlechtslebens —: Ist das der Rest vom großen Abenteuer? O wir *armen* Menschen! Weh, wenn schon, ehe Gott zum Sünder kommt, ehe Seine Augen Dich ansehen, die Verlegenheit, die Verstörung, der Ekel so groß sind; was wird werden, wenn Gottes Wort kommt?



Nun kommt Gottes Wort: vom 8. bis zum 13. Verse erfahren wir, wie es bei seinem Kommen ergeht; nun kommt's heraus, *was die Sünde ist*. „Sünde“ gibt es ja nur unter dem Wort Gottes; da wird sie als solche erkannt. Bis dahin rumort das Gewissen, bis dahin ist das schleichende Unbehagen da; bis dahin weiß der Mensch, daß er sich irgendwie verbergen muß, sei's vor dem andern, sei's vor sich selber. Man sieht sich nicht mehr gern in seiner Blöße. Aber wenn das Wort Gottes kommt, dann wird die Sünde Sünde, dann kommt es ans Licht, was sie eigentlich ist: nicht ein wundervolles Abenteuer des Lebens, sondern vollendete Jämmerlichkeit, vollendete Frechheit, Verrat selbst am Nächsten!

*Vollendete Jämmerlichkeit*: verstecken, nur weg, nur nichts mehr von Gott hören! Wenn ich ihn nicht mehr höre und sehe, vielleicht bin ich dann geborgen vor Ihm. Weg vor dem Hall Seiner Tritte! Weg vor der Möglichkeit, daß Er reden könnte! Weg aus dem Hause, wo Sein Wort erschallt; weg von dem Buche, wo Er mich anredet: „*Wo bist du*“! Nur weg von Gott!

*Vollendete Frechheit*! Das Abschieben vom Mann aufs Weib und vom Weib auf die Schlange; oder die Entschuldigung: „Ja, ich habe doch nur tun wollen, was sich gehört; ich bin doch nackt, darum kann ich mich doch vor Dir nicht sehen lassen; ich verstecke mich vor Dir, denn ich darf Dir doch *so* nicht begegnen!“ Höchste Frechheit, zu sagen, wenn der Herr die beladenen Sünder zu sich ruft: „Das ist nur für Fromme; ich komme dafür nicht in Frage!“ (Gipfel der Sünde wird dann sein der Haß gegen alle Heiligkeit, und die Selbstgefälligkeit im Fernbleiben von Gott.) Triumph der Frechheit, wenn Adam sagt: „*Das Weib, das Du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß*: Du hast sie mir ja gegeben, also ist es ja gut; von Dir kann doch Ungutes nicht kommen!“

Endlich: *Vollendeter Verrat*! Scheußlich, wie dieser Adam die Verantwortung abschiebt auf das Weib! Unritterlich und gemein, wie er es nicht gewesen sein will, wie er „nur“ von ihr genommen und empfangen haben will, anstatt zu sagen: „Ich nahm und aß und hinderte sie nicht!“ Und auch: dies Abschieben vom Mann auf das Weib und vom Weib auf die Schlange ist *Verrat*. In dem Augenblick, wo wir Gottes Wort nicht mehr trauen, geraten wir an die Stimmen, die *unter* uns sind: das Weib an die Schlange, der Mann an das Weib; dann sündigen und genießen und erleben wir zusammen — und dann verraten wir die Gemeinschaft und setzen ein jeder als mildernden Umstand für sich die „Verführung“ ein und belasten den andern, wo wir im Worte Gottes frei und geschwisterlich gewesen wären... *Das* kommt heraus, wenn Gottes Wort ertönt: die Jämmerlichkeit, die

Frechheit, der Verrat. Und das Wort Gottes bringt dann über uns den Fluch, Gottes dreifachen Fluch!

4.

Die Verse 14 mit 20 unseres Textes zeigen uns *die verfluchte Existenz des Sünders*; zeigen uns, wie in unser Leben eingebrochen ist Gottes dreifacher Fluch.

Der erste Fluch: *Kampf ohne Ende!* Das gehört dem, der mit einem Schlangenmaul den anderen von Gott abbringt: daß er hingeworfen wird auf die Erde, in den Dreck. *Dahin* gehört er. *Das* sagt das Wort vom Erde-Essen: einem Schlangenmaul gehört der Mund gefüllt mit Dreck! — Aber es kommt etwas hinzu. In der Sünde, Gemeinde, ist wohl eine Gemeinschaft da: der eine stiftet an, er verheißt; der andere folgt, geht mit und greift zu. Aber wo wir in der Sünde als engstens verbunden erschienen, wo wir die verschworene Gemeinschaft wurden, die es besser weiß als Gott, da ist doch im Grunde der Riß, da ist im Grunde die Trennung schon da. Aus der gemeinsamen Sünde entsteht der Haß gegeneinander. Einen Augenblick lang scheint sie härtester Kitt, diese Sünde, aber wildestes Sprengpulver wird sie in nächster Stunde sein. — Unablässiger Kampf! Die Schlange wird nicht mehr bei den Tieren gelitten, hinwegverflucht von allem Vieh; alle scheuen und hassen sie. Sie wird aber auch verfeindet mit dem Menschen; es muß Kampf sein zwischen dem Menschen und der Schlange, Kampf auf Generationen hinaus und abermal auf Generationen. Die Schlange schnappt mit ihrem Giftzahn nach des Menschen Ferse, und der Mensch zertritt sie. — Die Gemeinschaft zerstört; Kampf ohne Ende — das ist Folge der Sünde, ist Fluch.

*Notvolle Ehe!* Das ist der zweite Fluch. Nun ist das Höchste, was Gott der Frau gegeben hat (daß sie Leben weitergeben darf, daß sie Leben hineingebären darf in diese Welt), belastet und beladen; nun ist der Segen der Fruchtbarkeit umkleidet mit Verhängnis, mit Todesangst und Nöten: „*Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären*“. Ach, wer wüßte das *nicht*? Wen erschreckte das nicht? Und doch geschieht es und muß es geschehen, Tag um Tag und Jahr um Jahr; weil Gott es geordnet hat. Gewiß kann man die Schmerzen der Geburt selber wegnehmen. Aber die Beschwerden der Schwangerschaft? Und meine niemand, wenn er das Kindergebären einstellt, wie die kluge Menschheit von heute, dann wäre der Fluch umgangen oder gewichen! Wer dem Fluch entgehen will, der fällt in doppelte Sünde. — Aber nicht nur die Mutterschaft, die Ehre der Frau, sondern auch ihr Verhältnis zum Manne ist schrecklich gestört. Die Frau verlangt nach dem Manne: sie weiß auch, daß er — sie braucht. Sie möchte für ihn da sein,

ihm sich öffnen, ihm sich hingeben, ihm helfen. Und was tut er? „*Er soll dein Herr sein*“. Er tyrannisiert. Fluch Gottes, daß der Mann aus der Frau ein Mittel macht, seine Lust zu befriedigen; Fluch Gottes, daß der Mann die Frau benutzt und mißbraucht; Fluch Gottes, daß sie ihm immer und immer wieder nicht viel mehr ist als ein Ding; Fluch Gottes dieser ganze Zustand der Spannung, der an die Stelle der Gemeinschaft getreten ist. Es ist aus mit dem Frieden: in der Ehe — und außerhalb.

Das ist der dritte Fluch: *zerstörte Existenz!* Zerstört, wovon wir leben möchten! Und so, wie die zerstörte Ehe auch den Mann angeht, so geht das Wort von der zerstörten Existenz auch die Frau an. — Mit einem Male zieht Gott noch einen zweiten Schleier weg vor ihren Augen. *Den* Schleier, daß Mann und Frau verschieden sind, pflegen wir ja selber zu lüften; aber hier macht *Gott Selber* uns klar, daß wir nichts sind als Erde; daß, wo wir Gottes Gnade verloren haben, ein Häuflein Dreck übrigbleibt. Die Zeitungen haben es vor über einem Jahrzehnt schon berechnet, wieviel der Mensch, wenn man die chemischen Bestandteile seines Körpers (den Kalk, Eisen, Kieselsäure und was sonst noch im Menschen ist) zusammenrechnet, wert sei: es sind zwei Mark und sechsundfünfzig, erinnere ich mich recht. Zwei Mark und sechsundfünfzig: *das bist Du!* „*Du bist Erde*“, spricht unser Gott, „*und sollst zu Erde werden*“, und weil der Mensch das gehört hat und weiß, darum möchte er sich das Leben erwerben und sichern, möchte er sein Leben ausfüllen, möchte er etwas Bleibendes haben; ach, vielleicht aber das nicht einmal mehr, sondern nur noch das bißchen, was er für den Tag und das Jahr zum Leben braucht . . . Nicht um Gottes Garten zu pflegen, sondern dazu arbeitet er und schafft sich zu Tode. Aber womit er sein Leben zu retten versucht, damit bringt er sich unter die Erde. — Verfluchte Existenz! Die Arbeit, einst größte Ehre, Mitarbeiterschaft Gottes: jetzt wird sie mit Fluch beladen, vom Menschen mißbraucht, um sein Leben zu sichern. Er aber gräbt sich sein Grab. Die Mutterschaft, größte Ehre, steht unter dem „*mit Schmerzen*“. — So geht es fort. So ist unsere Existenz zerstört, weil wir Ihn nicht hören, aber hinhorchen auf jedes Schlangenmaul. Verflucht ist dies Dasein!

Unmöglich halten wir es darinnen aus. So ohne Gott und fern von ihm, *spürbar* fern: das ist kein Leben! — So macht sich der Mensch nun seinen neuen Glauben; weil er Gott nicht mehr glaubt — und doch den Fluch der Glaubenslosigkeit erfahren hat. Der neue Glaube aber, das ist nichts, gar nichts anderes als der Glaube der Verzweiflung: der Mensch, der sterben muß, flüchtet sich zum anderen Menschen, um ihn in seinen Arm zu reißen und zu sagen: In Dir habe ich noch Leben! — Wir haben es selber erlebt: die Zeiten, die dem lebendigen Gott nicht mehr glaubten, haben mit

größter Sehnsucht und künstlerischer Erfüllung die nackte Frau gestaltet, die Schönheit ihres Leibes; im Gemälde, als Denkmal, auf dem Brunnen, in Ton und Erz und Holz und Stein. Ausstellung und Postkarte, Zeitschrift und Buch brachten *ibr* Bild; in einer verzweifelt hingebenden Sehnsucht. Ach Brüder, der Mann, der keinen Gott mehr hat, der flüchtet sich zum blühenden Leibe und Schoße der Frau, und glaubt an sie als an das Leben. (Denn das heißt „Eva“ ja: Leben!) Das ist ja der neue Glaube Adams: der an das Leben im Weibe; ein Glaube der verzweifelten Sehnsucht, weil er an Gott und darum am Leben verzweifelt. Wer es in der Trennung von Gott nicht mehr aushält — und wie sollte es der Mensch ohne einen Halt aushalten in der verfluchten Existenz und unter den Augen des ewigen Richters? —, der *muß* sich wohl so ein lebendiges Stückchen Vergänglichkeit zum Abgotte machen, ein klein bißchen einigermäßen heiles Leben zum Troste in diesem Unheil!

5.

Aber bei Gott ist das Heil. Mitten im Gericht vollzieht Er Gnade. Selbst an den Ungläubigen: an dem Adam, der sich in einen Ersatzglauben an die Schönheit seines Weibes hineinsteigert; an diesem Weibe, das ihm Abgott geworden ist; auch an ihnen erweist sich *die Gnade Gottes in Seinem Gericht*. Sie wird bezeugt in den letzten vier Versen unseres Kapitels.

„*Siehe, Adam ist geworden als Unsereiner, und weiß, was gut und böse ist*“. Unsäglichlicher Traurigkeit Gottes ist dies Wort voll, so höhnisch, so ironisch es auch klingt. Ein blutendes Herz nur spricht *so*. Adam weiß, was gut und böse ist; denn er weiß, daß *er* — böse ist; und er weiß jetzt, was *gut* — *gewesen wäre*: dem Wort des Vaters zu glauben. Sein Leben ist böse, und was gut war, ist das, was einst sein war; das, davon er gefallen ist. O bitteres Wissen Adams! O trauriges Wissen Gottes um solch Wissen des Menschen!

„*Nun aber*“: damit beginnt das Wort der Sorge Gottes. Nicht *der* Sorge, daß der Mensch Ihm über würde und mehr als sein Schöpfer; sondern der anderen großen Sorge, daß der Fluch zu stark würde für Adams Schultern, daß die Last, die Gott dem Menschen auferlegen muß, zu schwer für ihn würde. Strafe muß ja sein. Was aber *dies* meint, das muß *nicht* sein, das kann vermieden werden. „*Nun aber*“ beratschlagt Gott, „*daß er nicht ausrecke seine Hand und breche auch vom Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich*“ (also in diesem verzweifelten Dasein lebe ewiglich; in Schmerzen, als Tyrann seines Weibes lebe ewiglich; in der Gottesferne, unter dem Fluch, den wir spielerisch auf uns herabgezogen haben, lebe ewiglich!) und darum hat Gott unserm Leben ein *Ende* gesetzt. Obwohl der Tod schrecklich und grausam ist, als Gnade darf er erfahren werden. Gott verwehrt uns den

Baum des Lebens, damit wir nicht ewig leben müssen als die Verfluchten, weil es das Fürchterlichste wäre, wenn *dies* Leben *ewig* währte. Hermann von Bezzel hat davon reden können, was ewige Verdammnis ist: weiterleben zu müssen im Angesicht Gottes, aber getrennt von Gott, innerlich los von Ihm und verstoßen von Ihm — und mit der Anklage: das alles hast du verspielt! Das aber will Gott uns ersparen; weil Er, der Richter, barmherzig ist und gnädig. Adam, so bestimmt Er, soll sterben, denn das könnte er nicht aushalten, ewig in der verfluchten Existenz zu leben. Er, Gott, treibt Adam in sein Elend. Er gibt ihm die Arbeit im Elend — und Er gibt ihm barmherzig den Tod, daß der ihn aus seiner Qual doch endlich herausnehme. — Die Gnade Gottes inmitten des Gerichts! Elend und Tod als Barmherzigkeit! Welch wunderliches und wundersames Geschehen! Aber die Kinder Gottes, die hören es im Wort (und die Kinder der Welt haben einen Schimmer davon!), daß auch Elend und Tod Gottes Gnade sein können; daß es so *gut* ist von Ihm, daß wir die Frucht, die unablässig leben läßt, *nicht* haben!

Und *diesem* Menschen, dem Adam vor dem Tod und im Elend, diesem Menschen gibt Gott eine Möglichkeit, zu leben vor Ihm. — *Das weiß* der Mensch ja, daß er so nicht mehr herumlaufen kann, daß er eine Bedeckung braucht; und das weiß Gott, daß das Weib ein Kleid braucht vor dem lüsternen Blick des Mannes; und das weiß Gott, daß der Mann ein Kleid braucht zum Schutz bei seiner Arbeit und zur Hülle für das, was ihn verunstaltet. *Und Gott gibt ein Kleid*; ein seltsames Kleid: ein Kleid von Fellen. Wer trägt denn die? Wer trägt im heiligen Lande das rauhe Fellgewand, in der Hitze des Orients? Wer läuft umher wie Elia und ähnlich dem Täufer? Der Büsser, der weiß, daß Schuld und Sünde auf ihm lasten. — Mit der Gabe dieses Gewandes sagt Gott der Herr: *So darfst Du Sünder leben vor Mir*; als der, dessen Leben Eine Buße geworden ist. Und daß Du in der Buße leben könntest vor Mir, dafür gebe Ich Dir dies Kleid; und damit Du dies Kleid von Mir erhältst, bringe ich meinerseits Opfer: dafür töte ich Tiere, gebe ich Leben in den Tod! — Gemeinde, erwäge es wohl: Gott gibt Leben hin, damit wir Verfluchten leben dürfen vor Ihm im Kleid der Buße, im Gewand dessen, der weiß, daß er das Leben verwirkt hat und nun nur noch eines darf: sein Kreuz auf sich nehmen. — Auf Grund eines barmherzigen Opfers, das Gott brachte, darf Adam leben vor Ihm. Siehe da, das Lamm Gottes: „Für euch und eure Sünde in den Tod gegeben“! Da erscheint am Horizont das erste Morgenlicht vor der Gestalt dessen her, der dem Streite, dem Fluch und dem Tode ein Ende machen wird. —

Und schließlich: *das Wort vom Baume des Lebens* bleibt stehen die ganze

Schrift hindurch. Wir können jetzt nicht an ihn heran nach Gottes Willen; aber das Holz des Lebens ist von Ihm den Seinen verheißen. Wenn der Baum des Lebens auf den ersten Blättern der Schrift für uns verlorenging — auf den letzten Blättern der Schrift spricht das geschlachtene Lamm, daß es Seinen Überwindern geben werde, vom Holz des Lebens zu essen. Was Gott uns jetzt versagt, daß wir es nicht nehmen und unsere Verzweiflung und Not noch mehren und größer machen, das ewige Leben: das sollte erworben werden durch das Opfer dessen, der mit Seinem Leib und Leben uns die Möglichkeit gegeben hat, zu stehen vor Gott. Das sollte geschenkt werden durch Ihn, der Sich Selber uns zum Kleid der Gerechtigkeit verliehen hat. Das Holz des Lebens und das verlorene Paradies: Er wollte es verleihen und Er es eröffnen, der unser Gutes, Schmuck und Ehrenkleid hat werden wollen vor Seinem himmlischen Vater. — Über der Nacht der Glaubenslosigkeit und Verzweiflung, die wir heraufbeschworen, steht in diesem Kapitel ein einsamer Stern: *noch* ist das Holz des Lebens nur verheißen und *nicht* verbraucht; noch steht es aus als unsere Zukunft! Durch die Gnade des barmherzigen Richters bist Du nicht hingerichtet worden, sondern ausgerichtet auf das Opfer Christi und auf die Stunde, da Er Dir armen Schächer sagen will: „Heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein“. Daß wir auf diese Stunde warten im Gewand der täglichen Buße, im Vertrauen auf das für uns von Gott geopfert Leben: das schenk' uns Gott!

*Schlußlied der Gemeinde:* „Ach Gott und Herr, wie groß und schwer sind mein begangne Sünden“.

#### IV.

##### Vergebliche Seelsorge

1. Mose 4, 1—17, gepredigt am Landes-Buß- und -Betttag

*Einganglied:* „So wahr ich lebe, spricht Dein Gott . . .“

„Dies Wort bedenke, o Menschenkind . . .“

Landes-Buß- und -Betttag!

Im Frühjahr, am Sonntag Invokavit, tritt die Kirche mit einem Bußtag vor ihren Herrn: als vor den, der das Kreuz ihrer Schuld ganz auf Sich nimmt. Sie bekennt ihre Sünde, sie bittet um Gnade: angesichts des Lammes, das erwürgt ist. Heute, nun das Jahr der Kirche zur Rüste geht, mitten in der Woche, ruft die Kirche alle ihre Glieder, daß sie umkehren zum HErren; ruft sie zu einer Begegnung mit Gott, die geschehen soll stellvertretend für das ganze Volk und Land. Wenn heute nach der Bußtagsordnung, wie wir

sie miteinander halten, die ganze Gemeinde beichtet und die ganze Gemeinde die Absolution empfängt, sie gehe zum Tisch des HERRN oder bleibe davon, dann sollt Ihr wissen, daß hinter einem jeden von Euch zehntausend, hunderttausend Menschen stehen, die Euch auf die Seele gelegt sind, auf Eure Fürbitte, auf Euer Für-sie-Reden und Für-sie-Bitten vor Gott.

Landes-Buß- und -Bettag, das heißt: Du sollst wissen, daß alle in Deinem Dorf, daß alle in Deinem Hof, Franken und Schlesier, Lutheraner und Katholiken, Diakonissen und Flüchtlinge, daß alle Dir aufs Gewissen gebunden sind und daß Du sie mitverantworten mußt, für sie wie für Dich Rede und Antwort stehen vor Gott, und Sein Wort Dir gesagt sein lassen mußt auch für sie. Landes-Buß- und -Bettag, das heißt, daß die Christenheit in Deutschland bekennt und anerkennt und bejaht Gottes Urteil über ihr ganzes Volk. Am heurigen Buß- und Bettag aber trifft uns das Wort vom Brudermord, *das Wort von der vergeblichen Seelsorge Gottes*. Gott sorgt sich um den Mörder des Bruders, Gott spricht zum Bruder-Mörder. Gott fragt, Gott warnt, Gott bittet: „*Wo ist dein Bruder Abel?*“ Aber wer, Gemeinde, glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des HERRN offenbar?

Brudermord! Und Bruder-Mörder! Davon hatte man in Israel lange Jahrhunderte geredet; von diesen zwei Brüdern, Abel und Kain; von dieser schrecklichen Tat, daß in Neid und Haß ein Bruder den andern erschlug; und daß der Mörder die Heimat verlor, die Ruhe, das gute Gewissen, da das vergossene Blut gegen ihn schrie und ihm das Leben verdarb. Und als dann der Geist Gottes über Seinen Knecht kam, über den wahrhaft prophetischen Mann, der uns dies Buch der Bibel geschrieben hat, da nahm und erzählte er neu die altbekannte Geschichte und verband sie mit der vom Abfall des Menschen; denn der Geist Gottes zeigte es ihm unausweichlich, daß der Bruder, der erschlägt, und der Bruder, der erschlagen wird, die erstgeborenen Kinder Adams und Evas sind. Wo Adam und Eva Gott absagen, da schafft Kain seinen Bruder ab; die Eltern erträumen, erwagen und leisten sich das Abenteuer des Lebens ohne Gott, und die Kinder erdenken, erdreisten und leisten sich das Abenteuer der Beseitigung des Bruders: so, Gemeinde, so geht es in der Welt, und der Fluch Gottes wächst ins Grauensvolle. Fragt nicht, woher Kain sein Weib habe, fragt nicht, woher die andern Menschen kommen: die Frage gehört gar nicht daher, denn sie gehörte in eine Familiengeschichte, aber nicht in unsere Ur- und Wesensgeschichte als Welt und sündige Menschheit. Der Brudermörder ist Adams erster Sohn: *darum* geht es; denn da kommt heraus, was wir Menschen zur Welt bringen, zeugen und sind!

Und diesen Brudermörder, Gemeinde, hat Gottes Seelsorge vergeblich gesucht. Vergeblich getroffen hat ihn Gottes Frage: „*Wo, wo ist dein*

Bruder?“ — Vergeblich getroffen hat sie auch uns. Wo sind die fünf Millionen siebenhunderttausend Juden, die man verjagt, verschleppt und vergast hat im Tausendjährigen Reiche der Deutschen? Wo sind die Kinder, die deutsche SS-Leute ihren Müttern genommen und lebendig ins Feuer geworfen haben? Keine deutsche Mutter regt sich über sie mehr auf. Höchstens heißt es, Adolf Hitler habe noch nicht genug Juden umgebracht! — Wir — Kain! — Das aber ist nur ein Beispiel. Eines von vielen. Ich will nicht von den russischen Gefangenen reden, die zu Zehntausenden umgekommen sind, verseucht, verhungert und dann als Menschenfresser erschossen, Ich will nicht reden von den vielen Hunderten kranker deutscher Kinder, Mädchen, Frauen, Männer, die „aus kriegsbedingten Gründen“, damit wir besser zu essen hätten, „verlegt“ wurden in den Tod hinein. Ich will nur fragen: Wundern wir uns, daß Millionen und noch einmal Millionen deutscher Menschen hinaus mußten in Schnee und Eis und Flucht? wundern wir uns, daß unsere Städte preisgegeben wurden den Bombern und unsere Flüchtlinge den russischen Panzern und unsere Vertriebenen den Tschechen und Polen? Wundern wir uns noch? Immer noch? Wundern, beschweren wir uns darüber, wie es jetzt im restdeutschen Osten zugeht? Gemeinde: wer schlägt an seine Brust? Vergebliche Seelsorge!

### 1.

Damit aber geht Gottes Seelsorge an, daß Er die heilige Ordnung des Gottesdienstes gegeben hat und dadurch Seelsorge übt. — Kain und Abel wissen, daß man Gott dienen muß; Kain weiß es auch, daß die Früchte des Feldes aus Seiner Hand kommen; Kain weiß es auch, daß Gott ihm seinen Acker gegeben hat und daß er Ihm dafür zu danken und dafür zu dienen schuldig ist. Kain weiß es auch, daß Religion sein muß, und nötigenfalls geht Kain auf den Bückeberg und dankt dem Allmächtigen, und nötigenfalls geht er am Landes-Buß- und -Bettag in die Kirche und hört die Predigt vom Bruder-Mörder: Religion muß ja sein! — Aber *die Seelsorge des geordneten Gottesdienstes* ist an ihm vertan und umsonst. Gewiß, er trägt seine Opfer, er bringt den Tribut des Untertanen, er zahlt seine Pacht, gibt Gott seinen Zins. „*Und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah Er nicht gnädig an*“. Wie könnte Er eine Religion gnädig ansehen, wo man nur seine religiösen Pflichten erfüllen will! Abel, ja, der bringt doch ganz offenbar ein Opfer von Herzen, wenn es heißt, daß er „auch“ Opfer brachte, so klingt es, wie wenn einer beglückt ist, nun endlich die rechte Art und Weise gezeigt bekommen zu haben, seinen Dank, seiner



Verehrung, seiner Liebe Ausdruck zu geben. Nun weiß er, wie er's anstellen soll, und ist mit dem besten, was er hat, bei der Hand: mit den Erstlingen der Herde. Kain bringt, was sich gehört und was er schuldig ist: Abel jedoch, was die Liebe bringt: *die* Liebe, die das Weib zwang, vor dem Herrn Christus niederzuknien und die köstliche Salbe auszuschütten und Ihm die Füße zu trocknen — was nie ein vernünftiger Mensch tun wird — mit ihrem eigenen Haar. Das ist die Liebe, die sich gegen Gott ausschüttet. Und das auf der anderen Seite ist die Klugheit des Fleisches, daß auch — Religion sein muß: selbstverständlich muß am Sonntag eins aus der Familie in die Kirche! — Vergebliche Seelsorge, Freund, wenn dir der Gottesdienst nicht weitergeholfen als bis zu dieser klugen, gesetzlichen Frömmigkeit! Vergebliche Seelsorge, wenn nach der großen Geschichte gottesdienstlicher Erziehung, wie sie Gott an dieser Gemeinde geübt hat seit den Tagen Seines Meisterknechtes Wilhelm Löhe, Scharen von Evangelischen in Neuendettelsau lärmend vorbeigehen am Hause Gottes, an Seinem Altar. Vergebliche Seelsorge, wenn nach den Schlägen der letzten Jahre, wo Gott es uns erfahren ließ, wohin man kommt, wenn der Gottesdienst verachtet wird, schon wieder in der Presse geschimpft und gemeutert wird, weil man jetzt — endlich — Notkirchen baut in zerstörten Gebieten!

## 2.

Vergebliche Seelsorge an Deutschland! Wie steht es — zum ändern — um *die Seelsorge der mahnenden Zuredede des Gesetzes*? — Dies mahnende Zureden des Gesetzes geschah, als der Neid in Kain das Feuer des Hasses anschürte, nun er lernte, daß es solche gibt, die Gott näherstehen als der kalte und gesetzeskluge Geschäftsmann, als der berechnende Fromme. Da nämlich spricht Gott Sein Gesetzeswort zu Kain, das gute Wort, womit Er ihn und sein Gewissen mahnt: „*Ist's nicht also? Wenn Du fromm bist, so bist Du angenehm; bist Du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Thür und nach Dir hat sie Verlangen; Du aber herrsche über sie!*“! Was ist das, liebe Christen, anderes, als die innige Ermahnung: „Du sollst es doch nicht tun, denn sonst mußt du sterben —“? Hier bittet Gott: „Liefere Dich doch nicht aus an Deine Sünde! In dem Augenblick, wo Du mit dem Hass gegen Deinen Bruder herumläufst, wo Du ihn befehdest und befeindest, da ruht vor Deiner Thür wie eine schreckliche Schlange die Sünde und hat Verlangen nach Dir und will sich mit Dir vermählen und mit Dir in die Welt eingehen als Eine Person: Du aber herrsche über sie! Du *sollst* nicht! Zu Deinem *Besten* nicht! Denn Gott dräuet zu strafen den, der sich mit der Sünde einläßt!“ — Wer aber hört Gottes Gesetze? „Wer glaubt aber, daß Du so sehr zürnest?“

Wer glaubt, daß die Sünde der Leute Verderben ist? Glauben wir es? Dann stünde manches nicht in der Zeitung, was nun täglich in allen Zeitungen aus vielen Gemeinden steht, auch über Kirchgänger! — Gottes gnädigliches Gesetz warnt vor der Selbstausslieferung an die Sünde; aber die Antwort des Menschen ist, daß er sich das Gesetz Gottes auf die Dauer nicht gefallen läßt. „*Da redete Kain mit seinem Bruder Abel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot*“. Daß wir uns nicht warnen lassen, nicht raten lassen, sondern daß wir mit doppelter Energie auf unserm eigenen Willen beharren und sagen: „Nun erst recht“ —; ja, daß wir wütend werden über das störende Gesetz: das ist Gottes Erfahrung der Vergeblichkeit Seiner Seelsorge. Kain kann es nicht ertragen, daß Gott einen anderen lieber hat als ihn; er macht Anspruch auf den Gott, den er doch nicht liebt; aber Er soll *sein* Gott sein! Er will auch Gott für *sich* und als Erfüller seiner Wünsche, und wenn Gott ihm sagt: „Du sollst lieben“, dann haßt er. Als die Kirche Christi im Dritten Reich aller Deutschen ihre mahnende Stimme erhob, beschloß man, sie auszurotten. Und heute? Hört das Land des Herrn Wort? Lauscht in die Eisenbahnwagen, in die Zeitungen, seht in die Illustrierten hinein! Dann wißt Ihr: Nein! Wo es aber *so* steht, wird Gott zum Seelsorger, indem Er die göttlichen Strafen vollzieht und Seine Drohungen einlöst.

### 3.

Welchen Erfolg hat die *Seelsorge der göttlichen Strafen* an uns — der göttlichen Strafen, die doch nichts sind als die Frucht unserer Werke? Was geschieht nun, wenn Gott uns die Folgen tragen läßt von dem, das wir taten? Wenn Gott nun einmal uns das *gibt*, was wir verdienen; wenn Gott einmal *nicht gutmacht*, was wir verwirren; wenn Er die Abläufe sich entwickeln läßt, die aus unseren Voraussetzungen folgen müssen? — Gott der Herr hat Kain gestellt: „*Wo ist Dein Bruder?*“ (Die ganze Zweite Tafel des Gesetzes fragt nach dem Bruder!) Und Gott hat zur Antwort bekommen (und so leben wir noch): „Was schert mich der Bruder? Ich will mein Glück, meine Existenz, mein Haus, meinen Frieden, meinen Erfolg; ich will leben, und wenn ich nicht anders kann, dann auf Deine und seine Kosten: *Soll ich meines Bruders Hüter sein?* Jeder für sich, Gott für uns alle!“ — Wer aber den Bruder nicht mehr hat, der wird einsam: wer nach dem Bruder nicht mehr fragt, verliert den Halt, den er am Bruder hatte. Zwei wärmen einander in der Kälte, wo der Eine erfriert im Frost dieser Zeit. Wer aber den Bruder nicht mehr riechen kann und nicht mehr sehen will, der, der ist schon Totschläger und Mörder, bereits ehe das Blut von der Erde schreit. Aber es

schreit genug vergossenes Blut, an dem wir mitschuldig sind; es flossen genug Tränen, die um meinet- und um Deinetwillen geweint sind; es bluten genug Herzen, die zu belasten und zu brechen Du mitgeholfen hast! Das Blut des Bruders, Deines Bruders, schreit, und wo dies Blut schreit, da ist keine Ruhe mehr, da ist der Mensch verflucht auf der Erde. Und Gott läßt uns das spüren!

„Wenn Du den Acker bauen wirst, soll er Dir hinfort sein Vermögen nicht geben“; es ist noch keine zwei Jahre her, daß wir es gesehen haben, wie der Acker den Brudermördern seine Frucht entzieht. Unruhe, Flucht, Heimatlosigkeit: auch ihre Zeugen leben unter uns. Und was ist der Erfolg, wenn Gott heimsucht, wo Sein Wort nicht mehr angenommen wird und Er mit Schlägen uns zurechtrufen will? Auflehnung und Gotteshäß! Wer ist in sich gegangen, als Gott Deutschland schlug? Wir haben die Frage „Warum?“ gestellt; wir haben erklärt, daß „man“ an keinen Gott mehr glauben könne; wir haben gesagt: „Nach dem, was ich erlebt habe, gehe ich in keine Kirche mehr“; und auch wir Kirchgänger haben ja wohl den Glauben daran aufgegeben, daß auf dem Weg der göttlichen Gebote der Segen zeitlich und ewiglich liegt. Auch wir haben gemurrt und angeklagt und tun es noch, schreien über jeden Schmerz, den Gott uns zufügt, vergessen, was Er uns Gutes gelassen, und spüren nicht, daß die schlagende Hand die Hand der Liebe ist . . . ; wie Kain, der Gott Vorwürfe macht: „Du triebst es zu arg mit mir, meine Strafe ist schwerer, als daß ich sie annehmen könnte“. — Gottes strafende Seelsorge ist umsonst und vergeblich! Umsonst und vergeblich Gottes schreckliches Wort, wie Er Deinen Bruder rächt; umsonst und vergeblich Gottes strafender Ernst. „Das Leben geht weiter“, und um Seinen Zorn kümmern wir uns nicht; und wenn er uns kümmert, dann sagen wir Gott ab!

#### 4.

Nachdem aber die Seelsorge der gottesdienstlichen Ordnung, des ermahnenden Gesetzes, der göttlichen Strafen nichts gefruchtet, vollzieht Gott die größte und meisterlichste Seelsorge an dem Kain, der den Bruder erschlug: *die Seelsorge der Brüderlichkeit Gottes*. Der gegen Gottes Regieren und Schicksal gemeutert, erfährt von Gott die größte Barmherzigkeit. Dem, der sich um den Bruder nicht gekümmert, nein, der den Bruder beseitigt, weil er ihn störte, dem wird Gott selber der Bruder. Niemand soll Kain totschiagen; wer Kain totschiägt, bekommt es mit Gott zu tun! Niemand soll den von Gott Verfluchten auch seinerseits beleidigen dürfen; niemand soll sich einbilden, daß, wo Gott schlägt, er mit Steinen werfen dürfe; den, der von Gott gestraft wird, den hat Er als Sein Eigentum gezeichnet, und wer von Gott gezeichnet ist, gezeichnet als der Gestrafte und Ver-

dammte, dessen nimmt sich Gott an, dem wird Gott der Bluträcher und Schützer. Der keinen Anspruch mehr auf Schutz hat, der findet die erbarmenden Arme dessen, der da sagt: „Ich will dich Belasteten und Beladenen zu Mir kommen lassen und erquicken“. Uns, denen in manchen Stunden die weite Welt zu klein wird, weil wir wissen, daß der Stab schon über uns gebrochen ist, daß uns schon Mose der Hölle zugesprochen hat; weil wir wissen, daß Gottes Wasserwogen und Wellen *zu Recht* über uns hinweggehen, so daß wir in unserer Not nur sagen können, was der Schächer sagte: „Wir empfangen, was unsere Taten wert sind“, wir sind zu Recht drinnen — : uns wird Gott der Bruder, der da sagt: Ich habe dich verstoßen, und Ich will für dich eintreten. Dem Verdammten sagt Gott Sein Evangelium; den Verstoßenen sucht Gott heim; den Verworfenen fängt Gott auf. Aber wir machen uns los aus den Armen des Vaters, wir glauben dem Wort von der Vergebung nicht. Kain, dem Gott Sein Zeichen gegeben hat, wie der Bauer ein Tier zeichnet, ein Schaf oder ein Pferd, daß jeder erkenne, auf welchen Hof dieses Tier gehört, und daß keiner mit ihm anders verfare, als sein Herr will — : Kain geht fort von Gottes Angesicht; Kain flieht Gott, will lieber wohnen im Lande der Not und des Elends, als sich die Vergebung sagen lassen und glauben. Er *kann*, er *will* sie nicht glauben! Nichts fällt dem Sünder so schwer, nichts ist ihm so völlig unverständlich und unannehmbar wie das Wort von der Vergebung und Bruderschaft Gottes aus Gnaden um Christi willen und in Christo. Gottes Seelsorge, Sein Evangelium ist umsonst, wird vergeblich gesprochen. Dafür aber macht der Mensch sich seinen Ersatz auf der Flucht vor Gott, macht sich seinen Glauben; das Weib, so hörten wir gestern; die Kultur, so lesen wir heute. „*Und er baute eine Stadt*“: ich schaffe! Ich arbeite! Ich baue auf! Mein Haus! Mein Werk! Mein Geschäft! Ob meine Seele hungert und friert, ob der andere mich ruft und braucht: was kümmert mich das? Ich — baue auf! — Und nachdem der kurze Rausch mit dem geliebten Weibe vorbei ist, bleibt dem Sünder nur der „Glaube“ an das Kind. „*Und er baute eine Stadt, die nannte er nach seines Sohnes Namen Henoch*“. Statt des Namens Gottes der Name des Sohnes! „Man lebt doch nur um der Kinder willen“; „man ist doch nur da für seine Familie“! Das setzen wir einander noch in die Todesanzeige, daß einer sein Leben seiner Familie geweiht hatte. Das ist ein Teil unserer Ersatzreligion, daß wir nicht Gottes Evangelium annehmen, sondern uns flüchten in unsere Arbeit und in das Sorgen für unsere Kinder, die „es einmal besser haben“ sollen, und in die wir hineinschauen wie in einen goldenen Topf und die wir anbeten als die Götter unseres Herzens, der Vater die Tochter und die Mutter den Sohn . . . — bis dann die Kinder werden wie Absalom und seine Brüder.

Vergebliche Seelsorge! Gott erlaubt Dir, zu glauben an Sein Evangelium: Er müht sich, „daß Er Dir Dein Herz erfülle / mit dem hellen Glaubenslicht, / das des Todes Macht zerbricht / und die Hölle selbst macht stille“ — und Du „glaubst“ an Deine Arbeit und an Deine Kinder; *denen* gelten Deine Hoffnungen. Vergeblich, vergeblich Gottes Seelsorge an Dir, an mir, an unserm Volke! Wer den Bruder verlor, wer den Bruder verstieß, hat nur noch die Arbeit und die vage Hoffnung und Vatersorge für die Kinder . . . Und das Blut des Bruders schreit dazu von der Erde; Abels Blut redet auch im Neuen Testament, es redet und schreit durch die Zeiten, das Blut und die Tränen all derer, über die wir in unserem Leben zur Tagesordnung hinweggegangen sind. Sie verklagen, vergiften, verderben *alles!*

Aber noch stärker schreit ein *anderes*, redet ein *besseres* Blut. Fluch redet das Blut des Bruders, um den wir uns nicht gekümmert, Fluch, weil wir das Wort des Gottes nicht angenommen, der uns zum Bruder rief, der uns zur Vergebung rief, zur Buße, zum Glauben. Das Blut Abels schreit in unseren Häusern, in unseren Dörfern, in unserm Gewissen, in unserm Lande, zwischen den Völkern. Aber ein gar sehr stilles Blut redet lauter: das Blut „unseres Bruders Joseph, den wir getötet haben“, das Blut Jesu Christi, den die Menschheit loswerden wollte, und gönnte Ihm kein Stückchen Erde, darum hängte sie Ihn in die Luft . . . Das ist das Blut, von dem es heißt: „Für Euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“. Das ist das Blut Gottes, der unser Blutsbruder geworden ist und der Bluträcher und Beschützer Seiner Mörder. Die „Stimme des Blutes“, von der wir geträumt und groß geredet haben lange Jahre, sie schreit gegen uns, — die Stimme Seines Blutes, sie bittet: „Vergib ihnen! Vergib ihnen heute noch!“

Wo ist, Gemeinde, Dein Bruder Abel? Wo ist Dein Bruder Jesus? Daß Du Abels Blut nicht sehen kannst und Jesu Blut nicht siehst, ja, es mit Füßen trittst „in Wort und Werk und allem Wesen“, das ist die tiefste Not unseres Christseins und unseres Landes und Volkes. Diese tiefe Not wollen wir Gott beichten. Diese tiefe Not, *auch sie* kann Er wenden. „Denn bei dem HErren ist die Gnade und viel Erlösung bei Ihm, und Er wird Israel — und Kain! und Deutschland! — erlösen aus allen seinen Sünden“; „. . . weil Christi Blut beständig schreit: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“

Laßt uns zu Ihm rufen „aus tiefer Not“!

*Haupt-Lied nach der Predigt:* „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir . . .“  
(alle Strophen).

*Gemeinsame Beichte, Beichtfragen, Absolution und Retention. Anschließend Offertorium und Sakrament des Altars.*

## V.

### Vernichtung oder Rettung?

1. Mose 6,5—21 und 7,17—24

Gestern und vorgestern, liebe Gemeinde, war es der *Mensch*, mit dem wir Gott handeln sahen; auch wenn wir vom Volk sprachen, sahen wir es im Bild eines einzelnen Menschen. Heute kehren wir dahin zurück, wo wir am ersten Abend gestanden sind: zur ganzen *Welt*. Das Wort steht unsichtbar über unserm Text, das heute durch die Zeitungen, durch die Reden, durch die Köpfe geht: das Wort „total“. Er schildert eine totale Katastrophe, völlige Vernichtung, und keine Zeit hat wohl von *solcher* Totalität, von *solcher* umfassenden Auswirkung so viel zu spüren bekommen wie die unsre. Es ist wie in einer gewaltigen Musik, die leise anhebt und sich steigernd immer lauter, immer dröhnender, immer erschreckender wird. Die Älteren unter uns entsinnen sich jener kleinen Kriege auf dem Balkan, der politischen Krisen um Marokko herum; sie entsinnen sich, daß einmal in Kuba gekämpft wurde; sie entsinnen sich der großen Naturkatastrophen, voran des Erdbebens von Messina und der großen Dürre von 1911. Nach alledem aber kam dann der erste Weltkrieg. *Der* Weltkrieg, so meinte man damals, „Eine Welt in Waffen“! Inzwischen haben wir den *zweiten* Weltkrieg kennengelernt und wissen es annähernd, was es heißen könnte, wenn ein Krieg die ganze Erde umfaßt. Inzwischen sahen wir Reiche versinken und neue entstehen, sahen brennende Kirchen und Scheunen im Osten, sahen brennende Städte, Kleinodien Frankens, sahen den Zusammenbruch eines Deutschlands, das sich „ewig“ nannte, und den Zusammenbruch einer Welt, die nun ratlos dasteht als die, der es vor ihrer Atombombe graust — immer umfassender die Katastrophen, immer grauenerregender! Wie wird es werden, wenn ein *dritter* Weltkrieg kommt? Wenn die großen Katastrophen, ausgelöst durch die Technik, den Planeten erschüttern und vielleicht sprengen?

#### 1.

Das Wort des heutigen Abends ist das Wort von der totalen Katastrophe. Lesen wir 1. Mose 6,5—12! Da erfahren wir zweierlei: einmal, weshalb sie kommt, zum andern, wo sie ihre Grenzen findet.

*Weshalb kommt die totale Katastrophe?*

Der 5. und der 12. Vers reden uns davon, daß Gott die Erde „ansah“. Dies Wort von Gottes Anschauen Seiner Welt, von Gottes Welt-Anschauung, haben wir schon im 1. Kapitel gehört. Dort hieß es beim Anschauen Gottes, daß Er alles weise geordnet hat, und daß es zusammenklingen kann zu einer großen Harmonie, „und es war sehr gut“. Hier

aber steht als Ergebnis Seiner Besichtigung, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und die Erde war verderbt. Hier steht, wie das Geheimnis unserer Bosheit (das Geheimnis, daß wir ohne Gott leben können) die Welt so verwirrt, daß sie für Gott unerträglich wird. Ein fürchterliches Wort: „*alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse immerdar*“! — „*Da*“, so hören wir von Gott, „*reute es Ihn, daß Er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte Ihn in Seinem Herzen.*“ Ist das nicht entsetzlich, Gemeinde, daß Gott irre wird an Seinem Schöpfersein, daß Gott irre wird — um Seiner Schöpfung willen — an Seinem Schaffen? Ja, ist das nicht unvorstellbar? nicht eine *gotteslästerliche* Vorstellung?

Ach, Gott sei Dank, daß Er — irre werden kann! Gott sei bedankt, daß Er — nicht ein Weltgesetz ist, das blind und kalt hingeht über die Erde; Gott sei Lob und Dank, daß Er Empfindung ist und Wille, Schrecken und Jubel, Liebe und Zorn, und daß Er nicht teilnahmslos als Schicksal sich vollzieht die Zeiten hindurch, mitleidlos ohne Fühlen, glasklar und eisig! Gott sei Dank, daß wir einen Gott voll Liebesleidenschaft haben! Wäre es anders, so wäre sinnlos unser Beten, Theater Seine Seelsorge, unsinnig der Tod Seines Sohnes, Blasphemie der Satz „Gott ist Liebe“. — Aber erschütternd, daß dieser Gott voll Liebesleidenschaft vor Seiner Welt bis ins tiefste Herz verwundet dasteht! Denn es bekümmerte Ihn bis ins Herz hinein, „*und Er sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde*“. Und nun hält er sich vor, was das heißen würde: „*vertilgen von der Erde*“, und Er zählt auf, was alles zu dieser Menschen-Schöpfung gehört, „*vom Menschen an bis auf das Gewürm und bis auf die Vögel unter dem Himmel*“; und dann folgt wieder das furchtbare Wort: „*Es reut Mich, daß ich sie gemacht habe*“. Mag ein Künstler sein Werk zerstören, Gemeinde? Wenn Dein Kind ein Bild gemalt hat, das bewahrst Du auf; vielleicht hast Du noch einen Schulaufsatz von Deinem gefallenen Buben; vielleicht hält einer seine erste wissenschaftliche Arbeit lebenslang in Ehren; vielleicht ist von einem unter uns einmal etwas gedruckt worden: — wie fühlt er sich als Schöpfer! *Den Schöpfer aller Dinge* aber reut es, daß Er die Dinge gemacht hat.

Dies müssen wir hören, ganz tief, ganz eindringlich hören. Wir müssen hören, daß es keinen gibt, den die großen Weltnöte mehr belasten, tiefer treffen, als Gott den HErren. Wir bilden uns ein, wir wären die Leidtragenden der großen Menschheitskatastrophen. Ach, was sind wir? Das große Leid trägt *Er!* Im 45. Kapitel des Buches Jeremia, einem der schönsten Kapitel der Heiligen Schrift, klagt der Schreiber des Propheten darüber, welch Unheil er aufschreiben, welch Unheil er miterleben muß, und hält es Gott vor: „*Du fügst mir Jammer zu meinem Schmerz*“! Und das Wort Gottes

ergeht durch Jeremia an Baruch: „Was ich gepflanzt habe, das reute Ich aus und was Ich gebaut habe, das breche Ich ab, nämlich dies mein ganzes Land. Und *Du* begehrt *Dir* große Dinge?“ Wenn Ich, Dein Gott, Leid trage um die Katastrophen, wenn Mir das Leid dieser Welt, das Euch zusteht, ein Kreuz ist, dann willst Du Leid nicht tragen? „Begehre es nicht!“ Gott leidet unter Seinen Gerichten mehr als wir, die Gottes Schmerz verursacht haben. Sein ist das erschütterndste Herzeleid, ob nun Kinder verhungern zu Tausenden, ob Menschen erfrieren, ob sie entstellt und verstümmelt werden, ob die Herzen brechen: Sein Herz bricht am tiefsten. Daß diese Welt so ist, daß sie nach Rechtem nicht mehr existieren *darf* und nach einem heiligen Zorngericht ruft, *das* ist *Ihm* Schmerz!

## 2.

Und nun geht dieser Gott aus und sucht: *Wo findet die Katastrophe eine Grenze? Wo kann sie ihre Grenze finden?* Er geht mit Seinen Augen über die Erde hin und sucht wie einst in den Tagen Abrahams und Sodoms, sucht wie in den Tagen Hesekiels, ob einer da sei, der in den Riß trete für die andern. Gott sucht den einen, in dem das Dasein dieser Welt gerechtfertigt würde, sucht einen einzigen, um dessentwillen es richtig wäre, die Welt leben zu lassen. (Und wie Gott, so geht der Satan durch die Welt, und wo er meint, daß so einer sein könnte, so ein Knecht Hiob, von dem Gott sagt, er sei gerade und recht, da treibt der Satan seinen Spieß ein, um diesen Knecht Gottes zum Lästern zu bringen.) Gott der HErr schaut nach dem Einen aus. Findet Er ihn? Findet Er *den*, in dem diese Welt gerechtfertigt wäre, den, um dessentwillen Er sie stehenlassen kann? *Ist es Noah?* — *Hiob* jedenfalls, dessen wir soeben gedachten, war es *nicht*. Auch dieser übergroße Dulder hat seine Hand auf den Mund legen müssen und schweigen. Auch die, die namenlos und mehr als andre gelitten haben unter den Katastrophen unserer Zeit, auch *sie* machen die Welt nicht erträglich für Gott, auch *ihr* Leiden ist *kein* Leiden, das unverschuldet und sündlos für andere sühnte. Ja, „die Geduld Hiobs habt ihr gehört“, sagt der heilige Jakobus am Schluß seines Briefes; aber dann fügt er hinzu: „das Ende des *HErrn* habt ihr gesehen“. Dieser HErr aber ist Jesus der Christ mit *Seinem* Ende, mit *Seinem heiligen teuren* Blut und mit *Seinem unschuldigen* Leiden und Sterben. Da ist, Gemeinde, der Eine, in dem die Welt Gott gerecht und erträglich wird; da ist der Eine, um dessentwillen es sich lohnt, sie zu *retten*.

*Und Noah?* Das ist gewiß, wo Gott je einen findet, dem es in dieser Welt um Gott geht (wie ja es hier heißt, daß Noah ein göttliches Leben führte in Tagen, da sich die Menschen nicht mehr strafen lassen wollten von Gottes



Geist): wo Gott, sage ich, einen solchen findet, da wiegt Ihm der viele auf. Um dieses einen Noah willen ist sein Geschlecht gerettet; um dieses einen Noah willen gibt es eine Arche. „Das Gebet der Kinder“, sagt Luther, „hält die Welt zusammen“. Die Juden haben eine Sage, in der berichtet wird, wie Gott im Zorn daran gegangen sei, den Menschen das tägliche Brot zu nehmen. Er habe den Halm zwischen die Finger genommen, der damals ganz voller Körner gewesen sei, und ihn abgestreift von unten herauf. Da sei Ihm ein Engel in den Arm gefallen: Gedenke, Herr, der Kinder! Und so, ist dann zu schließen, essen wir das Gnadenbrot um der Kinder willen. — Einer, zu dem Gott ja sagt, der steht Ihm für viele und darf etwas abbilden von dem, auf dessen Ende uns Jakobus blicken lehrt. Was es um Noah als Person, als privaten Menschen ist, werden wir erst morgen ganz erfahren; aber das dürfen wir heute mitnehmen: solange einer dasteht, zu dem Gott das sagen kann, was Er zu Noah sagt im 7. Kapitel: „Dich habe ich gerecht ersehen vor Mir zu dieser Zeit“ — ach, vielleicht gerade nur zu dieser Zeit, vielleicht später schon nicht mehr! —: *so lange* dieser Eine vor Gott steht wie eine Mauer gegen Seinen Zorn, da gibt Er, der gnädige Richter, Seine Rettungsmittel heraus gegen Seinen eignen heiligen Zorn und sorgt, daß sie hineinkommen in die Welt.

### 3.

#### *Wie rettet Gott in der Totalkatastrophe?*

Was es um Seine Rettungsmittel ist, schildert 1. Mose 6,13—22. *Ergriffen* werden sie — das wollen wir zuerst erwägen — als Rettungsmittel im *Glauben*: dort, wo man die schrecklichen Drohungen Gottes ernstnimmt, erschrocken vor dem Wort: „*Ich will eine Sintflut kommen lassen, zu verderben alles Fleisch*“, und wo man Gottes Verheißungen traut. — Noah hatte bis dahin nie eine Sintflut gesehen. Noah hatte nie gewußt, was eine Sintflut ist, und erst recht nicht, wie eine Totalkatastrophe eine Grenze haben und Überlebende, nein Gerettete, nein Bewahrte haben könne. Aber daß Gott ihm sagt, die Sintflut komme und werde furchtbar sein, Er aber, der heilig den Frevel und die befleckte Welt heimsuchende Gott wolle erbarmend sich dieses Mannes Noah annehmen und ihn begnaden und die Seinen —: das, diese unglaubliche Verheißung der Gnade, unglaublicher, viel unglaublicher noch als das Kommen der totalen Katastrophe, hat diesen Mann bewogen, die Arche zu bauen. Hat ihn bewogen, dies ganz ungewöhnliche Werk zu unternehmen, ein unerhörtes, unsinniges, das niemand sonst täte (denn welcher vernünftige Mensch baut solch eine ungelenke Arche, und welcher Mensch solch pessimistischer Zukunftsschau bringt es fertig, sich

noch aufzuraffen zu derart schwerer Arbeit?). Das ist Glaube; Gottes ernstes Drohen hören, Gottes Wort hören: Ich will Dich lehren — und dann wider alle Vernunft und wider alle Meinungen der Menschen hingehen, aus treuem Gehorsam dem bloßen Wort Gottes folgen und nicht nach aller Erfahrung fragen, sondern nach dem, was Gott sagt und verheißt in Seiner Gnade; nicht fragen nach aller Weltanschauung, sondern danach, wie *Gott* die Welt ansieht, und mich ansehen will. — Das ist Glaube! Gegen alles Verständliche und Begriffliche aufs Wort hin, im Vertrauen auf Sein Erbarmen im Gericht, in der Flucht zu Seinem Verheißten, aus der Furcht vor Seinem Drohen, Sein Mahnen ernstnehmen: das ist Glaube, und so wird Gottes Rettungsmittel ergriffen im Glauben. In *solchem* Glauben, der ohn' alles Wirken *gilt* und doch nie ohn' alles Wirken *ist!*

Mitten in dieser Geschichte von der Arche, von dem bergenden Kasten Gottes, steht eines der Urworte der Bibel, steht das Wort „Bund“. Daß Gott Sich mit Menschen verbünde; daß Gott in der Welt Seine Eidgenossen habe, denen Er Sich zugeschworen hat mit einem teuren Eid, und die Er zu Seinem Fähnlein gehören läßt in dieser Welt, — und das alles in einer Ordnung Seiner lautereren, heilschaffenden Güte, die Seine Ehre ist: das heißt die Schrift Seinen Bund. Dieser Bund ist etwas himmelweit anderes als die Partnerschaft zweier Teilnehmer an einem Rechtsgeschäft auf Erden. Dieser Bund ist eine Schöpfungsgabe Gottes und steht ganz und gar auf Seinem Erbarmen. Gott nimmt hinein in diesen Bund von Sich aus, und was wir nie gedacht hätten, das vollzieht Er. „*Ich will Meinen Bund mit Dir aufrichten*“ — so hat Er zu Dir gesprochen in der ersten Stunde Deiner großen Lebensnot, da Du vor Ihm lagst in Deinem Blute, als Du schriest als ein Stück schuldiger, hilfloser Kreatur nach Deinem Schöpfer. Da ist Er gekommen: Ich will Meinen Bund mit Dir aufrichten — und hat ihn errichtet in Seiner heiligen Taufe. Er will; und Du kannst nur sagen: Ja!

Wo Er aber Seine Rettungsmittel darreicht gemäß Seinem Bund, da ist Er voll zärtlicher Liebe und Sorgfalt; da gibt es nichts, was Er nicht bedacht hätte. Da wird genau bestimmt, wie der „Kasten“, die Arche, beschaffen sein soll; wie groß er sein soll; wo die Tür und das Fenster sein sollen, und daß er drei Böden haben soll und Kammern und Zellen wie Nester. Wo Sein Bund ist, wird keiner vergessen, kein Vogel und kein Vieh, kein Mensch und keine Verpflegung. In Gottes Bund stehen heißt: Seine Fürsorge erfahren bis ins Kleinste. Wo einer glaubt, darf er Wunder sehen mitten in den Katastrophen: *das große* Wunder, daß Gott darauf ausgeht, daß Er Menschen haben könne, die Er erhält in der Sterbenszeit; daß Gott sucht, wen Er rette; *und die vielen Wunder* bis zu den kleinsten Angaben über

die Einrichtung des „Kastens“, bis hin zu dem Heu und Stroh für das Vieh und die Lebensmittel für die Menschen in der Arche. Wo Er nur Glaubensgehorsam findet, da offenbart Er *in* den Katastrophen Seine Treue und Fürsorge als ein Vater.

#### 4.

*Wie vollzieht Gott die Totalkatastrophe?* Das ist, wenn wir es richtig erwägen, in überaus bedeutsamer Weise beschrieben.

Wir lesen im Text der Sintflutgeschichte, daß es Gott wirklich ernst ist mit Seiner Drohung. Genau so sorgfältig, wie Er alles bedenkt, was zur Erhaltung Seiner Auserwählten dienlich ist, genau so sorgfältig ist Er in Seinen Gerichten. Genau so umständlich und eingehend wie am Schluß des 6. Kapitels von dem Rettungsmittel die Rede ist, das Er stiftet, genau so umständlich und ausführlich ist in Kapitel 7,17—24 die Rede von der großen Vertilgung, die Er heraufführt. Die Schrift malt es nicht aus, was das heißt: „*Da ging alles Fleisch unter*“; sie malt uns nicht das Erschrecken derer, die Noah verlacht und verspottet haben; sie malt uns nicht die herzerreißenden Szenen der Vernichtung. Die Schrift macht keine Stimmung. Was sie sagt, ist voll großen sachlichen Ernstes. Aber *das steht da*: in Gottes Gerichten wird nichts und keines vergessen. Und wenn Du meinst, Du seist Ihm bis hierher entgangen, Du könntest Dich offenbar doch verstecken —: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sie mahlen kräftig und fein. In Seinem Gericht und durch Sein Gericht geht alles Leben auf Erden schrecklich unter.

Die selben Wasser aber, die alles vertilgen auf Erden, die fünfzehn Ellen über die höchsten Berge hinaus steigen und denen nichts entgeht, die selben Wasser heben den Kasten Noahs empor und tragen ihn über die Erde. Die selbe Katastrophe, die alle vernichtet, die nicht in Gottes Arm geborgen sind, die selbe Katastrophe bedeutet die Rettung dem, den Gott liebt. Von so unheilvollem Geschehen wie dem Jüngsten Tag und den Leiden der Letzten Zeit (die so schauerlich sind, daß der Herr Christus sagt, wenn sie nicht verkürzt würden um der Auserwählten willen, so würde kein Mensch selig), ja *eben davon* sagt der Herr: „Wenn dies alles anhebt zu geschehen, so erhebet Eure Häupter, darum daß sich Eure *Erlösung* naht!“ Die selben Wasserwogen und Wellen des Lebens, die über Dein Haupt hingehen mit Donnern und alles niederschlagen und allen Odem töten, die selben Wasser werden zur seligkeitbringenden und errettenden Sintflut. Sie trägt die Arche. Mitten in den großen Katastrophen, auf der weiten Wüstung, die menschliche Sünde Gott herbeizuführen nötigte, auf der weiten, endlosen Wüstung der Wasser, schwimmt Sein Schifflein.

Seltsame Arche, seltsam gebaut! So gebaut, daß sie auf Schritt und Tritt an Israels Heiligtum erinnert! (Auch *es* hat drei Stockwerke, auch *es* hat oben seine Fenster; auch von *ihm* wird so umständlich geredet, wie im letzten Vers des 6. Kapitels von Bau und Ausstattung der Arche die Rede ist. So wird von dem Tempel geredet, den Hesekiel erschaut, und von der Stiftshütte bei Mose in der Wüste am Sinai.) Ist das Zufall? Sagt es nicht vielmehr etwas allezeit Gültiges? — In den großen Katastrophen hat Gott Seine Arche. Seine Arche ist der Ort, da Gottes Ehre, Gottes Wort, Gottes Nähe ist: Sein Tempel, Seine Kirche, Seine Christenheit. Es ist schon recht, daß man die Kirche vergleicht mit dem Schiffelein Christi auf dem tosenden Meer, in wütenden Wogen fein still und geborgen, weil der Eine in seiner Mitte ist, an dem Gott Wohlgefallen hat, und in dem wir Ihm gefallen. Aber immer hat daneben die Kirche sich verstanden als die Arche. In unserm alten Taufgebet, wie es Martin Luther geformt hat und es in unsern Bekenntnisschriften und unsrer Agende steht, heißt es daher, daß wir „in der heiligen Arche der Christenheit sicher behalten“ werden. Da, wo Gottes Tempel ist, da, wo man sich Ihm opfert in Vertrauen und Glauben; da, wo man Ihn lobt in gewissem Gehorchen; wo man Seinen Segen austeilt nach Seinem Wort: da, da, da ist die Arche in dieser Welt der Katastrophen. Und da geschieht es, daß die selben Wasser, die vernichten, auch retten. Davon hat Petrus geschrieben in seinem 1. Brief im 3. Kapitel, Vers 20 und 21. Daß die Wasser der Vernichtung die Arche aufhoben, ist, sagt Petrus, ein Bild der heiligen Taufe. Diese Sintflut bildet vor die Taufe, „bedeutet“ sie, d. h. deutet und weist uns auf sie hin und lehrt uns sie bedenken. Wer getauft ist, der hat von Gott ein Versprechen, daß Gott ihn beseligen will in Seinem Bund — und daß Er ihn ersäufen will mit allen seinen Sünden und bösen Lüsten, ja, daß Er die Sintflut des Leides, der Not, der vergeblichen Arbeit, der Schmerzen des Weibseins, des Fluches Seines göttlichen Zornes über ihn ausgießen will, wie wir dem Kinde das Wasser über den Kopf gießen am Taufstein. Er versprach Dir, Dein Gott, Dich zu ersäufen in den Leiden dieser Zeit, und fügte Dir die Verheißung hinzu, daß aus dem Grabe dieser Welt hervorgehen und auferstehen solle der Mensch der ewigen Errettung. Die Gestalt dieser Welt ist so durchwachsen von der Sünde, daß es einen Neuen Himmel und eine Neue Erde braucht, damit eine Wohnung der Gerechtigkeit werde. Unser ganzes Treiben und Leben ist so fleischlich und wider Gott, daß unser ganzes Dasein in den Tod gegeben und aufgehoben werden muß, sollen wir der Ungerechtigkeit ledig werden. So kann die Heiligung unseres Lebens und Seine Bereitung zur Ewigkeit nur vollzogen werden mit der Kehrseite der Aufhebung und Ertötung. Will Gott Dich selig machen, so muß Er mit Dir hinein in große Trübsal. Gott

aber hat bei Deiner Taufe Dir versprochen, eine *selige* Sintflut Dir zu geben: daß Adam sterben solle und Du in Christus leben, daß das Fleisch getötet werde — Du selbst — bis ins Grab, und daß Er in Seiner Arche im Schatten Christi Dich retten wolle und Dich bewahren zum Ewigen Leben. Diese Verheißung tröstet uns in den größten Katastrophen, in denen, die gewesen sind, und erst recht in denen, die noch kommen werden: das Versprechen Seines Bundes, Seine Arche (daß wir zur Christenheit gehören); daß wir Sein Sakrament und Seine Zusage haben: Du sollst leben um des wahren Noah willen, in Ihm behalten, nicht verworfen, in der entscheidenden Wahl; bei Ihm geborgen, „bis der Zorn vorübergehe“!

## 5.

Aber laßt uns, Gemeinde, noch einmal auf die Geschichte Noahs hinflicken! Es ist ein Unterschied zwischen ihm und seinen Leuten — und uns. Sie waren *in* der Arche, unwiderruflich; hinter ihnen schloß Gott zu. Wir können aus der Arche der Christenheit aussteigen. Wir können leben, als ob wir nie getauft seien. Wer aber unter uns aus der Arche Gottes aussteigt, wer den Bund der Taufe mit Füßen tritt, wer den Sohn Gottes gleichsam noch einmal aus der Welt schafft, der sehe wohl zu, wo er bleibe! Denn es geht um *Vernichtung oder Rettung!*

Wenn aber die Christenheit, Gemeinde Jesu, von „Vernichtung oder Rettung“ spricht, dann geht es nicht um politische Prognosen und Vorbeugungsmittel, nicht um die Fristung unseres Lebens um drei Monate oder zehn Jahre. Wenn die Predigt der Kirche von „Vernichtung oder Rettung“ spricht, dann weiß sie, über allen Zweifel und über alles Abwendenwollen erhaben, daß dies alles hier vergehen soll. Dann weiß sie, daß es wahrhaftig ein Geringes ist, ob wir mit der Atombombe das Weltall zerstören werden oder nicht, aber daß es viel entscheidender ist, daß wir gerettet werden oder verlorengelassen können für die zukünftige ewige Welt, und ein Drittes nicht zu erwarten ist. Im Blick auf die künftige ewige Welt, nicht auf die paar Leiden dieser Zeit, so schwer sie uns auch fallen und unserem verletzlichen Leibe, ruft die Predigt uns alle zur Arche Gottes. Wir müssen es wieder lernen, wir schwächliches Geschlecht, daß die größte und furchtbarste Katastrophe Gottes Jüngstes Gericht ist. Wir müssen es wieder lernen, wir, die wir vor jedem leisesten Schmerz bangen, den großen Schmerz ernstzunehmen und zu meiden, der dort sein wird, „da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt“.

Durch die Angst vor den Wassern trieb Gott den Menschen in Seine Arche. Gott gebe, mein Zuhörer, heut Dir die heilige Angst vor dem

ewigen Verlorengehen — und gebe Dir den heiligen Dank für Seinen Bund, den Bund der Arche, der Christenheit, der seligen Sintflut der Taufe, daß Er Dir hier die Welt ersäufe, damit Du im Glauben nach der Arche Gottes greifst und in der Arche hinüberfahrest ans andere Ufer, wo die Wasser sich — dennoch und endlich! — verlaufen und der Altar Gottes steht und Gott Dich aus der Engigkeit Seiner Arche hinausführt in die unendliche Weite! — Gott gebe, daß wir nicht um des zeitlichen Glückes willen das ewige Heil verlieren: Gott gebe, daß wir die Katastrophen dieser Zeit bedenken lernen als Sein Gnadenrufen zur Rettung vor der Ewigkeitskatastrophe! Dann geht man getrost in die vernichtendsten Leiden, denn dann weiß man, daß „Vernichtung“ drüben — „*Rettung*“ heißt!

*Schlußgesang der Gemeinde:*

„Du unerforschlich's Meer der Gnaden“;  
„Du schreibest mich ins Buch des Lebens“;  
„Erhalte mich durch Deine Taufe.“

## VI.

### Der Erhalter dieser Welt

1. Mose 8,20—9,17

„Am 30. Juli 2003  
lief ein Funkspruch rings um die Erde,  
daß ein Luftgeschwader der Weltpolizei  
die Menschheit ausrotten werde.  
Die Weltregierung, wurde gesagt, stelle fest,  
daß die Absicht, Frieden zu stiften,  
sich nicht mehr anders verwirklichen läßt,  
als alle Beteiligten zu vergiften . . .“

So ungefähr beginnt ein Gedicht, das vor etwa zwanzig Jahren wie eine halb zynische, halb grausige Vision durch unser Land ging. In ihm wurde geschildert, das neue Gift wirkt totsicher: so sicher, daß kein Versteck, keine Gasmasken und kein Luftschutzkeller dagegen schützen, und daß es gar keinen Zweck hat, irgendwohin zu fliehen. Das Geschwader des Todes steigt dann auf; die Menschen, die Tiere, alles auch nur irgendwie Lebende kommt um; endlich zum Schluß: ein paar Flugzeuge, die herabtorkelnd in Brand geraten — und dann die Erde, die unentwegt weiterrollt ihre bekannte kreisförmig-elliptische Bahn . . . Das war vor rund zwei Jahrzehnten die Schau eines modernen Menschen von der totalen Katastrophe.

Gestern bekamen wir ein anderes Bild von ihr: Fluten, die die Erde bedeckten, fünfzehn Ellen über den Spitzen der höchsten Gebirge; tief drunten alle Kultur, alle Mächte der Politik, alle großen Denker, alle großen Gewalttäter, alle Götzendiener, alle Mütter und Kinder — Ein einförmiges wallendes Grau des Sintflutmeeres, Ein unablässig aus sich heraus Wasser entlassender Himmel, Ein Brüllen von Wassermassen und -wogen. Und auf den Fluten ein ungefügtes Schiff, randvoll, steuerlos — aber geborgen in der Hand des allmächtigen Gottes. Ein Schiff, in dem acht Menschen gerettet werden um des einen einzigen willen; ein Schiff, in dem der Anfang einer neuen Menschheit, einer neuen Welt, hinübergetragen wird aus der alten versinkenden in eine kommende Weltzeit hinein.

Wo liegt der Unterschied, Gemeinde? — In einem der vielen „Lager“ unserer Zeit soll ein höherer SS-Führer in der Verzweiflung seiner späten Erkenntnis der Führungs-Schuld und Volks-Schuld und Menschheits-Schuld gesagt haben, es müsse eine Sintflut kommen und *kein* Noah mehr übrigbleiben, keine Arche und niemand und nichts. — Ach, Gemeinde, was will Gott mit der Errettung des Noah? Warum erhält *Gott* — *diese* Welt? Die Welt *dieses* Menschen? Warum, mein Zuhörer, hat Er in den großen Katastrophen *Dein* Leben erhalten, obgleich Du sicher kein Noah bist? Ist Dir nicht schon mehr als einmal der Gedanke gekommen: „Nun sollte *alles* hin sein?“ Er aber macht *nicht* „alles hin“. Er wartet mit Dir und Deiner Sünde bis auf diesen Tag und diese Stunde. Was soll das? Zu welchem Ende geschieht das? Was hat Gott vor?

## 1.

*Wozu erhält Gott — diese Welt?*

Wir lesen zur Antwort das 8. Kapitel des 1. Mosebuches vom Verse 20 an zu Ende.

Es gibt, liebe Gemeinde, für diesen Text einen wichtigen und sehr beachtenswerten Genossen. In der Bibliothek des letzten Königs von Assyrien (sein Reich zerstob vor dem Jahre 600 vor Christus) hat man aus dem babylonisch-assyrischen Heidentum auch eine Sintflutgeschichte gefunden: eine der vielen Sintflutgeschichten der Völker. — Man sagt, es gäbe etwa siebzig Sintflutgeschichten außerhalb der Heiligen Schrift. Gewiß etwas Erstaunliches. Gewiß ein Hinweis darauf, daß jeder ernsthafte Forscher sich fragen sollte: Was ist es nun gewesen, was sich der Menschheit derartig eingeprägt hat? — Wir sind uns ja, Gemeinde, darüber einig geworden, daß wir das Reden über diese Dinge den Männern überlassen wollen, die ein Leben an die Erforschung der Verhältnisse gesetzt haben,

die einst in Urzeiten der Erde bestanden, und daß Gott uns sicherlich nicht dazu die Heilige Schrift gegeben hat, daß wir einfach ihre ersten Kapitel aufschlüßen und sorgfältiges Studium und ernste Arbeit der Wissenschaft dadurch unnötig würden. Wir wollen das Wort Gottes hören, lesen und lernen, auf daß Gott uns ausrüste, daß wir Gottesmenschen werden, zu allem guten Werke geschickt. Wenn wir aber als Menschen solcher Stellung zur Heiligen Schrift jene babylonischen Erzählungen lesen, dann fällt uns etliches auf. Wir können zum Beispiel nicht übersehen, daß nach Meinung der Babylonier die Götter selbst nicht gewußt haben, was sie anrichten, als sie die Sintflut kommen ließen, und daß sie erschrocken und jammernd am Rande der Welt gesessen sind wie heulende Hunde: Was wird aus der Erde? Was wird aus uns, wenn uns niemand mehr opfert? (Sie *brauchen* ja den süßen Geruch des Opfers; sie *leben* ja vom Opferduft!) Und als dann später wirklich Opfer gebracht werden dank der Tatsache, daß wider alle Verabredung doch Menschen gerettet sind, da, da riechen die Götter den Duft, da riechen die Götter den süßen Duft, da kommen die Götter herbei wie die Fliegen; da freuen sie sich, daß sie nun wieder leben können dank Altar und Opfer.

Ist, Gemeinde, *das* — *wahr*? Ist es so, daß Gott die *Welt benötigt*? Daß der Herr *deshalb* Noah verschonte, weil Er (wie die babylonischen Götter) „Opferduft riechen“ muß, den nur Noah Ihm spenden kann? Ist es so, daß Gott sich angewiesen sieht auf den Menschen? Erhält Er ihn *deshalb*? Lebt Gott — von uns? Von *unsern* Gaben, von *unserer* Frömmigkeit, *unserer* Seele? — Es ist doch wohl anders: Noah fand Gnade vor dem Herrn, bezeugt uns die Schrift, nicht: der Herr fand zu Seinem Glück einen Noah. Gott gibt Gnade: Er, der das Recht und die Macht und die Freiheit hätte, zu vernichten, und es ginge Ihm *nichts* ab!

*Das hat Noah verstanden.* Noah hat verstanden: daß Gott *nicht* alles vernichtet, daß Gott sucht, wen Er *retten* könne, das ist unverdiente, königlich geschenkte, mit nichts zu erwerbende, nur im Glauben anzunehmende Güte. Ist Gnade und Barmherzigkeit. — Wie bringt das Noah zum Ausdruck? Sieh sein Handeln an! Das Erste, was er tut, als Gott ihn herausgeholt hat aus seinem schwimmenden Sarg, ist der Bau eines Altars. Wo Menschen überhaupt etwas wissen von Dankbarkeit für überstandene Katastrophen, da baut man Gottes Altar. Und wo das nicht verstanden wird, daß der Bau des Altars füglich das Erste ist; wo es geht wie bei den Juden nach der Rückkehr aus Babylon, daß alles Mögliche gebaut wird, Häuser und Straßen und Ställe, aber das Haus des Herrn bleibt dabei wüste, da hat man die Zeiten der Heimsuchung nicht verstanden; da hat Gott vergebliche Seelsorge geübt wie an Kain. — Noah baut dem HErren einen Altar und



nimmt von allerlei reinem Vieh und allerlei reinem Geflügel (also von jeder der vielen Arten, die im 1. Kapitel des 1. Mosebuches genannt werden) und opfert sie als Brandopfer auf jenem Altar. Damit hält er ein umfassendes Sündopfer. Das ist seine erste Tat und erste Gabe nach Ablauf der Flut: ein Sündopfer größten Stiles, wo er Leben hingibt an Gott, Leben, das mit ihm in der Arche verbunden war, das ihm anvertraut war und ihn bemüht und erfreut hat. Ein Sündopfer, wo Leben in großer Zahl hingegeben wird zum Zeichen und Bekenntnis: Wir sind nichtswürdig vor Dir! Wir wären es wert, daß unser, der Opfernden, Blut vergossen würde wie jetzt das Blut dieser Tiere, und daß unsre Leiber in Rauch aufgingen wie jetzt die ihren. Wir wären es — anders gesprochen — wert, daß wir mit vernichtet ruhten in der Tiefe, wo die Leichen liegen von der Flut. — So werden sie hingegeben, die zahllosen Opfer: zum Zeichen und Bekenntnis. Und werden hingegeben zur Bitte: Sei doch gnädig jetzt, der Du gnädig gewesen bist einst! — Wenn so der Geruch des Brandopfers aufsteigt, dann ist er nur das Kleid und der Träger von Sünde-Bekennen und Gnade-Erflehen: Zwar hast Du uns verschont und gerettet, aber wir anerkennen es Dir, daß wir's nicht wert sind, und erbitten nachträglich und für die Zukunft Deine Gnade! — Was gibt Noah mit seinem Opfer zu? Daß er und die Seinen dasselbe böse Herz haben wie alle, die die Flut vernichtet hat; daß er sein Heil nicht verdient; daß es auch von ihm gilt: „*Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.*“ Er gibt zu, daß auch ihn und die Seinen die Sünde verdorben hat, und daß in ihm ohne das Wort, das allein in ihm den Glauben weckte, nichts wär als Schuld, als Seelenschade, als Bosheit. Er gibt zu: wenn Du mich fromm erfunden hast vor Dir, dann ist es nur einzig Dein Werk!

Es ist nun ein seltsames Ding um Gottes Entschluß zum Gnadeweg, den unser Text uns im Anschluß an das Opfer Noahs bezeugt. Gott ist dies Opfer der Geretteten lieb, dies Opfer, das aus dem geängsteten und zerschlagenen Geiste kommt. Dies Opfer, das nicht mit einem Mahle sich gütlich tut und dann meint, man könne weiterhin wieder Ansprüche stellen an Gott und „es“ werde „schon gut gehen“, sondern das nun, geläutert im Gericht, weitere Gnade erbittet. Angesichts *dieses* Opfers gelobt es Sich Gott: „*Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und Ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie Ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.*“

Nie wieder solch eine Katastrophe! Warum nicht? Warum nicht mehr solch Schlag wie einst? Warum die Erde bis zum Ende erhalten? „*Das*

*Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.*“ Ist das eine Begründung? Müßte es nicht ganz anders heißen? Etwa so: „Ich will die Erde nicht mehr verfluchen, *obwohl* es so übel mit dem menschlichen Herzen bestellt ist“ —? Wie kann die *Bosheit* des Menschenherzens Grund sein, solche Schläge einzustellen? — Offenbar, Gemeinde, stehen wir hier vor einer der ganz wichtigen Stellen der Heiligen Schrift. Ganz offenbar ist es doch so, daß hier Gott der HErr in der eindringlichsten und für alle Vernunft ärgerlichsten Weise Ernst macht mit unserer Sündigkeit, mit dem furchtbaren Geheimnis der Bosheit in der Welt, mit der Tatsache, daß die Bosheit so mit uns verbunden ist, daß auch eine Sintflut sie nicht austreibt. Gott macht damit Ernst, daß das Geheimnis unserer Sündigkeit so tief mit dem Geheimnis unseres Daseins verbunden ist, daß unsere Sündigkeit Aufheben unser Dasein Aufheben hieße. Das schreckliche Rätsel der Bosheit ist eins mit dem Rätsel Mensch. — Gott macht damit Ernst: das aber heißt, daß Er es ganz und gar einbezieht in Seine Berechnung. Laß mich es ganz einfältig aussprechen: Gott der HErr sagt Sich, daß man Dir wohl schlechte Manieren durch Schläge abgewöhnen kann und schlechter Erziehung aufhelfen kann mit Prügeln, Gefängnis und Geldstrafen, daß aber bei alledem das Herz bleibt, wie es war. Und doch resigniert Gott nicht. Vielmehr Gott der HErr, weit entfernt von dem uns so bekannten müden Zurückweichen vor der unabänderlichen Bosheit eines Menschenherzens, entschließt Sich, diesem Herzen beizukommen auf eine neue und nicht zu erwartende Weise: nicht als der Henker und Rächer, sondern auf dem Gnadenwege, als Dein Heiland und Erlöser. — Warum bewahrt Gott in großen Katastrophen? Und wozu läßt Er immer wieder einen Rest und neuen Anfang? Weil Er nicht den Tod des Sünders will, sondern weil Er das Herz des Sünders in wunderlicher Verkehrung aller Verhältnisse durch dienende Freundlichkeit gewinnen will. Weil Er den Einen unter Tausenden und Millionen sucht, dessen Herz sich zu Gott wenden läßt durch die Güte, die zur Buße ruft. *Darum* stellt Gott Sich um; *darum* bekämpft der Heilige Seinen heiligen Zorn durch Sein noch heiligeres Erbarmen; *darum* überwindet der Allmächtige Sein gerechtes Gericht und macht es zum Mittel Seines Errettens, zum Mittel Seines anklopfenden Bittens an der Tür des Menschenherzens. Das kann kein Mensch: angesichts der Bosheit der Sünder, angesichts der Verdammlichkeit auch der Geretteten, erst recht den *Gnadenweg* beschreiten. Das kann nur Gott, und Gott im Menschen. Auf dem Hintergrund von Gottes werbender Langmut und hoffender Geduld wird nun alles zu sehen sein, was Er je tut zur Erhaltung Seiner Welt. Der Mensch tut *nichts* dazu; auch nicht seine etwa künftigen guten Werke sind es, auf Grund deren sich Gott noch einmal entschlösse, der Menschheit

Zeit zu geben und Sich Selber mit ihr Zeit zu lassen. Er tut es vielmehr, um *das* Werk nicht zu *lassen*, das im Sündopfer, Bekenntnis und Bitten Noahs seine erste Frucht getragen hat!

2.

Und nun, nachdem von dem Gedanken die Rede war, der Gott bewegt, diese, diese Welt zu erhalten, beantworten *die Verse 9,1—7* eine neue Frage; die Frage: *Wie erhält Gott diese Welt?*

Und Gott segnete Noab: „*Seid fruchtbar und mehret Euch.*“ Es klingt wie im Paradiese — aber es ist nicht mehr Paradies. Gottes Schöpferwort vom Anfang klingt durch alle Zeiten hindurch, ist nicht verhallt; aber neben das Schöpferwort sind andere Worte getreten: „*Furcht*“ und „*Schrecken*“ und „*Blut*“. Auch der *Fluch* geht weiter; auch das Ende einer Katastrophe bringt das *Paradies* nicht zurück. Der große Kampf, am Beispiel der Schlange einst gezeigt, zerstört auch unser Verhältnis zum übrigen Getier: jetzt sogar ist es so, daß nach Gottes Willen *auch das Tier* dem Menschen zur Speise wird. Der Friede ist zerrüttet zwischen Mensch und Tier, und Gott, der die Not kommender Generationen voraussieht, Gott, der weiß, was der Mensch brauchen wird in diesem armen Leben, bis der Letzte Tag kommt, gestattet ihm zur Nahrung auch das Tier.

Er *gestattet* es ihm. Wir wollen es ruhig einmal ernstnehmen, daß es gar nicht selbstverständlich ist, daß wir Tiere töten; wir wollen es ruhig einmal sagen, daß es gar nicht sich einfach von selber versteht, daß auch der Beruf des Metzgers existiert. Wir wollen ihm aber sagen, daß er in seinem Beruf ein Wort Gottes für sich hat, und wollen einmal fragen, ob wir es uns überhaupt schon einmal überlegt haben, ob denn wir in *unserem* Stande das haben. — Wir wollen dies Wort aber auch denen sagen, die da meinen, durch grundsätzliches Enthalten vom Fleisch, durch ein Vegetariertum der Weltanschauung, wie es den Älteren unter uns in geruhigeren Zeiten nicht selten begegnet ist, den Menschen wieder paradiesisch machen zu können. Wir wollen es ihnen sagen, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens auch schon böse war, als man noch kein Fleisch aß.

Wichtiger aber und viel ernster ist das Wort, das den Genuß des *Blutes* verbietet. Fragt nur die Missionare, was der Bluttausch dem Heidentum sei! Fragt sie, weshalb man sogar Menschenblut schlürft! Man tut so, werdet Ihr hören, weil man meint, die Seele des Getöteten, die Wissenschaft des Zauberers etwa oder die erschütternde Stimme des Löwen oder die Geschwindigkeit des Affen in sich hineintrinken, ja, sich so der Kraft des anderen bemächtigen und bedienen zu können. Und *dies untersagt* Gott! Er verbietet den Bluttausch, Er verhindert, daß wir die Tore unsrer Seele

öffnen für das Tierische, Er versagt uns die Ekstase des Fremdblut-Genusses. Denn das Leben der anderen Wesen ist *Sein*, und *unsere Grenzen* gab *Er* uns!

Noch wichtiger als beides aber ist dies, daß hier Gott der HErr für das Leben zwischenein, „*so lange die Erde steht*“, *die Ordnung des Schwertes* setzt. „*Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.*“ *Damit* rechnet Er also ganz klar, daß der Mensch als Mörder des Menschen auftreten werde. Gott gibt sich keinen Illusionen hin. Gott *kennt* meine Sünde. (Und *doch* darf ich sagen, daß Er mich noch erhält und alles, was Er mir gegeben — noch und noch und dennoch!) Aber Er richtet in dieser Welt eine Ordnung auf, wonach nicht ungestraft der Mensch den Menschen überfallen darf. Er gibt für diese Zwischenzeit, „*solange die Erde steht*“, in Seiner Gnade die Vollmacht und die Pflicht der Rechtsordnung und der Obrigkeit. Warum darf kein Mensch ungestraft das Blut des Mit-Menschen vergießen? Weil Gott den Menschen geschaffen hat, daß er *Sein Bild* sei. Nicht weil das Leben *an sich* heilig *wäre*, sondern weil das Leben zur Heiligung *berufen* ist, weil es zum heiligen Gott hin berufen ist, darum hat keiner ein Recht, einem andern das Leben zu nehmen. Die Obrigkeit — Gottes Dienerin, sagt der heilige Apostel. Inwiefern? Weil und insofern sie *dazu* beiträgt (entnehmen wir dem 13. Kapitel an die Römer), den Menschen zu schützen und zu erhalten, daß er für Gott, in Gottes Schatten, vor Gottes Angesicht, als Gottes Gegenüber lebe. Und nur *die* Obrigkeit ist Gott recht, die weiß, daß sie solchen Dienst am Menschen tut für Ihn. In *dem* Augenblick, wo Deine Obrigkeit beginnt, das Schwert zu führen nach ihrem Mutwillen und Dünken; wo sie sich herausnimmt, über Leben und Tod zu verfügen nicht als Büttel und Knecht Gottes, sondern als kleiner Gott auf Erden: in dem Augenblick, wo Deine Obrigkeit anfängt, Gottes nicht mehr zu achten, da schrei empor zu Gott um eine bessere! Denn da wird sie, die „Gottes Dienerin“ heißt, zum Tier aus dem Abgrund, wie es der Seher ausspricht auch in einem 13. Kapitel, in dem schrecklichen Gegenstück zu Römer 13, in Kapitel 13 der Offenbarung Johannis. Wo aber die Obrigkeit *weiß* um ihr Schutzamt an dem zum Gottes-Dienst bestimmten Menschen; wo sie sich *gebunden* weiß an Recht und Gesetz; wo sie sich für ihre Schwertführung *verantwortlich* weiß; wo sie etwas erkennen läßt von dem, was das Augsburgische Bekenntnis unserer Kirche ausgedrückt hat darin, daß es „von der Polizei und weltlichem Regiment“ in seinem Artikel XVI spricht, *vor* Artikel XVII, der da handelt „von der Wiederkunft Christi zum Gericht“ —: da magst Du sie bei Gott bedanken als ein Stück von Gottes gnädiger Ordnung — „*zwischen*“, „*solange die Erde steht*“ —, und als darum aller Ehre wert, und der Fürbitte bedürftig wie

kein Ding auf Erden: der Fürbitte, daß sie nicht zu hart sei in Sicherheit und nicht zu weich werde in Feigheit und ihres Schwerts und Henker-Amtes vergesse, das Gott ihr gegeben hat. Aber wehe der Obrigkeit, die sich selber liebt! —

Ordnung der Nahrung und Wahrung vor Blutausch, Obrigkeit, Henker und Schwert, das sind vor dem Ende der Tage Gottes Zwischenordnungen. Segen geht weiter — und doch muß Furcht und Schrecken sein. Erlaubnis wird gegeben — und Grenze wird gesetzt. Und dies Wort der Grenze, dies „solange die Erde steht“, ist geschrieben auch über das Kommende: über die Verse 8 bis 11, über den Abschnitt vom *Bund* der Erhaltung.

Ein ganz umfassender Bund! Ein ganz umfassendes Sich-Verbindlichmachen Gottes: „mit Euch, mit Eurem Samen nach Euch, mit allen lebendigen Tieren bei Euch“, und „solange die Erde steht“; zur Verschonung; zum Erhalten; zu einem Walten, das gnädig sei. Hinfort dürfen wir in allen Gerichten Gottes, die über die Welt gehen, auf Grund des mit Noah geschlossenen Bundes die *Gnade* sehen; auf Grund des mit Noah geschlossenen Bundes dürfen wir gewiß sein, daß in allen Katastrophen doch das Erbarmen am Werk sei, und daß bis zum Ende der Tage das langmütige, überwindende Werben Gottes um unser Herz bleibe.

„Barmherzig, gnädig, geduldig sein,  
uns täglich reichlich die Schuld verzeihn,  
heilen, stillen, trösten, erfreu'n und segnen  
und unsrer Seele als Freund begegnen“ —

das ist und bleibt Ihm Bedürfnis und Freude. „Du hast Mir“, so spricht Er zu uns allen, „Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deinen Missetaten“; Er wird ein Arbeiter durch uns und für uns, keuchend unter den Lasten, die wir Ihm auflegen; „Ich aber, Ich tilge deine Übertretungen um Meinetwillen“ (Jesaja 43,25)! Daß Gott *so* handelt, beruht lediglich in Ihm, in Seinem Entschluß, in dem, was in Gott Selber vorgeht; nicht, daß wir irgendwie darauf einwirken könnten! Noah und die Seinen und wir können lediglich *das* tun, daß wir in diesem Bunde leben. *So* leben, wie es Gott angeordnet hat für die Zwischenzeit.

(Aber ist denn der Bund nicht doch eben mit *Noah* geschlossen? Ist es nicht doch eben *Noah*, der die Verantwortung trägt; Noah, der Gnade fand vor dem Herrn? Ist nicht doch *sein Glaube* sein Verdienst und seine Gerechtigkeit vor Gott; sein Glaube, dargestellt in seinen Werken, in seinem Wandeln „mit Gott“, in seinem Gehorsam wider die Vernunft, in seinem Trauen, daß — und so haben ja ganz ernste und fromme Juden in den Tagen des Apostels Paulus vom „Glauben“ geredet — Gottes Gebote es

gut mit ihm meinten? — Ach, liebe Gemeinde, lassen wir uns nicht durch eine falsche Rede vom „Glauben“ aus dem Blick rücken, was Titus 3 steht: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hätten“, auch um des Glaubens-Werkes willen nicht, „sondern nach Seiner Barmherzigkeit willen macht Er uns selig“! Sagt doch: ist dieser Glaube Noahs nicht *der* Glaube, der Gottes Gnadenwort lediglich an-nahm? Und ist nicht dieser Glaube geweckt durch eben dies Gnadenwort? Der Bund steht auf Gott, und wir dürfen in diesem Bund leben dem Bunde gemäß, und wenn das geschieht bei uns, so ist auch das kein Verdienst, sondern ein Wunder Gottes mit uns!)

### 3.

*Warum erhält Gott diese Welt?* Das kann uns klar werden, wenn wir das Bundeszeichen des Noah-Bundes erwägen.

Zum Zeichen, daß Gott Seinen Bund ernst nimmt und zu ihm steht, beschenkt Er die Menschheit — wie die Verse 12 bis 17 zeigen — mit einem Pfand. — Es ist im Altertum mancherorten so, daß, wenn zwei Partner einen Vertrag eingehen, sie zum Zeichen ihrer Vertragstreue einander Pfänder geben. Solche Pfänder gelten als eidliche Zeichen: einer gibt sie dem andern und verpfändet damit seine Treue; sacramentum nennt der Lateiner solche Gaben. In unserer Sintflut-Geschichte nun ist keinerlei Vertrag zweier Parteien: hier ist *kein* Partner, der frei Gott gegenüberstünde. Hier vielmehr ist Sein „Bund“ ein Testament: Seine Gabe, Satzung und Geschenk. Hinzu aber gibt der barmherzige Herr uns, die wir Sein Mißtrauen verdient hätten, stattdessen und infolgedessen aber unsererseits *Ihm* mißtrauen und vom Mißtrauen geradezu durchgiftet sind, Sein Pfand und Sakrament. Daß Gott sich dem Menschen verbindet, daß Gott mit sündigen Kreaturen in einen Bund tritt, wie es der Vers 16 ausdrücklich als Wunder betont (wo Gott von Sich Selbst gleichsam staunend in der dritten Person redet und spricht von dem ewigen Bund „zwischen Gott und allen lebendigen Seelen in allem Fleisch, das auf Erden ist“) —: das ist *so unglaublich*, daß Er uns ein Pfand gibt.

Was ist das für ein Pfand? — Es geht zu wie in der Wüste zur Mosezeit; es geht wie am Tage der feurigen Schlangen (4. Mose 21): als Gott das meuternde Volk mit Brandschlangen strafte, da ward das Zeichen Seiner Hilfe gegen sie eben die aufgerichtete Schlange, von Mose in der Wüste erhöht. (Der Herr Christus hat Nikodemus daran erinnert, Johannes 3). So geschieht es hier nach der Sintflut. Wenn Menschen des Altertums einen Regenbogen gesehen haben, dann haben sie gesagt: Da, die Waffen eines Gottes! Das ist Sein Kriegsbogen, mit dem Er Blitze entsendet wie Pfeile!

Die Dichter Israels haben diese Rede aufgenommen und Gottes Bogen geschildert, einen majestätischen Bogen, herrlicher und schrecklicher denn die herrlichsten und schrecklichsten Waffen der Menschen. Und Gott der HERR, Sein Geist in Seinem Wort, nimmt dies Denken und Schauen und Vorstellen auf und benutzt es als Bild und Gleichnis und sagt: Ja, Meinen Bogen spanne Ich ab! Ihn halte Ich nicht mehr in der Hand! Auf ihn lege Ich keine Pfeile mehr, daß sie von der Sehne schwirren und Euch töten! Meinen Bogen hänge ich in die Wolken: Ich rüste ab! Nun aber, angesichts dessen, dürft Ihr gewiß sein, daß Ich es *gut* mit Euch meine, nun Ihr gerade bei Sturm und Wetter sehen dürft, daß Meine Waffe in den Wolken hängt! — Sicherlich hat man in Israel ganz wohl gewußt, daß Gott den Regenbogen nicht braucht, um Blitze zu erzeugen. Aber Gott hat die Denkweise der Alten benützt, die Sprache ihrer Dichter. Darum ist nun nach Seinem Willen dies Wunderwerk des Regenbogens Sein Pfand auch für uns. Ein *sprechendes* Pfand! Ein wunderbar schimmerndes Pfand! Ein köstliches Gut schon an sich, ganz abgesehen von dem, was es darstellt und sagt (und wie könnte auch Gottes Sakrament ein wertloses Ding sein?)! Es *sagt* aber, daß Gott Seinen Zorn abgerüstet hat; daß Er treulich steht zum Bunde der Erhaltung. So oft Du dies Zeichen siehst, so oft der Bogen nach dem Regen in den Wolken steht, darfst Du die Barmherzigkeit Gottes verkündigen, die keine Sintflut mehr kommen lassen wird; und so oft der Bogen in den Wolken steht, denkt Gott — sagt uns der Text — Seines Entschlusses. Aber kann Gott Seines Bundes *vergessen*? Ist Er denn *vergeßlich*? Ach, Gemeinde, in Gottes treuem Gedenken ist alles Leben erhalten und begründet. Am Anfang des 8. Kapitels, im Mittelpunkt der Sintflutgeschichte, steht „*Da gedachte Gott an Noah*“ — und aus diesem barmherzigen Gedenken heraus kommt es zur Wendung der Wasser. Er „gedenkt“ wie die Kirche im Benediktus singt, „an Seinen heiligen Bund“. Und daß Er an den Bund mit Noah gedenkt, darin ist all unser Leben begründet. Daß Er aber unser gedenkt auch im Tode, darin ist begründet unsere Auferstehung und unser Bleiben in Ewigkeit. — Muß Gott nun Sich Selber mahnen, zu gedenken? So ist es nicht gemeint. Müßten *wir* Gott *erinnern*, auf daß Er gedenke? Erst recht nicht! Aber warum dann dies „*Ich will gedenken an Meinen Bund*“? — Es *muß* so dastehen, Gemeinde. Denn unser Gott ist und bleibt *der* Gott, der *zürnen* kann; Er *bleibt* der Gott, der vernichten kann; Er bleibt der Gott, der Seine Waffen hat, und das Recht, sie zu verwenden. Aber Er stellt gegen dies Recht den Bund Seiner Barmherzigkeit! — Dies beides prägt *Vers 15* uns ein. Es ist ein wunderschönes Bild, wie im Blick auf den hohen Bogen die Augen Gottes und Seiner Menschen sich begegnen. Nicht *darum* begegnen sie einander, weil wir Menschen den Regenbogen Gott

*vorhalten* könnten. *Er* allein schafft und gibt Sein Sakrament. Nicht *darum* verbindet dies Pfand uns und Ihn, weil wir Menschen Gott in einer Art Vorhaltung mahnen könnten: „Sich Deinen Regenbogen an“; sondern *darum* kommen in diesem Sakrament wir mit Ihm zusammen, weil *Gott* uns den Bogen zu schauen gibt, um unser Herz, wenn unser böses Gewissen schreit und unsre Schuld gegen uns zeugt, damit zu trösten, daß Er größer ist als unser Herz, ja größer ist als aller Zorn *Seines* Herzens, und daß Er je und je Seinen Zorn hineinnimmt in Seine Barmherzigkeit. In eine Barmherzigkeit, die sich bei Gott nicht von selbst versteht, weil eben sie Sein Metier ist, sondern die allein *darin* gründet und wurzelt, daß Gott überwunden ist durch Gott — die aber auch eher und billiger nicht zu haben und zu denken war.

„Der Erhalter dieser Welt“ — das ist Gott aus Erbarmen. Aus *dem* Erbarmen, das den Menschen sucht; aus *dem* Erbarmen, das den Sünder nicht vernichten will, sondern den Raum freihält für einen ganz andern Weg und Umgang mit Ihm. Es hat einer gesagt, dieser Bund mit Noah sei „in Jesus Christus geschlossen“, und das hat guten, tiefen Sinn. Denn Gottes Erbarmen (und das ist ja Sein ewiger Sohn in Person), dies *väterliche Herz* Gottes, sollte Fleisch werden. Es sollte dem Menschen, der sterben muß, der aber auch in die Buße gerufen ist, sagen, daß das Opfer nach der Sintflut und daß die Opfer, die Gott gebracht wurden seit der Vertreibung aus dem Paradies, nur ein voraufgeworfener Schatten sind, ein Bild des endgültigen Opfers, des Menschen-Opfers und Gottes-Opfers, das Gott auf Golgatha bringt zur Vergebung der Sünden.

Der Noahbund, Gemeinde, hat seinen Zweck und sein Ziel nicht in sich selber. Er dient. Er hält dienend den Raum frei, in den endlich Jesus Christus in die Mitte tritt. Darum ist es schön, sinnig und recht, wenn der Maler und Doktor der Theologie Rudolf Schäfer auf etlichen seiner Bilder, wo der Engel der Verkündigung herantritt zu Maria, von ihm zu der Jungfrau hin den Regenbogen spannt. Denn dieser Regenbogen, dies Gewährbild, daß Gott Sein Gericht überwindet, so daß es zu einem Mittel und Instrument wird Seiner Gnade, auch dieser farbenschimmernde, farbenglänzende Bogen ist, Gemeinde Jesu, nur ein fahler, blasser Schatten. Er ist der Schatten *dessen* auf Erden, auf den Gott und Menschen sehen, weil Er „Gottheit und Menschheit in Einem vereinet“. — Warum, so fragten wir, erhält Gott diese, *diese* Welt? *Weil* Herzen trotzig und verzagt sind? *Weil* Herzen böse und ungläubig sind? Ach, Er hat nicht Gefallen an der Bosheit. Aber Er liebt, liebt so sehr, daß Er im Sohne die Bosheit auf Sich nimmt und sie also beseitigt und straft in Einem. Indem Jesus Christus unser Kreuz nimmt, kommen nicht Gottes und der *Menschen Blicke* nur,



sondern kommen Gottes Wille und des *Teufels Wille*, kommen die ärgste Schuld der Welt und die seligste Heimsuchung der Verlorenen zusammen. Jesus Christus ist Gottes Grund dafür, daß der Verzweiflungsgedanke jenes SS-Führers im Lager eben nicht in Erfüllung geht; und Gott erhält diese Welt, damit Menschen diesem Jesus Christus begegnen und zu eigen werden. Das Warum und das Wozu und das Wie von Gottes Erhalten: sie sind miteinander beschlossen in Christo!

Noah, liebe Gemeinde, war es *nicht*, um den es geht. Er hat und hätte *nicht* zu allen Zeiten vor Gott stehen können für Seine Welt. Noah wußte und bezeugte, daß auch er des Sühneopfers bedürftig sei. Aber Jesus steht da. Und Er ist der Eine, in dem Gottes Erbarmen Fleisch geworden ist, durch den Gott des Erbarmens Erbarmen ist. Und Er ist das wahre Opfer, die Kraft und Gültigkeit auch des Sündopfers Noahs. Von Ihm lebt die Welt. Warum gibt es eine Weltgeschichte, Gemeinde? Weil in dieser Weltgeschichte die Krippe und das Kreuz stehen, und weil diese Weltgeschichte dem dient, der über diese Krippe und dies Kreuz *Seinen* Weg hat führen lassen zur Auferstehung des Lebens. Ihm, der auf dem Wege der Geschichte zu Dir kommt mit ewiger Gnade.

*Schlußlied der Gemeinde:* „Nun lob, mein Seel, den Herren.“

## VII.

### Der Zerstörer unserer Hoffnungen

1. Mose 11, 1—9

Es ist eines der dunkelsten Rätsel in unserem Leben, warum Gott der HErr aus der Mitte der Lebendigen oft gerade die Menschen hinwegtut, auf die wir die größten Hoffnungen gesetzt haben, und aus Bewegungen und Anregungen, aus Zusammenschlüssen und Verbindungen, die uns wie ein wundersamer Frühling erscheinen möchten, so gar bitter wenig werden läßt. Jeder unter uns wird einen Menschen gekannt haben, von dem sich die Seinen mit Grund viel versprochen — der Krieg hat ihn gefressen, irgendwo, in der Ostsee oder im Mittelmeer, in Rußland oder in Tunis; wer weiß wo, wer findet sein Grab? Immer sind in der Geschichte Bewegungen aufgestanden, die zu betrachten unser Herz ergreift; wo aber ist sie hin, die deutsche Jugendbewegung, deren Blüte im ersten Weltkrieg dahinsank; die Jugend der Befreiungskriege, deren Schwung und deren Hingabe der Reaktion des Polizeistaates zum Opfer fiel; diese oft so prächtigen jungen Kerle, die nach 1933 aufwuchsen und mit hineingezogen

wurden in die schreckliche Schuld, an der unser Volk Jahrhunderte wird tragen müssen?

Warum ist das so? Warum zerstört Gott gerade die größten Hoffnungen? Warum ruft Er die nicht weg, die der Welt lange schon eine *Last* sind? und warum nimmt Er so überaus viele, von denen wir uns versprochen, sie würden als Seine Zeugen hineingehen können in die Welt? Warum geht durch die Menschheitsgeschichte dies Gesetz der tiefen Tragik, daß das edelste, das heißeste, das heiligste Wollen nicht ausreifen darf, und wenn es zu einer Reife gebracht wird, dann ist sie vergiftet, in Dienst genommen durch ganz andere, oft unheimliche Kräfte? Warum?

Das 11. Kapitel des 1. Buches Mose zeigt uns die Geschichte einer großen Hoffnung. An dieser Geschichte wollen wir versuchen, uns darüber klar zu werden, weshalb Gott zu unseren edelsten, idealsten und — wie wir meinen — berechtigten Hoffnungen „Nein“ sagt.

## 1.

*Worum geht es uns Menschen eigentlich wirklich?*

Eigentlich ist es eine *große* Generation, die wir hier in den ersten drei Versen von Kapitel 11 am Werke sehen, einerlei Zunge und Sprache, noch ungespalten, findig und emsig. „*Sie nahmen Ziegel zu Stein und Erdharz zu Kalk*“. In der weiten Ebene Mesopotamiens steht ihnen Bruchstein nicht zur Verfügung; sie erfinden den Kunststein. Sie haben keinen Kalk; sie finden das Erdharz! Eigentlich stellt Gott selber ihnen das beste Zeugnis aus: „*Sie haben das angefangen zu tun; sie werden nicht ablassen von allem, was sie sich vorgenommen haben*“. Sie haben nicht nur den Willen, sondern haben auch die Ausdauer. Sie geraten nicht nur auf irgendeine Idee, sondern sind auch zäh in der Verwirklichung. Und ihr Ziel, gestehen wir's, ist groß: ein überdimensionaler gigantischer Bau; ein Turm mit der Spitze bis an den Himmel; eine Stadt, gewaltig vor allen: Babel, das in ihrer Sprache das Gottheitstor heißt.

Wo kommen sie her? Sie kommen schon von der Sintflutzeit her; sie sind Noahs Geschlecht, von Einem, seinem Blute, und sind doch bereits stammhaft gegliedert. Man muß, um das ganz zu übersehen, auch das 10. Kapitel des 1. Mosebuchs lesen. Das nämlich spricht davon, wie Gott aus den Söhnen Noahs und aus ihren Nachkommen die Völker sich entfalten läßt, wie aus einem Keim die Palme hervorwächst mit ihren mächtigen Wedeln. Da werden sie weithin genannt, die Völker, die das Altertum kannte; da werden sie auch anerkannt: als nach Gottes Wort und Willen mannigfaltig auseinandergezweigt, als nach Gottes Wort und Willen, wie wir im

15. Vers, im 20. und 31. und 32. Verse lesen, aufgegliedert nach Sprachen, Volkschaften und Geschlechtern. Gott der HErr sieht es als ein Stück Seiner Schöpferherrlichkeit an, daß hier aus Einem Blute Mannigfaltigkeit geworden ist. — Und diese Mannigfaltigkeit ist geordnet. Wieder erscheint, wie im ersten Kapitel, die heilige Zahl Drei: die drei Söhne Noahs kennt ein jeder. Diese Drei aber ist die Zahl der entfalteten Fülle und der Einheit in der Vielfalt. Sie wird mehrfach abgelöst von der Zahl Vier, der Zahl der Welt; so haben wir im 4. und im 23. Verse eine Vierergruppe; so haben wir in Vers 19 acht Namen, zweimal vier! Vier aber und drei gibt sieben; immer wieder begegnet uns die Sieben-Zahl der heilig geordneten Fülle. Wir erleben sie etwa bei den Kindern Japhets in Vers 2; wir erleben sie wieder bei den Enkeln Japhets in Vers 3 und 4: wir finden schließlich, wenn wir die Völkerschaften durchzählen, daß es zehnmal sieben Völker sind; siebzig, wie die siebzig Ältesten der Mosezeit (4. Mose 11, 16); siebzig, wie der weitere Jüngerkreis Jesu in Lukas 10. — Das sind nur ein paar Stichproben aus dem 10. Kapitel; wie in ihnen, so begegnet uns in ihm allenthalben das Bild einer reichen, bunten, vielfältigen, aber heilig geordneten Fülle. Es geht gleichsam durch all diese Mannigfaltigkeit von Namen und Tönen ein Cantus firmus hindurch: Mannigfaltigkeit nach Gottes Willen in Sprachen, Völkern und Zungen; und wer diese Mannigfaltigkeit anschaut, sieht in ihr gespiegelt die Herrlichkeit Gottes.

Ganz anders das Bild Kapitel 11! Welch „totale“ Veränderung! Wie ist das möglich? Wie wird aus der Fülle des göttlichen Schöpferwaltens Strafe, Vergehen, Verkennung und Fluch? Wie kann das Eine zugleich das Andere sein? — Jedenfalls können wir dies Kapitel gar nicht anders lesen als auf dem Hintergrund von Kapitel 10, und es lesen als Vorgänger des Kapitels 12, wo eine Geschichte des Handelns Gottes beginnt, für die in Kapitel 11, Vers 10, Vers 27, Vers 31 die entscheidenden Namen fallen: die Namen „Abraham“ und „Kanaan“. —

Gott führt aus Seiner Fülle heraus und nach Seinem Plan die Menschheit in die Mannigfaltigkeit. Die Völker aber, hören wir hier, trauen Gottes Wirken und Walten in der Geschichte nicht, sondern sind gewillt, diese Geschichte in ihre eigene Hand zu nehmen und sich selber darzustellen in der Geschichte. Nicht die Herrlichkeit Gottes in der Mannigfaltigkeit Seiner Völkergeschichte, sondern ihr Verlangen nach Einheit soll nun die Weltgeschichte gestalten. — Sie sind, wie wir hören, ein wanderndes Volk geworden. Sie haben die ernste Erfahrung gemacht, daß die großen Wanderzeiten Zeiten der Auflösung sind. Denkt an die Völkerwanderung, an die schrecklich erzwungenen Wanderungen unserer Zeit! Wieviel Auflösung, wieviel oft erschreckende Lockerung! Wieviel Sitte und Sittlichkeit

schmilzt wie Schnee in der Sonne, die in geruhigen Zeiten unangefochten und heil geblieben wäre zum Segen ihrer Träger! Daher bei den Völkern von Kapitel 11 diese riesenhafte Angst: „Wir werden verstreut in alle Länder“. Sie sehen die Zeichen der Lockerung und der Auflösung, und weil sie die Zeichen der Zeit, wie sie meinen, wohl verstehen, fassen sie einen gemeinsamen großen Entschluß: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern! Wir wollen zusammenhalten! Verstreuerung wäre uns das Ärgste! — Ob sie dabei nichts wissen von Gottes geheimer Ordnung, die Er in die Welt gesetzt hat? Ob sie tatsächlich nichts davon ahnen? Oder ob sie sie übersehen? Wir wissen es nicht, und es wird uns nicht eindeutig gezeigt. Jedenfalls wächst vor ihren Augen die Sorge, wie es einmal werden solle in dieser Welt. Und aus dieser Sorge heraus sehen sie sich um nach dem Werk, das die Menschheit sammeln und einigen könne. Man *muß* ja eben in solcher Lage ein Ziel setzen, muß beginnen ein gemeinsames Werk, muß erstreben eine übergroße Tat. Man braucht ein Ideal, das bis an den Himmel reicht; man muß wagen ein Unternehmen, das umglänzt ist vom Zauber des Mythischen, des Ewigen, des Göttlichen! Wir müssen uns höhere Ziele setzen, als wir erreichen können; wir müssen erstreben, was übermenschlich ist; wir, die wir vergehen, müssen ein Pfeil werden auf das Ewige hin; sonst holen wir nicht heraus, was trotz allem doch in uns steckt. Das gemeinsame Werk, das Über-Werk, das soll uns sammeln!

Von der gottgegebenen Einheit wissen sie nicht zu reden, und was als Gabe Gottes da ist, wollen sie als Aufgabe verwirklichen. Was Er geschenkt hat, das liegt in ihrem Rücken, und sie machen sich ein Bild, das sie erreichen wollen. Was Er geschaffen hat, wollen sie machen. Er *schuf* ja die Einheit des Einen Blutes der Menschengeschlechter auf dem ganzen Erdboden; Er *schuf* die Einheit der göttlichen Zugeordnetheit und Zusammengehörigkeit, der keines entgehen kann. Es *kann* kein Volk sich herauslösen aus dieser Zusammenordnung der Völker, und so oft sich eins herauslösen *will* und meint, es könne *allein* existieren und *sich selber* nur leben, dann spürt es *sehr* bald, wie mit einem Male alles unter ihm zusammenbricht. So stellt sich gerade bei ihrer Verletzung die Gotteseinheit der Menschheit je und je heraus: als vorlängst gegeben, keineswegs erst zu schaffen. Und dennoch trauen wir nicht in unserer Sorge! — So ist, Gemeinde, es mit uns überall. Gott gab Seine Wahrheit; sie ist im Fleisch unter uns erschienen; aber wir, wir wollen „streben“ und die Wahrheit „erreichen“. Er gab Seine Gerechtigkeit; in der Fülle der Zeit ist sie zu uns gekommen leibhaftig; wir aber sehen in der Gerechtigkeit eine Idee, die wir verwirklichen sollten. Wir fühlen uns als die mit unendlicher Verantwortung Beladenen, als die, auf deren Tat alles ankommt: „*Wir werden sonst verstreut in alle Länder*“.

Ach, Gemeinde Jesu, es ist wahrhaftig nicht der himmelstürmende Trotz, der so redet. Hinter dem scheinbar titanischen Wagnis der Babylon-Bauer steht die Angst und die alles überschattende Sorge. Die Fanfaren läßt man nur blasen, um sich und anderen Mut zu machen; so, wie Kinder singen im Dunkel der Nacht. Aber tief im Grunde, da treibt und beunruhigt die Angst; es wird ein Werk angefangen, nur um diese zu bannen.

Aber steht nicht da: „*Wir wollen uns einen Namen machen*“? Geht es nicht doch um die Glorie der Menschen? um den Ersatz des Einen heiligen Namens durch den menschlichen Namen? „Einen Namen machen“ — ist das nicht ein Name, der die Zeiten überdauern soll? — Immer wieder hat es Menschen gegeben, die versucht haben, solchen Namen sich zu schaffen. Napoleon ist es wohl gewesen, der gesagt hat: „Mein Name wird solange bleiben wie der Gottes“. *Gekommen* allerdings ist es anders mit ihm. Es haben andre gemeint, als *Verbrecher* ewig im Gedächtnis zu bleiben; wie denn jener Grieche, Herostratos, den prachtvollen Tempel seiner Heimatstadt in Brand steckte, auf daß man seiner zu aller Zeit gedenke. — Ist aber wirklich dies gemeint: dieser zweifelhafte Nachruhm? Ist es nicht noch etwas ganz anderes, das hinter dem Ruf nach dem „Namen“ steckt? Suchen wir Menschen nicht alle nach einem Wort, in dem wir uns ausnahmslos verstünden, das uns zusammenhielte? Suchen wir nicht nach der Losung, auf die alle eingeschworen sein könnten? nach der Parole, die des Lebens Rätsel erhellen könnte? nach der Idee, die nun alle verbände? Suchen wir nicht das Wort zu finden, das uns entschleierte, was wir sind? — Hat nicht, um weiterzudenken, Goethe recht gesehen, wenn er meint, was einer sei, das sei er als tätiger Mensch? Geht es nicht um den rechten Begriff von uns selbst, und darum, daß wir nur über einem großen Werke erkennen, was wir sind und wie weit unsre Kräfte reichen? Ist das Beginnen von Babel nicht im Grunde das Ringen um die Idee, in der wir uns verstehen könnten, von der wir sagen dürften: zu *ihrer* Verwirklichung bin ich auf der Welt —? Geht es nicht letzten Endes darum, daß wir *so* unsern Namen *noch suchen*; daß wir meinen, noch finden zu sollen, was wir sein möchten, und daß wir es nicht glauben, daß wir schon bei unserm Namen *gerufen sind*? Wir glauben Gott nicht, daß Er uns unser ewiges Sein schon *gegeben* hat, und meinen, es sei die Aufgabe unseres Lebens, es mit unserer Kraft herauszubringen und zu gewinnen.

Auf sein Wort merken wir nicht — und meinen dann, unser Werk werde uns zu uns selber bringen. Und dann? „Auf Sein Werk mußst Du schauen, *wenn Dein Werk soll bestehn*“; wer aber auf *Gottes* Werk *nicht* schaut, wie kann der auf ein brauchbares Fundament bauen? Das Fundament für alles Leben hat Gott gelegt, und *Er* baut. „Ihr seid“, sagt der heilige Apostel, „Gottes

Ackerwerk und Gottes Bau“; nicht: „Ihr seid Erbauer“; nicht: „Ihr seid Ackerer“! So greift denn Gott ein, greift ein gegen diese Menschheit, die sich selbst verstieg; gegen diese Menschheit, die nun in ihrem Verlangen, die Welt gestaltend Schöpfer zu werden, alles verwirrt. Denn daß sie *das* tut: alles verwirren, *das* hört man, wenn man in die hebräische Sprache der Bibel hineinhorcht. Was sagen sie in Babel, wie reden sie? Es ist wie ein Hexenkunststück und Taschenspielerei: statt „ha-chomär“, der Mörtel, setzen sie „ha-chemär“, der Asphalt; und „le-âbân“, für Bruchstein, dient ihnen „lebenâ“, der Backstein. So bekommen sie *beinahe* das Gleiche zustande wie früher Gott. Sie bringen *beinahe* — *alles* fertig, aber nicht ganz; nur — was sie herbringen, ist freilich Ersatzstoff! Diese Ersatzstoffe dann sind natürlich „beinahe genau so gut“, sie sind zweifellos „in mancher Beziehung noch besser“ — und wieder ist die große Verwirrung am Werk — wie 1. Mose 3! Da *lebte* der Mensch ja auch, was „gut“ ist, und brauchte es keineswegs noch zu „erkennen“! Aber so werden, wie hier die *Materialien*, auch die *Tatsächlichkeiten* verwirrt: die Sucht nach dem „Namen“! Der Versuch, die Einheit, die von Gott aus da ist, durch Menschentat zu schaffen! Das Beginnen, die gottgeordnete Verzweigung aus der Welt zu schaffen als Verstreuung! — So greift denn Gott ein.

## 2.

### *Was aber tut Gott?*

Wir lesen den 5., 6. und 7. Vers.

Noch einmal: was tut Gott? — Er tut eigentlich das Gleiche, was wir Menschen hier auch tun. „Wohlauf!“ sagen wir Menschen, sogar zweimal. „Wohlauf!“ sagt auch Gott der HErr. Wir Menschen verschieben die Begriffe, Gott verwirrt unsere Sprache. — Immer wenn wir Menschen meinen, etwas Großes zu tun, fangen wir über kurz oder lang mit einer neuen Sprachregelung an; es muß alles neue Namen bekommen. *Jede* neue Zeit prägt neue Münzen, neue Geldscheine, neue Fahnen, neue Bezeichnungen; *jede* Zeit meint, *sie* mache „alles neu“. Aber das Neue ist in Wirklichkeit alt, und das Alte, ja wirklich gute Alte, wird verschoben (Siehe „Bruchstein“ und Backstein“!). Gott aber — und das ist allerdings höchst bedenklich — sagt „Ja“ zu dem, was wir tun, zu dem „beinahe so“ und doch „nicht mehr das Alte“, ja, Er macht geradezu von Sich aus noch ein Stückchen weiter! Die Verwirrung, die mit unserer Fixigkeit wir in der Welt anrichten, die wirkt Er weiter — aber zu unserem Heil. *Nicht* weil sie *gut* wäre, *sondern* weil sie zu *Einem* gut ist: zu *dem*, daß sie uns an das nicht kommen läßt, das wir vollstrecken wollen.

Gott nämlich sagt „*Nein*“! Gott sagt *Nein* zu dem großen Plan der Ver-

einigung. Er sagt *Nein* zu dem großen Plan des Übermenschen und übermenschlichen Werks. Er sagt *Nein* dazu, daß wir uns über uns selber klar werden wollen auf dem Wege heroischen Einsatzes. Und Er sagt *Nein* zu der menschlichen Verwertung der himmlischen Mächte für irdische Zwecke.

*Wir* freilich wollen ja auch den Himmel hineinbeziehen in unser Werk; daß der Turm *bis an den Himmel* reichen soll, bezeugt unser Wissen, daß man „irgendwie“ „das Göttliche“ „auch“ braucht. Aber Gott der HErr will nicht *irgendwie* „miteinbezogen“ sein; Er will der Gebieter sein. Gott will nicht *auch*, sondern *allein* unser Leben bestimmen. Und wo Er und Sein Fundament nicht *allein* unser Leben ausrichten, da läßt Er uns *neben* das Fundament bauen. Und wer *ohne Fundament* baut, baut für den Zusammenbruch!

Es ist eine unheimliche und tolle Geschichte. Über den Turmbau von Babel hat uns die Alterforschung aufs beste unterrichtet. Sie haben in Babylon den Turm ja eigentlich gebaut, damit sie die Gottheit herniederführten zur Menschheit; sie haben ja ihre Stadt „Bab-*flu*“ genannt, „Tor der Gottheit“. Sie haben oben in ihrem Turm eine Zelle gebaut mit Tisch und Bett, wo eine geweihte Priesterin den Gott erwarten und jederzeit dem Verkehr mit dem Gotte leben sollte, damit die Gottheit der Menschheit liebevoll sich nahe. Die Gottheit sollte hier ein „Tor“ haben, eine Empfangsstation, einen Landekopf, einzuziehen in die Menschheit und ihre Kräfte dem Menschenwesen zuteil werden lassen. So hat Babel gedacht: es gelte, daß man der Gottheit Gelegenheit böte, sich hineinzubegeben in menschliches Leben und menschliche Umschlingung.

So hat Babylon geträumt. Und in der Tat: Gott *fährt* hier *hernieder*. Aber wehe, wozu? „*Daß Er sähe die Stadt und den Turm, den die Menschenkinder bauten*“. Und wenn Gott „sieht“, so wird sich bald etwas ereignen. Als Er aber diese Stadt und den Turm *gesehen* hat, da sagt Er (Vers 7): „*Lasset Uns herniederfahren*“. Fürchterliche Idee: Er *sollte* herniederfahren, um hier einzugehen in den Kanal, den die Menschen Ihm gebaut hatten, um mit Seiner Kraft unsere Mühlen und Bäder zu treiben; und Er *fährt* herab und sagt: „Ich muß *noch mehr* herabfahren“: so klein und ameisenhaft winzig ist das, was sie da erbaut haben, „*bis an den Himmel reiche*“. — *Nimmer* wird die Menschheit das vermögen, daß sie durch ihr Werk die Kräfte herbei- und in sich hineinzieht, von denen sie allein das Heil empfangen könnte. *Nimmer* wird die Tat des Menschen Gott an Sein Leben binden können. *Nimmer* wird *Gott* — Knecht der *Menschheit*; es sei denn, Er werde es aus freien Stücken und nach Seinem Willen! Wo aber wir Ihn nicht Gott sein lassen wollen, sondern wo wir aus Ihm „das Göttliche“ zu machen gedenken,

das in unsere Bahnen gelenkt und von uns aus gesteuert wird, da erweist Er Seine ewige Kraft und Gottheit in Seinem furchtbaren „Woblauf!“, in Seiner verwirrenden Niederfahrt, in *Seiner* Wortverschiebung und -vertauschung von „Bab-İlu“, „Gottheitstor“, zu „Babel“, „Durcheinander“; endlich in Seiner Heraufführung dessen, was wir zu verhüten und zu vermeiden gedachten durch Benutzung der Gottheit: „*also verstreute sie der HErr in alle Länder*“. Lesen wir sie noch einmal, die Verse 1. Mose 11, 8 und 9!

Was heißt das aber in *unserm* Leben? Wie geht das heute zu? Wodurch läßt Gott es geschehen, daß *wir* nicht zum Ziele kommen? — Dadurch, daß Er — uns *machen*, daß Er uns den Willen läßt; dadurch, daß Er uns unsere Ideen und Namen — mit der Fixigkeit der Vertauschung! — einander zuschreien läßt; dadurch, daß Er uns zeigen läßt, was wir können; dadurch, daß Er die Konsequenzen zieht, die wir nicht einmal gesehen haben; dadurch, daß Er uns zeigt, was wir Menschen sind. Dadurch! — Der große Bau wird nie fertig, weil, wenn wir Menschen ihn zu bauen versuchen, von vornherein der den Zusammenbruch wirkende Riß unvermeidlich darinnensteckt; denn dieser Riß ist eben das, daß wir nach unserem Plan bauen und daß wir auch Gott in unser Leben einbeziehen wollen, wie man eine Quelle in eine Wasserleitung hineinnimmt — aber Gott läßt sich nicht fangen! Der Lebensquell bricht durch! Und das nicht etwa aus Gottes Gehässigkeit; das nicht etwa aus Gottes Neid, der uns ein Fertigwerden nicht gönnte; das nicht etwa aus Gottes Untreue, sondern das alles durch Seine Barmherzigkeit!

Ich sagte vorhin: Er läßt uns wirken, und dadurch, daß wir wirken, kommen wir nicht zum Ziel. Aber er läßt uns eben doch den Turm von Babel niemals zu Ende bauen; m. a. W. Er läßt uns doch nicht uns ganz auswirken. Denn wenn wir uns ganz auswirken dürften, *dann* löste sich *alles* auf, dann *wäre* es aus!

Es gibt manchmal, liebe Gemeinde, in der Geschichte Augenblicke, wo man das spürt, daß, wenn auch die besten Absichten der Menschen sich auswirkten, es doch nur zum Unheil geschehen könnte. — Vielleicht haben wirklich die Atomforscher davon etwas gespürt, die nun mit einemmal sagen: „Wir machen nicht mehr weiter. Es ist so grauenvoll, was wir entschleiert haben und dem Menschen in die Hand gegeben haben, daß wir nur die Menschheit noch warnen können, auch nur Einen Schritt auf diesem Weg weiter zu tun. Selbst *ideale* Pläne können letztlich nur Unheil bewirken!“ — Vielleicht war jener 20. Juli 1944 ein Tag, der solche Klärung und Einsicht erlaubt. Denkt Euch einen Mann, der in diesen grauenhaften Kessel des 20. Juli hineinkommt als Soldat, der einen Eid geschworen hat auf



Adolf Hitler, einen heiligen Eid und bei Gott! Was soll er tun? Den Eid halten? Oder sagen: Es geht gegen Hitler um die Rettung meines Volkes? Wozu ward er Soldat? Daß er sein Volk schütze. Was wird aus einem Volk, wo man Eide bricht? Aber was wird aus einem Volk, wo ein solches Regime sich betätigen darf? Muß er nicht um der Heiligkeit seines Eides willen diese Männer vom 20. Juli an die Wand stellen? Muß er nicht um des Volkes willen sie unterstützen und decken? — Seht, in welcher ausweglosen Lage wir mit dieser Gewalt der verpflichtenden Ideen kommen! Zur Zerstörung so oder so! (Denn es sind ja beides große Gewalten, Ideen und Namen. „Heiligkeit des Eides“ so gut wie „Volk“!) — Und wie war es in den Tagen der Auflösung 1945? Wie mancher Pfarrer, der auf deutschem Boden hat kämpfen müssen, hat sich wohl damals gefragt: Bin ich nicht bei meiner Gemeinde wichtiger als hier bei der zurückgehenden Wehrmacht? Soll ich nicht davongehen? Soll ich nicht als Pfarrer in meine Gemeinde gehen, wo sie mich so nötig haben? Auf der anderen Seite: wenn er, gerade *er* ging, trug er dann nicht dazu bei, daß die Unordnung, daß das unausbleibliche Chaos noch gemehrt wurde? Wer seinen Platz verließ, er tue es, aus welchem Grunde er wolle: vermehrte er nicht nur noch die Unsicherheit, die allgemeine Auflösung, die Aufweichung alles Festen? Wer aber blieb, machte er nicht — so oder so — den Kriegsverlängerer, machte er nicht — so oder so — sich mitschuldig an der Zerstörung deutscher Heimat? am Sterben von Soldaten aller Völker? — Damals habe ich es ein für alle Mal gemerkt, wie unsere Menschheit mit ihren Absichten, das Gute zu vollbringen, an eine Grenze kommt, wo sie nur noch zerstören kann. *Wie* der Mensch es macht, *in jedem Falle* gerät er an diese Grenze, daß wir mit unserem Es-gut-machen-Wollen Unheil anrichten. Und *darum* ist es *gut* von Gott, daß Er unsere babylonischen Türme nicht in den Himmel wachsen läßt; *darum* ist es uns *gut*, daß Gott unsere großen Ideen nicht zur Verwirklichung kommen läßt. Denn z. B. jedwedes Reich, das gemeint hat, als ein Weltreich den Frieden bringen und wahren zu können, wurde in wenigen Jahren oder (höchstens!) Jahrhunderten eine Last für die Völker, ein Fluch für die *jungen* Kräfte der Zeit. So ist es immer! Wenn wir versuchen, aus uns das Gute zu tun, wirken wir das Böse! —

Darum also läßt Gott uns nicht zu Ende kommen, die wir des Fundamentes vergessen, das Er gelegt hat; weil wir mit unserem Uns-Auswirken es *gar aus* machen. Und *darum* nicht, weil wir mit unseren Wirkenszielen dem Wirkziel Gottes im Wege stehen. Weil aber Gott darum unsere Hoffnung zuschanden macht, weil Er eine viel größere Hoffnung uns bereitet hat, darum dürfen wir sagen: Der Zerstörer unserer Hoffnung ist der, der uns durch Sein Zerstören darauf hinweist, daß eine viel seligere Zukunft von

Ihm uns geschenkt, erlaubt und im Werk gesetzt ist. — Es sind viele Schlesier auch in unsrer Gemeinde. Ein schlesischer Dichter, Josef von Eichendorff, hat in seinen geistlichen Liedern sehr fein und zart von dem geredet, was wir hier meinen. Hört ihn doch an!

„Es wandelt, was wir schauen,  
Tag sinkt ins Abendrot,  
Die Lust hat eignes Grauen,  
Und alles hat den Tod.

Ins Leben schleicht das Leiden  
Sich heimlich wie ein Dieb,  
Wir alle müssen scheiden  
Von allem, was uns lieb.

Was gäb es doch auf Erden,  
Wer hielt den Jammer aus,  
Wer möcht geboren werden,  
Hieltest Du nicht droben Haus!

*Du bist's, der, was wir bauen,  
Mild über uns zerbricht,  
Daß wir den Himmel schauen —  
Darum so klag' ich nicht.“*

Wir bauen, sagt Eichendorff, aber wir verbauen uns den Blick auf Dein Himmelsgebäude; darum zerbrichst Du unser Werk über uns, daß wir wiederum den Himmel erblicken — Deinen Himmel! — Was aber heißt dies Wort vom Himmel ohne die Bilderwelt des Dichters? Was heißt das im Blick auf 1. Mose 11?

### 3.

*Was ist die Hoffnung, die Gott Selber uns bietet?*

Die biblische Geschichte von Noah, Gemeinde, hatte ihr außerbiblisches Gegenstück in der assyrisch-babylonischen Sintfluterzählung, von der wir gestern abend sprachen. So hat diese Geschichte vom Turmbau zu Babel und die Verwirrung der Völker und Sprachen, wie ein jeder von Euch weiß, innerhalb der Bibel ihr Gegenstück in Apostelgeschichte 2, in der Geschichte von Pfingsten, und darüber hinaus überall dort, wo von der Einheit des Menschengeschlechts geredet wird, die *darin* besteht, daß wir

Menschen *alle* angewiesen sind auf das *eine* Versöhnblut Jesu Christi und daß wir alle entgegen müssen dem *einen* Richter Jesus Christus. Jesus Christus, Sein Werk und Sein Geist, *das ist die* göttliche Einung der Menschheit, die in der Blutseinheit der Menschheit von ihrem Ursprung her als stille Verheißung bereits enthalten war. *Das* ist dann *Gottes* Einung der Welt: nicht, daß Er in Seiner Kirche die Mannigfaltigkeit der „Geschlechter, Sprachen, Länder und Leute“ beseitigen würde, indem Er an Pfingsten kundtäte eine Art von Basic-English oder Esperanto; sondern Er sendet Seine Boten in die Welt mit dem Wort der Heiligen Schrift (die nun schon, ganz oder in Teilen, übersetzt ist in fast 1100 Sprachen und Dialekte), und beruft derart zu Sich in der Versammlung zum Glauben, „das Volk aus aller Welt Zungen“. *In* ihren Geschlechtern und Sprachen und Ländern hören und reden Seine Gläubigen die großen Taten Gottes — und selig der Mensch und der Ort, der von Gott begnadet wird, sei es auch nur durch aller kleinste Hilfen, mitzuhelfen an dem großen Werke der Weltmission! — *Vor* unserem Kapitel, Gemeinde, kündet Kapitel 10 von der gottgeordneten Einheit der Menschheit, die *da* ist und nicht erst der Verwirklichung bedarf; nach Kapitel 11,8 und 9 aber, die wir zuletzt erwogen, beginnt in Kapitel 11 Vers 10 der Stammbaum Sems, aus dem heraus in Vers 27 der Name Abrahams leuchtet, des Abraham, der in Kapitel 12 herausgerufen wird aus Vaterland und Freundschaft und Vaterhaus, auf daß mit ihm Gott der HErr *das* Werk beginne, dadurch Sein Segen hinausgehen soll über „alle Geschlechter auf Erden“. Wundern wir uns noch, daß zwischen der Einheit, die Gott schuf im Ursprung der Völker, und auf der andern Seite der Einheit des Verheißungswerkes, begonnen in Abraham, die selbstgewollte Menschen-Einheit zu Scherben gehen *mußte*? Weil die Einung durch die Idee die Tatsache mit Füßen tritt, daß *Gott* auf *Seine* Weise die Völker zusammenhält, und weil die Einung auf Grund menschlicher Planung das sonderliche Werk Gottes halb unwissend, halb geflissentlich übersieht, das „Abraham“ — „Abrahams Same“ — „Jesus von Nazareth“ heißt, darum läßt Gott uns durch unsre Ideen und Planungen — unsre Ideen und Planungen zunichte machen. Weil Er Sein Christuswerk baut, werden unsre babylonischen Werke zuschanden. *Was aber von unsern Versuchen der Einheit gilt, das gilt von all unseren Hoffnungen, Erwartungen und Entwürfen. Er hat Besseres bereit.*

Gegenüber der Verwirrung der Sprachen steht Pfingsten, die Mission und und die Kirche und die Einheit im Heiligen Geist. Gegenüber Babel aber und dem Turm, der emporwachsen soll, um das Gottestor zu bilden, steht auf den letzten Blättern der Heiligen Schrift das Wort von der anderen Stadt, die herabfährt vom Himmel zur Erde, von Gott bereitet als eine

geschmückte Braut ihrem Mann. Zwischen dem Babel von einst und dem künftigen Schrecken, den wir mit unseren Werken anrichten schon jetzt, ist als Verheißung erschienen und erschaut das Jerusalem, das droben ist und von droben herabkommt auf diese Erde. Und zwischen dem Erschrecken von Babel und der Seligkeit des kommenden Jerusalems steht die Gemeinde Jesu Christi. Den Babelsweg der menschlichen Hoffnungen und Pläne zerschlägt Gott Dir jedesmal neu — übrigens *auch* dann, wenn die Christenheit falsche Einheiten und Unionen und Kircheneinigung machen möchte. Aus allen diesen Vereinigungen ist immer nur Unheil gekommen. *Gott* hat die Einheit *gegeben*. Der Eine *Hirte*, sagt Hermann von Bezzel, nicht die Eine *Hürde* macht die Eine *Herde*. Und die Einheit der Kirche ist nach dem Apostolischen Bekenntnis immer noch Erfahrung des *Glaubens*, von Gott geschenkt, und nicht des von uns gemachten *Schauens*!

Unsern babylonischen Türmen begegnet Gott mit dem Neuen Jerusalem vom Himmel herab. Und wie 1. Mose 11 von den Erregern der Verwirrung, den Erbauern der Stadt Babel, so redet Kapitel 11 des Hebräerbriefes von den wahren Gläubigen als von solchen, die im Sichtbaren keine Hoffnungen mehr verfolgen, sondern inwendig überführt sind vom Ungeschehenen; das sind die, die ein *Vaterland suchen*, da sie ausgegangen sind wie Abraham, und die hier keine bleibende Stadt haben, indem sie die zukünftige hoffend erwarten, die Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott Selber ist.

Das steht auf den ersten Blättern der Heiligen Schrift: aus Babel wird nichts. Das, was wir für unser Tor zur Gottheit halten, das ist die Verwirrung. Und das steht auf den letzten Blättern der Schrift: Gottes Stadt, die ewige, kommt. Er bereitet sie. Wohl dem, den Er in diese Stadt aufnimmt!

Ein deutscher Dichter, Jochen Klepper, der — auf daß sich vor Gott kein Fleisch rühme! — in den Tagen des Tausendjährigen Reiches als ein Geetzter sich mit seiner Familie das Leben genommen, hat von dieser Stadt in unvergeßlich schönen Worten gesungen:

„Die Städte dieses Erdenrundes  
sind fahle Schatten Deiner Stadt,  
die uns Verheißung Deines Mundes  
schon längst zuvor begründet hat.  
Zu ihren Höhen blick ich auf.  
Ach, endete der Jahre Lauf!

Die Brunnen, die hier lieblich rinnen,  
sind nur ein blasses, dunkles Bild

des Borns, der unter goldnen Zinnen  
vor Deinem Stuhle ewig quillt.  
Die Stadt, die Deine Herrlichkeit  
erleuchtet, Herr, — liegt sie noch weit?

Ich denke nur an ihre Mauern,  
die der Apostel Namen schmückt.  
Was hier ist, kann nur flüchtig dauern,  
nachdem ich ihren Saum erblickt.  
Ihr Tor steht offen Tag und Nacht.  
Wann werd' ich, Herr, vor Dich gebracht?

Vergehen bald der Berge Firnen,  
daß Deine Stadt herniederfährt,  
darin der Engel reine Stirnen  
von Deinem Namen sind verklärt?  
Die Stadt, geschmückt gleich einer Braut,  
aus Jaspis und Saphir erbaut?

Errichtet aus dem Holz des Lebens,  
so steigt sie aus der Wolken Meer.  
Wir Menschen wandern nicht vergebens;  
Du nahst uns aus der Ferne her.  
Die Hütte Gottes ist bereit,  
die Stadt des Heils in Ewigkeit!

Erlöschen mögen Mond und Sonnen,  
Dein Glanz herrscht in ihr immerdar.  
Das Ziel war da, eh wir begonnen.  
Die Worte sind gewiß und wahr.  
Wir suchten nicht: Du bist's, der sucht  
und heimruft, die wir Dir geflucht.“

*Wie* ist Gott derjenige, Gemeinde, der heimruft die, die Ihm geflucht?  
*So* ist Er's, daß Er *unsere* Hoffnungen zerstört, damit wir nach *Seiner*  
Hoffnung uns *strecken*. So ist Er's, daß Er *unsere* Worte *verwirrt*, damit wir  
in Einfalt nach *Seinem* Wort *fragen*. So ist Er's, daß Er unsere Noten ver-  
streut, damit wir lauschen lernen auf die himmlische Musik Seiner Heiligen  
und Seligen. *So* ist Er's, daß Er unsre geliebten Namen verdunkelt, auf daß  
wir das allerseligste Licht Seines Namens leuchten sehen, das da war im

Anfang und ist jetzt und immerdar und leuchten wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Anders gibt es keine Hoffnung für uns, als daß Er unsre Hoffnungen zerstört. Wir sind allzumal Kinder der Stadt Babel: Gott wolle in Gnaden uns heimsuchen in Sein himmlisches Jerusalem!

*Schlußlied der Gemeinde:*

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt . . .“;  
„O Ehrenburg, sei nun begrüßet mir . . .“;  
„Propheten groß und Patriarchen hoch . . .“;  
„Wenn dann zuletzt ich angelanget bin . . .“;  
„Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön . . .“.

H. WERNER

## **Anfechtung und Absolution in der Apologie**

Ist „Anfechtung“ für den heutigen Menschen eine Realität? Muß der Begriff Anfechtung als Ansatzpunkt lutherischer Lehrentfaltung heute außer Betracht bleiben, weil er — wie nicht wenige Theologen gemeint haben — auf Luthers persönliche Erfahrungen beschränkt geblieben ist? Theologiegeschichtlich ist die merkwürdige Beobachtung zu machen, daß schon in der Konkordienformel und hernach in der lutherischen Orthodoxie der *Begriff der Anfechtung aus der Theologie verschwunden* ist! Die 100 Jahre nach Melanchtons Loci erschienenen ‚Loci‘ des Johann Gerhardt zeigen, daß hinsichtlich der „Anfechtung“ im Walde orthodoxer Begriffe ein Kahlschlag erfolgt war. An Stelle der Agonie des vor Gott erschrockenen Gewissens war die Melancholie getreten, die später nicht zu Unrecht mit der englischen Friedhofspoesie verglichen worden ist (vgl. Werner Elert, *Morphologie* . . . Bd. I S. 39 ff.). Die Geschichte der *Seelsorge* in der lutherischen Kirche wäre vermutlich anders verlaufen, wenn das „Buch über Anfechtungen“, das Luther schon 1527 schreiben wollte, geschrieben worden wäre. Nach Luther gehört es zu den Voraussetzungen des Schriftverständnisses, der Gottesfurcht, des Glaubens und der Hoffnung, daß ein Mensch Anfechtungen unterworfen ist. Anfechtung war für Luther nicht nur ein „Winter der Gottverlassenheit“ (Tauler), sondern — worauf Karl Holl zuerst aufmerksam gemacht hat — ein ständig wiederholter Angriff Gottes auf den Glauben Luthers. Anfechtung ist der Konflikt des Glaubens im Ernstfall! Anfechtung war für Luther nicht ein ‚scrupulus‘, der als Steinchen im Schuh eine Unbequemlichkeit verursachte, die in keinem

Verhältnis zum Umfang dieses Steinchens gestanden hätte, sondern so etwas Bedrohliches, wie die (Gottes-)Wellen des Ozeans, die Jona in den Bauch des Walfisches schwemmen. Wäre es möglich, in lutherischer Theologie um die gefährliche „Untiefe“ der Anfechtung Luthers historische Leuchtbojen zu legen als Warnung, daß die Fahrinne heute anders verläuft? Dann müßte das Vokabular der Lutherbibel zumindest an den sechs klassischen Stellen für „Anfechtung“ geändert werden. Von den Bekenntnisschriften ist die Apologie wohl am wenigsten bekannt und theologisch behandelt worden. Die *Apologie* Melanchtons ist jedoch jenes „*Buch über Anfechtungen*“, das aus theologischen und seelsorgerlichen Gründen nicht länger unbeachtet liegen bleiben sondern für Theologen und Gemeindeglieder ausgewertet werden sollte. Die aus der Apologie zu erhebende Beziehung zwischen Anfechtung und Absolution kann in Seelsorge und Verkündigung an heutigen Menschen erhebliche Bedeutung gewinnen.

Außerhalb der Apologie begegnet der Begriff *tentatio*-Anfechtung nur an zwei Stellen in den Bekenntnisschriften. Luther gebraucht in der Vorrede zum Kleinen Katechismus für den lateinischen Plural ‚*tentationes*‘ im Deutschen den Singular „Anfechtung“. Da Justus Jonas in seiner Übersetzung der Apologie in gleicher Weise verfahren ist, kann man „*Anfechtung*“ als einen *theologischen Gattungsbegriff* bei den Reformatoren bestimmen. „Unser Amt — schreibt Luther in der Vorrede — ist nun ernst und heilsam geworden. Darum hats nun viel Mühe und Arbeit, Gefahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt; Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiteten“ (S. 507)<sup>1</sup>. Und im Großen Katechismus ist die Auslegung der 6. Bitte wesentlich an dem Motiv der Anfechtung durchgeführt. Die 6. Bitte besagt nicht, daß die Anfechtung weggenommen oder aufgehoben werden möchte, wohl aber, daß „wir Christen . . . nicht . . . darin ersaufen“ (S. 687 f.). Sprachlich ist *Anfechtung* als ein *passivischer Begriff* von „Versuchung“ zu unterscheiden. In Luthers Bibelübersetzung und in der Apologie ist diese Unterscheidung innerhalb der zugrundeliegenden griechischen und lateinischen Begriffe ‚*peirasmos*‘ und ‚*tentatio*‘ durchgeführt. In der Apologie kommt ‚*tentatio*‘ nur an drei Stellen vor; der jeweilige Zusammenhang jedoch ist bedeutungsvoll: Anfechtung innerhalb der Rechtfertigungslehre (S. 227), der Absolutionslehre (S. 259) und der Bußlehre (S. 285). ‚*Tentatio*‘ hat ihre Entsprechung in ‚*afflictio*‘ (d. i. eigentlich die Trübsal, welche Anfechtung hervorruft), und Justus Jonas hat beide Begriffe mit „Anfechtung“ wiedergegeben: Trübsal ist die

---

<sup>1</sup>) Zitiert nach der vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß herausgegebenen Ausgabe der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche.

Kinderzucht, daß die Christen in Anfechtung merken ihren schwachen Glauben und lernen Gottes Hilfe und Trost suchen (S. 285). Das Besondere der Gedanken Melanctons in der Apologie zu entfalten, empfiehlt es sich, seiner Ausdrucksweise möglichst nahe zu bleiben. In Abwandlung der Kritik Lessings an Klopstock ist zu raten:

Apologia Confessionis will weniger erhoben  
doch fleißiger gelesen sein!

- I. „Spielgedanken“ helfen nicht gegen die *Anfechtung* im „Erbjammer“.
- II. Das Evangelium „rückt uns herum“, daß wir die *Absolution* als „Stimme Gottes“ in der Kirche hören.

I.

Anfechtung wird erfahren im Gegenüber zu Gott. Justus Jonas beschwert sich: „Die selige Lehre, das liebe, heilige Evangelium nennen sie lutherisch“ nämlich „wie die Gewissen in Anfechtung und Ängsten sollen Trost suchen, wie der Glaube durch allerlei Anfechtungen muß geübt werden, . . . wie durch *Kreuz und Trübsal, die Gott uns zuschickt und welche nicht in unserm Willen stehen*“ Gott eine wirkliche Niederhaltung der Christen bewirkt. Die selige Lehre ist „lutherisch“, wenn *Gottes Anwesenheit mitten in der Anfechtung* gepredigt wird. Es ist „wunderkindisch“, vom allergrößten Erbjammer und Elend „ein Stück“ des Menschen auszunehmen. Solches alles ist uns nicht „angeflogen“, sondern — auch den sog. unschuldigen Kindlein — angeboren. Im Spiegel der ersten Tafel des Gesetzes erfolgt die *Aufdeckung des wirklichen Menschenbildes*. Nur „rohe, faule, unerfahrene Theologen“ übersehen, was das Gesetz verlangt, „daß wir von Gott noch Leben und allerlei Trost erwarten sollen mitten im Tode —, in allen Anfechtungen seinem Willen uns gänzlich heimgeben“ . . . Bei ihnen wird die Lehre vom Gesetz zu einer Lehre der Verzweiflung. Denn auf dem Schlachtfeld (in acie!), wo Gott uns schreckt und angreift, „kann je ein Herz, das . . . Gottes Zorn fühlet, Gott nicht lieben, er gebe denn dem Herzen Luft“ (S. 167). Der *Homo Christianus coram Deo*, der Christenmensch erkennt sich selbst im Urteil Gottes. Er weiß, „daß diese Stücke leider uns in der Haut stecken . . . , nämlich, daß wir Geld, Gut und alle anderen Sachen höher als Gott achten, sicher dahin gehen und leben . . . daß wir wider Gottes Werk und Willen murren, daß er in Trübsalen nicht bald hilft und es so macht, wie wir wollen“ (S. 155). Ein fingiertes Menschenbild entsteht, wenn ein unangefochtener Mensch davon träumt, seine Liebe zu Gott und den Menschen aus dem erweisen zu können, was in ihm ist. (S. 160:



faciendo quod est in se!) Melanchthon hält nichts von den „Architekten der Confutation“, für die „Aristoteles Ethicorum ein köstlich Predigtbuch“ geworden war. Ob ein *Melanchthon redivivus* heute die Entwicklung protestantischer Theologie, in der die Ethik des öffentlichen Lebens einschließlich der Atomfrage zum „Schlachtfeld“ geworden ist, nicht mit erheblicher Beklemmung ansehen und durchaus nicht für „eine feine, neue Bibel“ halten würde? Sicher würde ein moderner Melanchthon sich gegen „Spielgedanken“ wehren, bei denen das Schwergewicht der Anfechtung auf äußere Bedrohungen verlagert und darüber vergessen wird, „wie einem Sünder ums Herz ist!“ Menschen, die Gottes Zorn für „ein schläfrig Ding“ halten, „stecken Christum wieder ins Grab“, pflanzen „ein Federlein gegen Sturmwind“ auf und verschmähen die Wohltat Christi.

„Sie heißen alle Lehrer und Scribenten, aber am Gesange kann man merken, welche Vögel es sind“. „Das Wort Petri (Apg. 10 v. 42 f.) mögen wir fröhlich halten gegen alle Sententiaros über einen Haufen . . .“ „Dieselbe herrliche Predigt hat Gott das Mal bestätigt durch Austeilung des Heiligen Geistes“, — und Justus Jonas hat den Apostel für diese Pfingstpredigt nachträglich mit dem Dokortitel ausgezeichnet! (S. 266). „Diese Lehre (von der Rechtfertigung) *allein erhält* die christlichen Gewissen in Anfechtungen“, denn sie ermöglicht ihnen, „das Evangelium, wie einen Baum oder Zweig“ zu ergreifen „in der großen Flut, in dem starken, gewaltigen Strom, *unter den Wellen und Bulgen der Todangst*“. „Das andere alles ist ein Sandgrund und besteht nicht in Anfechtungen“ (vgl. S. 178, 223 f. und 283 der Apologie). Melanchthon hat den Menschen im „Nullpunkt“ seiner Existenz erkannt. Er wußte, daß „vor Gottes Urteil und Augen unsere Werke (einschließlich der Frömmigkeit und des Martyriums) so gar zu Staub werden“ (S. 231). Aber er ließ den Menschen nicht einsam und ziellos in der Angst („der ihm einwohnenden Sorge“) schwimmen. Als Vorwegnahme eines „Existentialismus“ kann seine Lehre vom „Erbjammer“ nicht verstanden werden. Denn Melanchthon sah den Rettungsring für alle Angefochtenen ausgeworfen.

## II.

Seine *Blickrichtung* muß geändert werden, wenn der Angefochtene nicht im Strudel der Ereignisse versinken, an seinem eigenen Wesen zerbrechen und gegenüber den Forderungen des Gesetzes verzweifeln soll. Die in heutiger Redeweise so wichtig genommene *Frage der Optik*, also die Frage der Kurzsichtigkeit oder Weitsichtigkeit und die Besorgung entsprechender Brillen, durch die man die Dinge „in den Blick bekommen“ könne, paßt nicht zu melanchthonischem Denken. Denn für Melanchthon ist die Änderung

der Blickrichtung ein passivischer Vorgang. Wo er von der evangelischen Vollkommenheit (der ‚perfectio evangelica‘) spricht, gibt er eine ironische Auslegung von 2. Kor. 3. V. 18. Wir stehen in einem auf Erden nicht zum Abschluß kommenden Prozeß *geistlicher Transformation* (S. 386: ‚transformamur‘ entsprechend dem griechischen Passiv ‚metamorphoumetha‘). Es gibt keinen christlichen Perfektionismus, bei dem im Endprodukt religiöser Technik noch „etliche Zentner Heiligkeit“ zur Verteilung an weniger perfekte Christen übrigbleiben würden. Jener Umwandlungsprozeß beginnt vielmehr in der Begegnung mit dem Evangelium. „Das Evangelium rückt uns herum und weiset uns von dem Gesetz zu den göttlichen Verheißungen“ (S. 192). „In baufälligen Sachen bedarf man vieler Glossen“, aber die „Zusage Gottes“ steht fest und ist ohne Kommentar verständlich (S. 197). Es ist eine interessante *Beobachtung*, daß Melanchthon (in Artikel IV auf 185 Seiten!) *seine Rechtfertigungslehre zur Tröstung Angefochtener wesentlich aus einer Schriftstelle*, nämlich Römer 5 V. 1, entfaltet hat. In der Apologie wird kein anderes Schriftwort so oft zitiert, wie dieses: ‚Justificati ex fide, pacem habemus erga Deum‘ (Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott). Dieser Satz, mit dem auch in der Opferlehre und gegen die Totenmessen (Art. XXIV) entscheidend argumentiert wird, hat nur die knappe Auslegung erhalten: „*Wir haben fröhliche, stille Gewissen vor Gott*“ (S. 180).

Die heute innerhalb der protestantischen Theologie aufgeworfene Frage, ob die Rechtfertigungslehre der Reformatoren noch als sachgemäßer theologischer Ausdruck der Botschaft von Christus gelten könne, oder ob in jener Rechtfertigungslehre das „Kerygma“ verkürzt worden sei, ist aus der Apologie positiv zu beantworten. Und diese Antwort ist eine seelsorgerliche! Dem aus der Kirchengeschichte kommenden Eindruck, als sei ‚die rechte Lehre‘ ‚gar untergegangen‘, stellt Melanchthon die Gewißheit gegenüber, daß „der Herr Christus hier auf Erden in dem Haufen, welcher Kirche heißt . . . täglich in Anfechtungen die Seinen erquickt und immer wieder aufrichtet“ (S. 236). Die Gewissen dürfen „auf keinen Wahn noch Sandgrund gebaut werden“. Das exklusive Sola in der Rechtfertigungslehre ist nicht „auszukratzen“! Gott kann erst dann „ein lieblicher, seliger Anblick“ werden, wenn die „tröstliche Predigt“ von den „Wohltaten Christi“ vernommen worden ist. Eine *direkte Wirkung* der verkündigten Rechtfertigungslehre ist, „daß wir in Gottes Willen uns fröhlich geben können auch mitten im Tode“. Diese Lehre ist „eine edle Erkenntnis und ein großmächtiger Trost in aller Anfechtung, leiblich, geistlich, es komme zu leben oder zu sterben“ (S. 169).

Es ist *das Besondere der Apologie*, daß in ihr die (Konzeption der) *Recht-*

*fertigung eng verknüpft ist mit der (Konzeption der) Anfechtung* und daß die Lösung des Problems der Anfechtung aus der Rechtfertigungslehre gewonnen wird. Diese ist als „öffentliche Wahrheit fröhlich zu bekennen“. Durch jene Verknüpfung behält der Begriff „Anfechtung“ seine theologische Eigenständigkeit. Er ist nicht antiquiert und sollte wieder in den Sachregistern theologischer Bücher erscheinen! Anfechtung ist nicht etwas, was „vor der Bekehrung“ da ist und was „nach der Bekehrung“ nur noch sporadisch aufträte, wie etwa ein Kopfweh! Anfechtung ist nicht eine Anfangerscheinung im Glaubensleben, etwa eine Wachstumshemmung, sondern Anfechtung gehört zum So-Sein des Glaubens. Mit der Anfechtung ist es wie bei *einem Diamanten*, der erst recht leuchtet, wenn er geschliffen worden ist! Das Schleifen geschieht nicht allein unter dem Gesetzeshammer. Dieser erzielt lediglich eine Schockwirkung. Die Predigt des Evangeliums muß ohne Verzug hinzukommen. Was historisch eine *Koinzidenz* war, daß die Apologie Melanchthons 1537 zusammen mit den sog. Schmalkaldischen Artikeln Luthers als Bekenntnisschrift anerkannt wurde, ist in der Bußlehre eine beachtliche theologische Übereinstimmung. Zu dem den Menschen erschreckenden Amt des Gesetzes — sagt Luther — „tut das Neue Testament flugs (statim adjungit!) die tröstliche Verheißung der Gnaden . . .“ (S. 437). Ähnlich führt Melanchthon aus, daß das Evangelium „dazu kommen muß“, in welchem die erschrockenen Herzen die Stimme Gottes vernehmen. Es ist dabei nicht an zwei, zeitlich auseinanderliegende Akte zu denken. *Rechtfertigung ist das Ereignis der Absolution, ist der Augenblick, in dem Gesetz und Evangelium von dem Angefochtenen gleichzeitig erfahren werden.* Der heute als „altmodisch“ geltende und vermiedene Begriff der Rechtfertigung verhindert ein unangefochtenes theologisches Denken. Die Reformatoren hätten jedenfalls die Christwerdung oder die Bekehrung nicht nach Art eines Heilverfahrens betreiben oder ansehen können, bei dem der unter dem Operationshammer schwer mitgenommene Patient hernach in ein Erholungsheim geschickt wird! Die Reformatoren blieben unter der Anfechtung, sie versuchten auch als Gerechtfertigte nicht, über ihren eigenen Schatten zu springen. Die Absolution war nicht ein einmaliger Akt am Anfang ihres Christenstandes, sondern ein tägliches Widerfahrnis unter dem Wort Gottes. Äußerlich ist der Wirkungsbereich der Absolution auf die Kirche beschränkt, weil die von Gott befohlene „*Gnadenexecution*“ an das verkündigte Wort gebunden ist. Die innere Begrenzung der Absolution ist, daß sie nicht vor Anfechtung bewahrt. Da jedoch Gott selbst in der Anfechtung zugleich als Angreifer und als Verteidiger des Angefochtenen handelt, sind Trübsale und Anfechtungen „nicht allezeit Zeichen göttlichen Zorns, sondern . . . *Gnadenzeichen*“ (S. 273 und S. 286).

Abschließend sei noch einmal der seelsorgerliche Charakter der Gedanken Melanchthons über Anfechtung und Absolution in der Apologie durch ein Zitat herausgestellt: „Diese Lehre (von der Rechtfertigung) allein ist ein recht gewisser Trost, die Herzen und Gewissen in rechtem Kampf und Agonie des Todes und Anfechtung zu stillen, zu trösten, wie es die Erfahrung gibt.“ „Das Wort der Absolution verkündigt mir Friede und ist das Evangelium selbst . . . Darum sollen wir das Wort der Absolution nicht weniger achten noch glauben, als wenn wir Gottes klare Stimme vom Himmel hörten.“ „Die Absolution aber ist nichts anderes als das Evangelium, eine göttliche Zusage der Gnade und Huld Gottes“ (S. 269, 259, 264).

Absolutio est vera vox evangelii.

HEINZ BRUNOTTE

## Die Diaspora als Frage an das Landeskirchentum

Vortrag beim Jahresfest des Martin Luther-Vereins Hannover  
am 21. Oktober 1957 in Holzminden

Unser Thema ist nicht so zu verstehen, als sollte hier untersucht werden, welche Fragen die Diaspora oder die für sie besonders eintretenden kirchlichen Werke wie der Martin Luther-Bund an die Landeskirchen zu richten hätten oder mit Fug und Recht richten könnten. Zweifellos gibt es eine ganze Reihe von Fragen, die die Diaspora, also die in anderer konfessioneller Umgebung lebenden Pfarrer und Gemeinden, an ihre eigene Landeskirche oder an einen größeren Kreis von Landeskirchen richten könnten; Fragen, die der Martin Luther-Bund stellvertretend aus seiner größeren Sicht aufnehmen und weitergeben könnte; Fragen, die meisten praktischer, organisatorischer, ja finanzieller Art sein würden. Die Diaspora könnte sehr wohl die Landeskirchen fragen, ob sie alles tun, was in ihren Kräften steht, um die Gemeinden in der Zerstreung am Leben zu erhalten, sie zu stärken und zu fördern, damit sie arbeiten und wachsen können. Die Frage könnte gestellt werden, ob nicht noch mehr gesamtkirchliche Mittel bereitzustellen wären, um kirchliche Gebäude zu errichten, Kapellen, Gemeindezentren, Pfarrhäuser und Wohnungen für andere kirchliche Mitarbeiter; um die der Zahl nach immer zu geringen Amtsträger zu motorisieren; um Schriften und Bücher, Bibeln, Gesangbücher und Katechismen zu beschaffen, und was dergleichen mehr ist. Die Frage könnte auch so gestellt werden, ob nicht trotz des allgemein fühlbaren Pfarrermangels in die Diaspora bevorzugt noch mehr

junge, gesunde und tatkräftige Pastoren geschickt werden könnten. Die Frage könnte auch dahin gehen, ob nicht die Diasporapflege in mancher Landeskirche noch viel mehr dadurch gefördert werden müßte, daß die Gemeinden der Landeskirche selbst in ganz anderer Weise dazu erzogen werden, die gemeinkirchliche Verantwortung zu sehen und zu betätigen, die ihnen neben der Sorge für die Äußere Mission und für die ökumenischen Beziehungen durch die Existenz einer Diaspora im eigenen Lande auferlegt ist. In allen diesen Dingen wäre in der Mehrzahl unserer Landeskirchen noch viel zu tun. So kann man wohl eine ganze Reihe von Fragen aufzählen, die die Diaspora an die Landeskirchen zu richten hätte.

Aber davon soll hier nicht die Rede sein. Das Thema spricht nicht von Fragen an „die Landeskirchen“, sondern von Fragen an „das Landeskirchentum“. Das Landeskirchentum ist, kurz gesagt, die Existenzform, in der sich das kirchliche Leben der von der Reformation herkommenden evangelischen Gemeinden in Deutschland seit 400 Jahren abspielt. Wir konstatieren das zunächst, ohne es zu bewerten. Und das Thema, um das es uns heute geht, ist die Überlegung, ob nicht die Existenz einer lutherischen Diaspora, also die Tatsache, daß es lutherische Christen und lutherische Gemeinden auch im räumlichen Bereich unierter und reformierter Landeskirchen gibt, nicht unser ganzes überkommenes Landeskirchentum in seiner Existenz in Frage stellt.

Lassen Sie uns einen kurzen Blick auf die geschichtlichen Grundlagen unseres Landeskirchentums werfen und hier wenigstens das Wichtigste zusammenfassen.<sup>1</sup>

Der Begriff „Landeskirche“ besagt nicht ohne weiteres, daß eine solche Kirche auch „Staatskirche“ sein müßte. Die deutschen evangelischen Landeskirchen sind in früheren Jahrhunderten zeitweise Staatskirchen gewesen; sie sind es aber seit 1918 nicht mehr. Sie sind aber auch nach 1918 „Landeskirchen“ geblieben. Die Bezeichnung „Landeskirche“ besagt zunächst nur, daß hier eine kirchliche Organisation Rücksicht nimmt auf die *territorialen* Gegebenheiten. Hier spielen seit langem die sogenannten „nichttheologischen Faktoren“ in der kirchlichen Ordnung mit. Die Einteilung der Kirche nach den Grenzen politischer Staaten oder Länder kommt ja nicht aus dem *Wesen* der Kirche. Die Kirche hätte die Freiheit, ihre Diözesen oder Sprengel oder wie man sonst ihre regionalen Bezirke nennen will, nach eigenem Ermessen abzugrenzen. Die These „Staatsgrenzen sind nicht Kirchengrenzen“ ist nach 1918 (und nach 1933) wieder-

<sup>1</sup>) Ausführlichere Darstellung in meinem Aufsatz „Landeskirche, Staatskirche, Volkskirche“ in der Festaussgabe der Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung für Minneapolis, Nr. 16 vom 15. 8. 1957 (S. 266 ff.).

holt stark und mit Erfolg vertreten worden, z. B. um nach 1918 den Zusammenhang der Altpreußischen Kirche mit den Gemeinden in Posen, Westpreußen und Memelland zu wahren. Selbst die römisch-katholische Kirche, die sich in aller Welt als Einheitskirche versteht, kommt politischen Wünschen weitgehend entgegen, und hat sich in der Praxis seit langer Zeit daran gebunden, die Diözesaneinteilung den Grenzen der Staaten anzupassen und sie erst zu ändern, wenn sich die Staatsgrenzen in offiziellen Friedensverträgen geändert haben. Aus diesem Grunde besetzt der Vatikan bis heute die Bischofsstühle in den verlorenen deutschen Ostgebieten nicht, sondern läßt sie durch Administratoren versehen. Allerdings geht das Entgegenkommen der katholischen Kirche nicht so weit, daß sie *innerhalb* eines Staates ihre Bistumsgrenzen den Grenzen der Bundesländer, Departements, Provinzen usw. anpassen würde. Hier werden weitgehend die historischen Diözesangrenzen aufrechterhalten.

Grundlage des Begriffs der „Landeskirche“ ist also auch im evangelischen Bereich die *territoriale* Gliederung der Kirche in Anlehnung an staatliche, politische Grenzen. Aber hiermit erschöpft sich der Begriff der Landeskirche nicht. Zu der äußeren territorialen Gliederung tritt eine gewisse Prägung eines bestimmten kirchlichen Raumes durch eine gemeinsame, längere Zeit dauernde *Geschichte*. An solchen „landeskirchlichen“ Prägungen hat es schon im Mittelalter nicht gefehlt. Das Kirchenwesen der wandernden (arianischen) und auch der sesshaft gewordenen (katholischen) Germanenstämme zeigt deutliche Züge eines „Landeskirchentums“: die kirchliche Organisation deckt sich mit der Volksgrenze; sie ist dem Volksorganismus eng verbunden, ja in ihn eingegliedert. Das gleiche wiederholt sich bei allen späteren Versuchen innerhalb der abendländischen katholischen Kirche, der Kirche ein nationales Gepräge zu geben (vgl. Gallikanismus, Anglikanismus, in Deutschland der Febronianismus im 18. Jahrhundert).

In Deutschland sind die Grundlagen zum späteren Landeskirchentum schon vor der Reformationszeit gelegt worden. Sie gehen bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts zurück. Die größeren Territorien, die sich aus der Zersplitterung des Heiligen Römischen Reiches allmählich herausbilden (z. B. Brandenburg, Sachsen, die welfischen Lande, Jülich-Cleve-Berg, die Pfalz, Bayern usw.), sind in der Zeit des geschwächten Papsttums bestrebt, allerlei kirchliche Zugeständnisse zu erreichen, um in ihren Landen eine Art „Landeskirche“ zu haben. Es gehört zu der wachsenden Stärke der deutschen Territorialfürsten und der von ihnen gegen Kaiser und Papst erstrebten „Liberalität“, daß sie auch eine (freilich begrenzte) Kirchenhoheit ausübten.

Es ist also nicht so, daß Luther das Landeskirchentum erfunden hätte.

Vielmehr kann man sagen, daß die evangelischen Landesfürsten die Gelegenheit der Reformation und damit des Zusammenbruchs der alten Diözesaneinteilung in weiten Teilen Deutschlands benutzt haben, um vorhandene Ansätze zu erweitern und kräftig auszubauen. Dabei kam ihnen zu Hilfe, daß Luther und seine Freunde ein neues und wirkungsvolleres Organisationsprinzip nicht fanden und mit der Kirchengestaltung in eine Notlage geraten waren. Für Luther war die Kirche als Leib Jesu Christi immer nur *eine*. Er wollte die Kirche weder in zwei Konfessionen spalten noch sie in Landeskirchen aufteilen. Zur Gestalt der wahren Kirche genügten ihm das Vorhandensein von Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung einerseits und von gläubigen Christen, die die Stimme ihres Hirten hören, andererseits, — also das Miteinander von Amt und Gemeinde. Es hat sich aber ergeben, daß mit dieser an sich großartigen theologischen Grundlegung keine genügende Anweisung für den praktischen Aufbau der Kirche gegeben war, so daß sich die oben geschilderten nichttheologischen Faktoren vordrängen konnten. Luther und seine Mitarbeiter haben dann schließlich dem werdenden Landeskirchentum selbst noch so etwas wie eine theologische Begründung mitgegeben, als sie an die „*praecipua membra ecclesiae*“, an den „deutschen Adel“ und die Ratsherren der Städte appellierten und ihnen als einer christlichen Obrigkeit die Verantwortung für die Visitationen und Kirchenordnungen übertrugen. Es war nicht Luthers Schuld, daß sich in der Staatsphilosophie der beginnenden Aufklärungszeit diese Basis total verschob und man ganz allgemein im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert die Kirchenhoheit der Landesfürsten nicht mehr aus ihrer Eigenschaft als gehobene Glieder der *Kirche* ableitete, sondern sie zu den Hoheitsmerkmalen der omnipotenten Staatsgewalt rechnete, so daß auch katholische und reformierte Fürsten *Summi episcopi* der lutherischen Landeskirchen werden konnten und umgekehrt. Der Grundsatz „*cuius regio eius religio*“ fiel allerdings schon im 17. Jahrhundert und mit der zunehmenden Erweiterung der Territorien dahin. Die Einheit des Glaubensbekenntnisses, die zunächst Herrscher und Untertanen verband, zerbrach. Aber das „Landeskirchentum“ saß fest und wurde durch die Staatsphilosophie der Aufklärung ungemein verstärkt.

Nach dem Wiener Kongreß 1815 blühte dieses Landeskirchentum erneut auf. Die neu geschaffenen bzw. vergrößerten Länder waren alle bestrebt, nicht nur ihre staatliche Verwaltung zu vereinheitlichen, sondern auch die zahlreichen Territorialkirchen der vereinnahmten Landesteile zu einer Gesamt-Landeskirche zu vereinigen. Dieser Prozeß hat in manchen Landeskirchen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gedauert: Einführung einer gemeinsamen Agende, eines einheitlichen Gesangbuches, Bildung eines

Landes- oder Oberkonsistoriums usw. Aber am Ende des 19. Jahrhunderts steht nun das Landeskirchentum neuer Ordnung abgeschlossen da. Durchbrochen wurde es erstmalig 1866, als Bismarck aus politischen Gründen darauf verzichtete, die Landeskirchen von Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt in die Altpreußische Union einzugliedern. Im Staate Preußen gab es seitdem (mit Hannover-ref. und Birkenfeld) 8 „Landeskirchen“. Der Begriff „Land“ besagt nun nicht mehr dasselbe wie der Begriff „Staat“. Er wird nur noch in einem historischen Sinne gebraucht. Aber in diesem Sinne hat er sich durch alle Erschütterungen auch der Jahre 1918, 1933 und 1945 hindurch erhalten. Kleinere Veränderungen (vor allem Thüringen 1920; Hessen und Nassau 1934/1945) haben sich ergeben. Aber auf das Ganze gesehen hält unser Landeskirchentum den Status der Landkarte des Wiener Kongresses beharrlich fest. Mit den Ländern in der Deutschen Bundesrepublik deckt sich das Landeskirchentum nur noch in zwei Fällen: in Bayern und Bremen. In allen anderen Fällen umfassen die Länder (Bundesländer) mehrere Landeskirchen oder die Landeskirchen erstrecken sich auf das Gebiet mehrerer Länder. Auch der Zentralismus der NS-Zeit und der Zentralismus in der DDR haben dem Landeskirchentum nichts anhaben können.

Die Schilderung des Tatbestandes könnte an sich schon zu der Frage führen, ob denn das Ergebnis einer so alten und doch auch vielfältig durch außerkirchliche Faktoren belasteten Vergangenheit für immer weitergeführt werden müsse. Wir wollen den Wert eines gemeinsamen Gepräges im gottesdienstlichen Leben, in der kirchlichen Sitte, sogar in den kirchenrechtlichen Ordnungen gewiß nicht gering achten. Diese Dinge können nicht einfach achtlos beiseite geschoben werden. Trotzdem bleibt die Frage nach dem Recht und der Fortexistenz des Landeskirchentums bestehen. Welche theologischen, kirchlichen, geistlichen Gründe gibt es eigentlich für die Beibehaltung unseres bisherigen Kirchenwesens? Ist für die Kirche Jesu Christi nach lutherischem Verständnis ernstlich das Territorialprinzip die Grundlage ihrer kirchenrechtlichen Gestaltung? Oder müßte nicht die kirchliche Form von ganz wo anders her, nämlich vom Bekenntnis der Kirche her, bestimmt sein? Demgegenüber können doch wohl die historischen, psychologischen und praktischen Gründe, die für das Landeskirchentum in der gegenwärtigen Form sprechen, nicht durchschlagen. Sie sind mit dem *einen* Gegenargument auf ihre wirkliche Bedeutung zurückzuführen: wenn es im 19. Jahrhundert möglich gewesen ist, aus sehr verschiedenen kleinen Kirchengebilden eine einheitliche Landeskirche zu formen, ohne daß man dadurch die berechtigten Eigentümlichkeiten der Landschaften zerstörte, so ist es im 20. Jahrhundert auch möglich, über die



territorialen Grenzen der jetzigen Landeskirchen hinaus zu einer größeren lutherischen Kirche Deutschlands zu kommen, ohne daß die positiven Kräfte und Werte der einzelnen Landeskirchen darüber zugrunde gehen müßten. Wir müssen offen dafür bleiben, daß die jetzige territoriale Abgrenzung voneinander nicht das letzte Wort in der irdischen Gestaltung der lutherischen Kirche in Deutschland sein wird. Das reine Territorialprinzip ist ein Restbestand, ja ein Fremdkörper in unserem kirchlichen Leben. Es ist gut, daß 1948 mit der Errichtung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands wenigstens ein erster Schritt zur Überwindung des ungebrochenen Landeskirchentums getan worden ist. Seitdem versucht die Vereinigte Kirche behutsam, zu einer Herstellung größerer Einheit auf der Grundlage des gemeinsamen lutherischen Bekenntnisses zu helfen.

Diese Erwägungen erhalten nun ein ganz besonderes Gewicht, wenn man sie angesichts der Situation der Diaspora betrachtet. Lassen Sie uns auch hier einen kurzen Rückblick tun. Wodurch ist das entstanden, was wir heute gemeinhin Diaspora nennen? Solange der Grundsatz galt „cuius regio eius religio“, so lange gab es keine Diaspora. Fürst und Volk waren im Glauben eins. Wer sich konfessionell anders entschied, konnte auswandern. Im Grunde ist dieser Grundsatz der Einheitlichkeit der Religion in einem Herrschaftsbereich die Wurzel des Landeskirchentums. Als man ihn aufstellte und im Augsburger Religionsfrieden 1555 rechtlich sanktionierte, hatte nur niemand ernstlich an künftige Gebietsveränderungen gedacht oder an die Möglichkeit, daß ein regierender Herr eines Tages zu einer anderen Konfession übertreten könnte. Beides ereignete sich aber mehrfach und nahm vom 17. Jahrhundert an steigend zu. Sollte nun jedesmal die Bevölkerung den Glauben wechseln, wenn sie durch Erbschaft oder Krieg unter einen anderen Landesvater kam? Der zunehmende Durchbruch des Individualismus im 17. und 18. Jahrhundert führte den Grundsatz, daß der Fürst den Glauben seiner Untertanen bestimmen könnte, ad absurdum. Als eines der allerersten allgemeinen Menschenrechte setzte sich die Religions- oder Glaubensfreiheit durch. Schon Johann Sigismund von Brandenburg mutete seinen lutherischen Brandenburgern einen Glaubenswechsel nicht mehr zu, als er und sein Haus 1613, um die rheinischen Fürstentümer zu erwerben, reformiert wurde. Und als August der Starke König von Polen werden wollte und zu diesem Zweck katholisch wurde, war von einem Religionswechsel des Sachsenlandes keine Rede mehr. Sogar in den katholischen Territorien drängte die Zeit allmählich zu Toleranzedikten und zur Gleichstellung der Konfessionen. Vollends als nach den napoleonischen Kriegen 1815 eine abschließende Gestaltung des Länderschachers seit 1803 vor-

genommen wurde, war das Endergebnis, daß es nur ganz wenige Gebiete gab, von denen man etwa sagen konnte, daß sie konfessionell einheitlich geblieben waren. Alle übrigen hatten, von der überwiegenden „Staatsreligion“ aus gesehen, z. T. starke konfessionelle Minderheiten innerhalb ihrer Grenzen. Durch die Überwindung der *politischen* Zersplitterung Deutschlands fiel das System der konfessionell einheitlichen Länder dahin und die *konfessionelle* Zersplitterung trat innerhalb der einzelnen Länder deutlicher in Erscheinung. Seitdem gibt es Diaspora: evangelische Diaspora innerhalb katholischer Mehrheiten und umgekehrt, und ebenso lutherische Diaspora in reformierter Umgebung und umgekehrt. Man kann sogar den Satz wagen, daß die reformierte Kirche, von einigen kompakten Gebieten in Ostfriesland, Emsland, Westfalen, Lippe und Rheinland abgesehen, durchweg eine Kirche der Diaspora ist. Vielleicht ist das (paradoxerweise) der Grund, weswegen sie so wenig Verständnis für die lutherische Diasporaarbeit hat.

Der zweite Faktor für die Entstehung der Diaspora neben der Vereinigung verschieden konfessioneller Gebiete zu einem größeren politischen Gebilde ist die Freizügigkeit, die sich im 19. Jahrhundert entwickelte und im 20. Jahrhundert den größten Umfang angenommen hat. Dieser Faktor soll nur genannt werden, so bedeutsam auch seine Folgen für die konfessionelle Lage in Deutschland gewesen sind. Hatte die territoriale Vereinigung verschieden gläubiger Landesteile die Folge, daß man in einigen Ländern, vor allem in Preußen, Baden, der Pfalz, Waldeck usw., den Versuch machte, wenigstens die beiden evangelischen Bekenntnisse des gleichen Staates zu einer Union zu vereinigen (freilich um dadurch nicht eine einzige, sondern eine *dritte* evangelische Konfession zu gewinnen!), so hatte die Freizügigkeit des industriellen Zeitalters die Folge, daß eine Nivellierung des konfessionellen Bewußtseins der Gemeindeglieder einsetzte, vor deren typischen Erscheinungen wir noch heute weithin stehen.

Wir können diese ganze Problematik nur andeuten; es wäre sehr viel dazu zu sagen. Aber wir haben hier nicht kirchengeschichtlichen Problemen nachzugehen, sondern einer Gegenwartsfrage. Hierzu dürfen wir den dritten Faktor für die Entstehung der Diaspora nicht übersehen, das ist die Völkerwanderung, die in Deutschland nach dem Zusammenbruch von 1945 eingesetzt hat. Sie brachte eine neue Bevölkerungsmischung von bisher nicht gekannten Ausmaßen mit sich. Zwar ist in der Regel das zahlenmäßige Verhältnis von Evangelischen und Katholiken nur um wenige Prozente verschoben worden. Aber es hat eine ungeheuerere Breitenstreuung eingesetzt, mit dem Ergebnis, daß es jetzt fast in allen Gegenden Deutschlands eine evangelische bzw. katholische Diaspora gibt. Auch in früher rein

evangelischen Gebieten Norddeutschlands gibt es jetzt fast auf jedem Dorfe eine kleine katholische Minderheit. Was das für das kirchliche Leben der evangelischen Gemeinden oder für die Probleme der Schulorganisation (Bekennnisschule!) bedeutet, sei nur eben angerührt. Ebenso gibt es in weiten bayerischen Landstrichen, die früher rein katholisch waren, heute eine evangelische Diaspora, deren kirchliche Versorgung die bayerische Kirche personell und finanziell vor gewaltige Aufgaben gestellt hat.

Aber nicht nur die Diasporaprobleme zwischen der evangelischen und katholischen Kirche sind akuter geworden, sondern auch die Fragen der kirchlichen Versorgung der nach dem Westen zugewanderten evangelischen Christen verschiedener Konfession sind in ein neues Stadium getreten. Es hat keinen Sinn, vor dieser Tatsache die Augen zu verschließen oder sie als nicht existent hinzustellen, wie es nicht selten in der EKD geschieht. Das Problem ist da und verlangt hier und da in unserer evangelischen Landeskirchen nach einer Lösung. Es bedarf keiner Hervorhebung, daß die Fragen einer evangelischen Diaspora in vorwiegend katholischen Gebieten *andere* sind, als die einer lutherischen Diaspora in überwiegend reformierten oder in unierten Kirchengebieten. Wir stellen sie nicht auf dieselbe Stufe. Aber solange es eine lutherische und eine reformierte *Kirche* gibt und es sich nicht um theologische Schulrichtungen in ein und derselben evangelischen Kirche handelt, solange ist es auch richtig, von Diaspora zu sprechen. Niemand und nichts wird hierdurch minder bewertet. Es wird nur festgestellt, daß es zerstreute lutherische Christen in reformierten oder unierten Kirchen gibt, und zerstreute reformierte Christen in lutherischen oder unierten Kirchen. *Diese* Diaspora ist ebenfalls beträchtlich gewachsen; auch sie zeichnet sich durchweg durch eine erhebliche Breitenstreuung aus, was die Lösung der damit entstehenden Fragen sehr erschwert. Wir haben uns diese Probleme nicht willkürlich und unnötig selbst gemacht; sie sind uns durch die Ereignisse der Nachkriegszeit vor die Füße gelegt worden. Und das Merkwürdige ist, daß es gerade die Laien sind, die aus dem Osten zu uns kamen, denen eines Tages in ihrer neuen Umgebung die konfessionelle Frage aufging.

Was hat sich ereignet? In den Jahren nach 1945 sind mehr als 9 Millionen Vertriebene aus dem Osten in unsere Gemeinden eingeströmt, von denen weitaus die meisten evangelisch waren. Die Evangelischen aber kamen wiederum zum weitaus größten Teile aus den Kirchenprovinzen der ehemaligen Evangelischen Kirche der altpreußischen Union, aus Ostpreußen, Schlesien, Pommern, auch aus Westpreußen und Posen. Kamen damit, wie man oft gesagt hat, Millionen von „unierten Christen“ nach dem Westen? Keineswegs. Die APU war, jedenfalls in Ostdeutschland, eine Verwaltungs-

union gewesen. Die einzelnen Kirchengemeinden hatten ihren lutherischen bzw. reformierten Bekenntnisstand, der sich für die Gemeindeglieder sinnenfällig am meisten im Gebrauch des Lutherischen bzw. Heidelberger Katechismus, aber auch in der Ordnung des Gottesdienstes, insbesondere der Abendmahlsfeier ausdrückte. Die so geliebte heimatliche Liturgie der APU, eben 50 Jahre alt, war ihrer Struktur nach eine lutherische Gottesdienstordnung. Aber die Gemeindeglieder in der APU waren sich weithin der Tatsache ihrer konfessionellen Zugehörigkeit nicht bewußt, am ehesten noch die aus wirklich reformierten Gemeinden kommenden.

Es kamen also Millionen von lutherischen und Tausende von reformierten Christen aus der verwaltungsunierten APU zu uns. Und damit wurden alle westlichen Landeskirchen in ihrer Eigenschaft als Landeskirchen vor ganz neue Fragen gestellt. Nach altem, nie problematisch gewordenen, von den Gerichten bei Kirchensteuersachen in ständiger Rechtsprechung anerkannten Usus entschied über die Zugehörigkeit zur Kirchengemeinde des neuen Wohnsitzes und damit zu einer neuen Landeskirche das alte Territorialprinzip. Der Zuziehende wurde ohne weiteres, ohne sein Zutun, an seinem neuen Wohnsitz automatisch eingegliedert. Wenn er das nicht wollte, mußte er aus dieser neuen Gemeinde nach den staatlichen Vorschriften austreten. Tat er das nicht, so war über seine kirchliche Zugehörigkeit und seine Kirchensteuerpflicht entschieden. Nur in einigen wenigen Kirchengebieten war ihm eine Entscheidung möglich: z. B. konnte er in Niedersachsen und in Bayern zwischen einer lutherischen und einer reformierten Kirche wählen; und in Baden und der Pfalz konnte er innerhalb einer festgesetzten Frist erklären, daß er der konsensusunierten Landeskirche nicht angehören wolle. Er konnte sich dann etwa einer Freikirche seines Bekenntnisses anschließen. — Aber im ganzen ist doch niemand ernstlich auf den Gedanken gekommen, die Glieder der östlichen Provinzen der APU könnten oder sollten sich innerhalb der lutherischen bzw. reformierten Landeskirchen eine eigene unierte Kirche unter ihren vertriebenen Pfarrern und Konsistorien einrichten. Es gibt im Nachkriegsdeutschland keine „vertriebenen Kirchen“, sondern nur vertriebene Gemeindeglieder und Pfarrer. Beide wurden in die vorhandenen Landeskirchen eingegliedert. Das Territorialprinzip siegte auf der ganzen Linie.

Oder doch nicht? Der letzte Satz wäre nur richtig, wenn 1945 ff. wirklich Millionen „unierter Christen“ gekommen und in Landeskirchen eines anderen Bekenntnisses aufgenommen worden wären. Das ist aber, wie wir vorhin sahen, gar nicht der Fall. Die kirchliche Eingliederung der Vertriebenen ging nur scheinbar rein nach dem Territorialprinzip vor sich. In der erdrückenden Mehrzahl der Fälle wirkte das konfessionelle Prinzip neben

dem territorialen mit (wie übrigens auch schon früher bei der Entscheidung von Kirchensteuerfällen) und brachte die Entscheidung. Die Christen reformierten Bekenntnisses sind wohl überall, wenigstens in den Städten, den reformierten Gemeinden beigetreten. Verluste können nur durch die mehrfach erwähnte Breitenstreuung eingetreten sein, da nicht überall die reformierten Gemeinden größere Landbezirke umfassen. Schwieriger war es für die Christen lutherischen Bekenntnisses aus dem Osten. Sie kamen entweder in lutherische Landeskirchen, in denen sie lutherische Gemeinden, wenn auch mit etwas anderen gottesdienstlichen Ordnungen, vorfanden; oder sie kamen in die Gliedkirchen Westfalen, Rheinland und Lippe, wo sie, wenn sie wollten, einer Gemeinde lutherischen Bekenntnisses angehören konnten; oder sie kamen in die konsensusunierten Landeskirchen von Baden und der Pfalz, in denen es weder lutherische noch reformierte Gemeinden gab und in denen sie nur unierten Gemeinden angehören konnten.

Wo sind nun neue Diasporaprobleme aufgetaucht und was ist aus ihnen zu folgern? Die Beobachtung der letzten 12 Jahre hat ein Doppeltes ergeben: 1. Ein großer, man muß schon sagen, der weitaus größte Teil der Gemeindeglieder hat sich aus kirchlicher Gleichgültigkeit oder aus Unkenntnis mühelos nach dem Territorialprinzip eingliedern lassen und hat offenbar auch gar nichts anderes erwartet. Dieser Teil fühlt sich, soweit er überhaupt um kirchliche Zugehörigkeit weiß, als „evangelisch“. Fragen einer innerevangelischen Diaspora gibt es für ihn nicht. Auf diesem Wege sind Zehntausende von lutherisch konfirmierten Vertriebenen heute unierte Christen in Baden und in der Pfalz. Es mag auch sein, daß etliche reformiert konfirmierte Vertriebene ebenso mühelos in lutherischen Gemeinden lutherischer Landeskirchen untergegangen sind. Diese Erscheinung ist eine ernste Frage an den volksskirchlichen Charakter unseres heutigen Kirchenwesens; sie zeigt, in wie hohem Maße unsere heutigen Gemeinden in allen Landeskirchen aus „getauften Kirchensteuerzahlern“ bestehen, die sich im übrigen wenig um ihre Kirchenzugehörigkeit kümmern. Die Reibungslosigkeit der nach 1945 geschehenen Eingliederung der Vertriebenen in die westlichen Landeskirchen verschiedenen Bekenntnisses ist *kein* Zeichen dafür, daß alles in Ordnung wäre. Gerade die Problemlosigkeit dieser Eingliederung für den weitaus größten Teil der Vertriebenen (und der aufnehmenden Kirchen!) ist das größte Problem. — 2. Demgegenüber beobachten wir in den letzten Jahren in einigen Fällen, daß ein kleiner, aber bewußter Teil der Vertriebenen bei ihrer Umsiedlung auf kirchliche Fragen stoßen, nach deren Lösung sie verlangen. Diese Gemeindeglieder, die ja zum allergrößten Teil aus östlichen Kirchenprovinzen der APU

kamen, merkten in ihrer neuen Umgebung, daß es kirchliche Unterschiede gibt, die über Sitte und Gewohnheit hinausreichen. Sie fingen an zu merken, daß sie in eine innerprotestantische Diaspora geraten wären. Ich zähle folgende Beispiele auf:

1. In das Emsland, in welchem es bis dahin neben der katholischen und der Nordwestdeutschen Reformierten Kirche nur 4 lutherische Kirchengemeinden, für jeden Landkreis eine, gab, strömten nach 1946 über 60000 Evangelische, meist aus Schlesien. Im Anfang gingen sie in die reformierte Kirche ihres Wohnortes, merkten aber sehr bald, daß ihnen hier alles fremd war: die Gottesdienstordnung, die Abendmahlsfeier, der Katechismus, die Zählung der 10 Gebote, der Wortlaut des Vaterunsers u. a. Sie merkten, daß sie, wenn auch aus der APU kommend, lutherische Christen waren und verlangten nach der Betreuung durch die Lutherische Landeskirche Hannovers, die unter vielen, großen Schwierigkeiten in den folgenden Jahren aufgebaut wurde. Das führte, auch in Teilen von Ostfriesland, zu erheblichen Auseinandersetzungen mit der Reformierten Kirche in Aurich (jetzt Leer), bis man sich entschloß, die Vertriebenen selbst zu befragen, welcher Kirche sie angehören wollten. Das geschah bei der Volkszählung 1950, bei der eine einfache Anmerkung im Fragebogen darauf hinwies, daß sich evangelische Christen nicht als „evang.“, sondern als „luth.“ bzw. „ref.“ eintragen müßten. Kenner bezweifelten die Durchführbarkeit dieser Anmerkung. Aber der Erfolg war überwältigend: fast alle füllten das Formular richtig aus. Die große Mehrzahl bekannte sich zur lutherischen Kirche, der kleinere Teil zur reformierten, so wie es offenbar der früheren Zugehörigkeit in Schlesien entsprach. Nur 4% trugen sich fehlerhaft als „evang.“ ein. — In diesem Falle ist also das reine Territorialprinzip überwunden worden und eine klare Aufgliederung auf bekennnismäßiger Grundlage erfolgt. Dadurch ist auch im Grunde keine Diaspora entstanden. Natürlich gibt es Dörfer, in denen die Lutheraner in der Minderzahl sind (und umgekehrt). Aber der Aufbau der Gemeinden und der Pfarrämter ist so weit fortgeschritten, daß die Pastoren ihre lutherischen Gemeindeglieder auch auf den Außendörfern erreichen können. Hier muß fraglos noch viel verbessert werden. Insofern besteht eine Frage an die zuständige Landeskirche fort. Aber im ganzen handelt es sich um ein in der Lösung begriffenes Diasporaproblem.

2. Relativ einfach waren auch die Verhältnisse in Lippe, das eine reformierte Landeskirche hat, die aber seit Jahrhunderten eine „Lutherische Klasse“ von 6 lutherischen Gemeinden besaß. Auch hier waren es hauptsächlich Ostvertriebene, die an einigen Orten, wo es bisher nur reformierte Kirchengemeinden gab, auf lutherische Betreuung drängten. Nach anfänglichen

Schwierigkeiten trägt die Landeskirche solchen Wünschen jetzt Rechnung. So wurde in Blomberg (auch um eine dort bestehende lutherische Freikirchengemeinde für die Landeskirche zu gewinnen) eine neue lutherische Gemeinde mit eigener Kirche und eigenem Pfarramt errichtet. In Hiddesen betreut ein landeskirchlicher lutherischer Pfarrer von Detmold aus einen lutherischen Gemeindekreis von 1200 Seelen. Dieser Kreis hat sich selbst geholfen und unter großen Opfern durch einen Kirchbauverein eine kleine Kirche gebaut. In beiden Fällen haben die VELKD und der Lutherische Weltdienst finanziell geholfen; in Blomberg im Zusammenwirken mit der Landeskirche. Hilfe wird auch hier weiterhin nötig sein. Aber ein eigentliches Diasporaproblem liegt auch in Lippe nicht vor. Das Institut der „Lutherischen Klasse“ ermöglicht eine organische Versorgung der bekenntnismäßigen Minderheit im Rahmen der Landeskirche. — Ähnlich ist es in *Bremen* vermöge des Personalgemeinde-Prinzips und des Lutherischen Gemeinde-Verbandes.

3. Erheblich schwieriger waren die Fälle, die sich im Rheinland, vor allem in Kevelaer und im rein reformierten Rheydt vor einigen Jahren ereigneten. Auch hier war der Ausgangspunkt der, daß lutherische Flüchtlinge aus dem Osten sich in das streng reformierte Kirchentum ihres neuen Wohnortes nicht hineinfinden konnten, obwohl sie hier nur von einer Kirchenprovinz der APU in eine andere gekommen waren. Die rheinische Kirchenleitung bemühte sich in Rheydt um einen Kompromiß, der nicht recht gelang, mit dem sich aber die zunächst sehr aktiven lutherischen Gemeindekreise zufrieden gaben. Hier taucht die schwerwiegende Frage auf, die in solchen Fällen selbst zur inneren Selbstprüfung zwingen muß, ehe man Forderungen stellen darf. Die Frage lautet: geht es den beteiligten Gemeindegliedern nur um Gebräuche, z. B. Liturgie, Kerzen, Kruzifix, also äußere Gewohnheiten? oder geht es ihnen um schriftgemäße Verkündigung, lutherischer Lehre, also um Glaubensfragen? Die Frage war in Rheydt nicht ganz klar zu entscheiden.

4. Weitaus am deutlichsten ist unsere Themafrage in den beiden konsensus-unierten Landeskirchen Baden und Pfalz in die Erscheinung getreten, und zwar erst verhältnismäßig spät, da die französische Zone ursprünglich keine Vertriebenen aufnahm und erst später Umsiedlungen aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen dorthin erfolgten. Die Problemlage war die gleiche: Der weitaus größte Teil der Umsiedler ging mühelos in den konsensus-unierten Gemeinden auf; ein kleiner Teil aber wurde sich in dieser Umgebung seiner lutherischen Herkunft bewußt. In Baden bestand von jeher eine kleine lutherische Freikirche, die bis 1947 Kirchengemeinschaft mit den lutherischen Landeskirchen hielt. Sie hat aber nur in einigen Städten Ge-

meinden und ist auch finanziell nicht in der Lage, alle Lutheraner in Baden zu erfassen und zu betreuen. An vielen Orten ist es zwischen den unierten Gemeinden der Landeskirche und den lutherischen Gemeinden der Freikirche zu einem unschönen Ringen um die Zugezogenen gekommen, gerade weil nach einer noch geltenden Vereinbarung von 1936 jeder Zuziehende das Recht hat, zu entscheiden, welcher Kirche er angehört. Die Landeskirche arbeitete hierbei klar und einfach mit dem territorialen Prinzip: jeder gehört der Gemeinde an, in der er wohnt. Die Freikirche arbeitete mit dem konfessionellen Prinzip: Lutheraner gehören in eine lutherische Gemeinde; lutherische Gemeinden hat nur die Freikirche. — Hier ist für die lutherischen Landeskirchen eine schwere Frage aufgebrochen: sollen sie ihren nach Baden verziehenden Gemeindegliedern (meistens Umsiedler!) empfehlen, der Landeskirche oder der Freikirche beizutreten? Treten sie der Landeskirche bei, so werden sie konsensusuniert und gehen der lutherischen Kirche verloren. Treten sie der Freikirche bei, so bleiben sie zwar lutherisch, aber sie treten aus der EKD aus und gehen den Landeskirchen verloren, denen die Badische lutherische Freikirche 1947 (mit anderen lutherischen Freikirchen) die Abendmahlsgemeinschaft aufgekündigt hat. Hier liegt ein echtes Diasporaproblem vor. Kann man es durch eine simple Entscheidung zugunsten des territorialen oder auch des konfessionellen Prinzips lösen? Die VELKD hat mancherlei Verhandlungen mit der Landeskirche und mit der Freikirche geführt. Sie sind noch zu keinem Ergebnis gekommen. Nicht alle Gliedkirchen waren bereit, über die Kirchentrennung von 1947 einfach hinwegzusehen; sie waren nicht einmal alle zu einer finanziellen Unterstützung der Freikirche bereit. Darum steht die Lösung dieser zurzeit unlösbaren Frage noch aus. Die lutherischen Landeskirchen wissen um ihre kirchliche Verantwortung für die lutherischen Gemeindeglieder. Aber sie sind gehemmt durch ihre Zugehörigkeit zur EKD, in welcher sie auch mit der Landeskirche Baden Gemeinschaft haben. Wäre eine Durchbrechung des territorialen Prinzips ein unerlaubtes Eingreifen in einen fremden Bereich? Oder muß man diese Frage vom Bekenntnis her anders beantworten?

5. Am allerschwierigsten hat sich das Diasporaproblem zeitweise in der Pfalz entwickelt. Kann man eine gewisse Zurückhaltung in Baden noch damit begründen, daß diese Landeskirche seit einigen Jahren in einem Prozeß der Besinnung über ihren Bekenntnisstand begriffen ist, bei dem tiefgreifende theologische Arbeit geleistet worden ist, so ist in der Pfalz die Geltung eines Bekenntnisstandes fast ganz außer Diskussion, seit diese Kirche über die in der EKD geltenden Bekenntnisse hinaus Kirchengemeinschaft mit den Kongregationalisten statuiert hat. Die Kirchenleitung der Pfalz sieht hierin



gar kein ernsthaftes theologisches Problem. Ein nach unseren Begriffen falsches Verständnis der Ökumene erschwert bisher jede auch nur kompromißhafte Lösung einer Versorgung der in Kaiserslautern, Speyer und anderswo vorhandenen lutherischen Minderheiten. Infolgedessen hat sich in Kaiserslautern eine kleine lutherische Gemeinde (St. Michaelisgemeinde) mit neu erbauter eigener Kirche den Altlutheranern angeschlossen. Dadurch entsteht für die lutherischen Landeskirchen dasselbe Problem wie in Baden: sollen wir unsere umgesiedelten lutherischen Gemeindeglieder in der konsensusunierten Landeskirche aufgehen lassen, wie Tausende in ihr aufgegangen sind? oder sollen wir sie einer Freikirche geben, die uns ebenfalls 1947 die Kirchengemeinschaft aufgesagt hat? Die VELKD hat sich auch in diesem Falle noch nicht endgültig entschieden. Sie hat lediglich bisher von der Bildung *eigener* lutherischer Gemeinden auf Pfälzer Gebiet abgesehen. Das würde die *erstmalige* Durchbrechung des bisher geltenden territorialen Prinzips sein, die wohl überlegt werden muß. Die VELKD hat im Sommer 1957 der Pfälzischen Landeskirche geraten, lutherische Minderheitengemeinden im landeskirchlichen Rahmen, also etwa nach Art der Lutherischen Klasse von Lippe einzurichten. Sie hat sich damit den Zorn der Altlutheraner zugezogen, obwohl es völlig ungewiß ist, ob die Pfalz dieser Anregung folgen wird. Die VELKD hat allerdings ebenso deutlich die Pfälzische Kirchenleitung wissen lassen, daß bei weiterem Nichtstun eine größere Abwanderung lutherischer Gemeindeglieder in die Freikirche als unvermeidlich angesehen werden müsse und daß die VELKD sich mit diesen lutherischen Christen auf Grund des gleichen Bekenntnisstandes geistlich und brüderlich verbunden wisse. Im übrigen mußte die Betreuung der Lutheraner in Baden und der Pfalz, besonders in finanzieller Hinsicht, dem Martin Luther-Bund überlassen bleiben, der als freies Werk an territoriale Rücksichten nicht gebunden ist und statutenmäßig in der Lage ist, mit Landeskirchen und Freikirchen zusammen zu arbeiten.

Wir fassen zusammen. Unserem Thema gemäß haben wir in der Hauptsache Fragen gestellt und Probleme aufgezeigt. Es ist unübersehbar, daß die neuere Entwicklung der Diasporaverhältnisse in Deutschland an das Landeskirchentum, das nach zwei Gesichtspunkten, dem territorialen und dem konfessionellen, aufgebaut ist, Fragen über Fragen stellt. Eine Antwort ist noch nicht gefunden. Es wäre aber schon viel, wenn erst einmal überall die Fragen gehört würden. Die Hauptfrage lautet: Ist heute das Überwiegen des Territorialprinzips noch vertretbar, angesichts der Tatsache, daß die moderne Bevölkerungsmischung fast überall in Deutschland „Diaspora“ hat entstehen lassen? Wir sollten uns aber die Antwort auf diese Hauptfrage nicht zu einfach machen. Wer die Antwort einfach in der Richtung

geben will, daß er sagt: hinweg mit dem Territorialprinzip der Landeskirchen! her mit der Gliederung nach Konfessionen! — der muß sich wiederum zwei Fragen stellen lassen. Die eine lautet: sind die Gemeinden (und die Pfarrer) in den lutherischen Landeskirchen innerlich so weit, daß sie eine rein konfessionelle Gestaltung der Kirche mittragen würden? oder ist ihnen nicht weithin die EKD wichtiger als die lutherische Kirche? — Und die zweite Frage lautet: Sind die lutherischen Landeskirchen bereit, den Abbau des Territorialprinzips nicht bei den unierten Kirchen zu beginnen, sondern bei sich selbst? oder ist ihnen nach wie vor ihre eigene (lutherische) Landeskirche wichtiger als die VELKD? — Das sind zwei Fragen zur Selbstbesinnung. Ehe die nicht bei uns selbst geklärt sind, sollten wir mit schnellen Antworten auf die Diasporasituation in anderen Landeskirchen vorsichtig sein. Es ist genug, daß die Diaspora von heute große und schwere Fragen an die Landeskirchen von morgen zu richten hat.

RUDOLF MICHAEL

## Warum lutherische Diaspora in der Pfalz?

Auf diese Frage hat die protestantische Landeskirche der Pfalz schon ausreichend geantwortet durch den Abschluß ihrer Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit den Congregationalisten. Allein die Tatsache, daß dafür die Abendmahlsformel von 1818 zugrunde gelegt wurde, besagt genug. Denn diese Formel lautet:

„Was lehrt unsere Vereinigte Protestantische Kirche vom Heiligen Abendmahl? — Das Heilige Abendmahl ist ein Fest des Gedächtnisses an Jesus und der seligsten Vereinigung mit dem für uns in den Tod gegebenen, vom Tode auferweckten, zu seinem und unserem Vater aufgenommenen Erlöser, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. (Worte der Vereinigungsurkunde)“ — (Pfälzisches Synodalprotokoll 1956, Anhang, S. 470.)

Darin sucht man vergeblich die für das luth. Schriftverständnis entscheidenden Worte: „Es ist *der wahre Leib und Blut unseres Herrn . . .*“ (Kleiner Katechismus). Nun war ja freilich nicht zu erwarten, daß sich die Pfälzische Union zum lutherischen Bekenntnis hinfinden würde. Aber ist nicht in den vergangenen Jahren dauernd die Rede davon gewesen, im Kirchenkampf sei uns ein gemeinsames Bezeugen der christlichen Wahrheit gegen eine antichristliche Ersatzreligion geschenkt worden, und nun müsse von der Heiligen Schrift her auch neu gehört werden, ob der alte Gegensatz

— vor allem im Verständnis des Abendmahls — noch weiterhin bestehen könne?

Die pfälzische Entscheidung hat die Hoffnung auf ein fruchtbares Ergebnis in dieser Sache *nicht* bestätigt, sondern als eine Illusion erwiesen. Denn — so intensiv sich die Landessynode von 1956 mit dem Thema der Liturgie und der Abendmahlsnot befaßt hat — entscheidend ist, daß *diese* Formel den Synodalen vorlag, als sie die Interzelebration beschlossen. Und das heißt: Was 1818 unter dem Einfluß der „gesunden unparteiischen Vernunft“ als Abendmahlsverständnis deklariert worden ist, hat man in unseren Tagen *vorbehaltenlos* akzeptiert! Als sich die Einführung des neuen Evangelischen Kirchengesangbuches in der Pfalz ohne nennenswerte Schwierigkeiten vollzog und das alte rationalistische Landesgesangbuch so schnell abgelegt wurde, konnte man hören, nun sei auch noch ein neuer Landeskatechismus fällig. Die Überprüfung der Abendmahlsformel von 1818, die der jetzt gebrauchte Katechismus als Frage 62 enthält, schien daher selbstverständlich. Aber siehe da: 20 Jahre nach dem Kirchenkampf und ein Menschenalter nach Erneuerung der reformatorischen Theologie erfolgt ihre *uneingeschränkte* Bejahung! Gerade weil man der Pfälzer Union anmerkt, daß sie um ein neues Selbstverständnis ringt und ihre theologischen, wie ihre gesamtkirchlichen Voraussetzungen ganz andere sind als 1818, darf diese Tatsache nicht übersehen werden. War hier „*allein* die Schrift“ das Kriterium? — Hat sich da wirklich die *ecclesia semper reformanda* ereignet oder die Flucht in eine handfeste Tradition? Und selbst wenn dazu angemerkt würde, das letzte Wort sei in alledem noch nicht gesprochen — wie lange mutet man denen zu, die aus lutherischen Gemeinden in die Pfalz gekommen sind, darauf noch zu warten? Läßt sich im Zustand abwartender Labilität ein so weitreichender und folgenschwerer Schritt verstehen, wie diese Interkommunion und *Interzelebration* mit einer in Deutschland völlig unbekanntenen Kirchengemeinschaft? — Wer in die Pfalz kommt und allmählich in Erfahrung bringt, daß zwischen der „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“ und der „Vereinigten Protestantisch-evangelisch-christlichen Kirche der Pfalz“ *keine* Abendmahlsgemeinschaft und keine Kanzelgemeinschaft besteht, der wird begreiflicherweise von der Frage bewegt, *warum* das denn eigentlich so ist. Die restaurative Wiederverwendung der Abendmahlsformel von 1818 in einer entscheidungsvollen Stunde gibt darauf eine Antwort. Es ist allzu einfach, auf den lutherischen „Konfessionalismus“ zu verweisen, wenn aus der Kircheneinheit in Deutschland nichts Rechtes wird.

Der etwaige Einwand, daß der Pfälzische Katechismus samt seiner Abendmahlsformel nur Lehre vermittele, aber keinen *Bekennnis*charakter habe,

ändert kaum etwas an dem substantiellen Gewicht der vollzogenen Entscheidung. Es ist dann im Gegenteil nur um so auffälliger, daß die *lutherische* Formel von einer Vergleichsmöglichkeit *vollständig ausgeschlossen* blieb. Denn die Synodalen erhielten nur die protestantische Formel von 1818 und die congregationalistische von Evanston zu einer Prüfung vorgelegt (S. 470). Man müßte meinen, in einer Unionskirche sei es selbstverständlich, daß neben anderen Formeln auch die lutherische doch wenigstens *bekanntgegeben* würde. Das um so mehr, als die Flüchtlinge aus den lutherischen Gemeinden der Altpreußischen Union zu hören bekommen, sie seien ja hier „auch“ in einer Unionskirche. In kirchenrechtlicher Hinsicht wäre sogar auf den § 3 der Vereinigungsurkunde von 1818 hinzuweisen, wo es heißt:

„Die protestantisch-evangelisch-christliche Kirche hält die allgemeinen Symbola (Glaubensbekenntnisse) und die bei den getrennten protestantischen Konfessionen gebräuchlichen symbolischen (bekenntnismäßigen) Bücher in gebührender Achtung . . .“ (Anhang zum Landeskatechismus, S. 93f.)

Sollte bisher unklar gewesen sein, was „gebührende Achtung“ heißt und inwiefern sie sich von der verbindlichen *Geltung* eines Bekenntnisses unterscheidet, dann ist bei dieser Gelegenheit so paradigmatisch demonstriert worden, wie es damit steht, daß ein Zweifel darüber nicht mehr bestehen kann. Was soll man aber dann zu der Auskunft sagen, es brauche niemand beunruhigt zu sein in der Pfalz, die Bekenntnisschriften stünden in gebührender Achtung und auf Unterschiede im Liturgischen lege ja doch ein guter Protestant keinen Wert? Ich kann nur wünschen, daß die lutherischen Kirchen nicht als *beati possidentes* von diesen Verhältnissen Kenntnis nehmen, sondern daß sie solche tiefe Beunruhigung hören als eine Frage *an sich selbst*. *Apriori bleibt die lutherische Abendmahlsformel ausgeschaltet!* Ist man für diese stillschweigende Verwerfung keine sachliche Begründung aus der Schrift mehr schuldig? — Dann wird auf diese Weise auch keine Einheit der Kirche hergestellt, sondern ihre Auflösung in „den“ Protestantismus vollzogen, wie auch immer der juristische Status laute.

Einen weiteren Beitrag zu unserem Thema hat der Synodale *Linx* (Blieskastel) geliefert. Er hielt auf jener Synode einen Vortrag über Grundfragen der liturgischen Erneuerung. Welche Linie er einschlug, mögen einige Andeutungen zeigen. Als seine Lehrmeister nannte der Referent: Spitta, Smend, Mehl, Heiler, K. B. Ritter, Wilhelm Stählin, als seine „geistlichen und theologischen Väter“: den „kraftvollen Erneuerer lutherischen Christentums, *Wilhelm Löbe*“, dann *Kliefoth* und *A. F. C. Vilmar*. Der Vorwurf „ominöser katholisierender Tendenzen“ schrecke ihn nicht (S. 137). Für

den Predigtgottesdienst forderte er die Beseitigung aller „Wucherungen und Entstellungen“ (S. 139). Dann setzte er sich, unter Berufung auf Culmann, die Michaelisbrüder und Karl Barth für die Ganzheit des Gottesdienstes in Wort und Sakrament ein. Das Zeugnis der Predigt sei vielfach durch die Subjektivität gefährdet und „im Erloschensein des Mysteriums, wie es in dem ganzheitlichen Gottesdienst sich birgt, ist die Ohnmacht des üblichen protestantischen Gottesdienstes begründet . . . Das dreifache Mysterium der Inkarnation, des Kreuzopfers und der Auferstehung wird in dem sakramentalen Kultus lebendige Gegenwart. Er wird damit zum „Himmel auf Erden“, er wird zu einer Quelle heiligen Friedens und weltüberwindender Freude“ (S. 144). Dementsprechend wandte sich Linz gegen die dominierende Stellung der Kanzel über dem Altar, gegen ein „Gemeindezentrum“, das nicht Gotteshaus ist, gegen eine Vernachlässigung der vasa sacra, der liturgischen Kleidung und Sprache (S. 147f.). Schließlich wies er auf Vilmars Forderung eines täglichen Gebetsgottesdienstes hin. Die konkrete Frage der *Realpräsenz* im Heiligen Abendmahl wurde von ihm nicht behandelt und er bekannte sich ausdrücklich zur pfälzischen Consensusunion (S. 153f.).

Wer sich die Verhältnisse in der Pfalz allzu einfach vorgestellt hat, wird von dieser Stimme, die *nicht* von einem Flüchtlingspfarrer kommt, wahrscheinlich überrascht sein. Aber wie gänzlich unberührt die *Bekennnis*verhältnisse davon bleiben, wenn sich eine kleine Gruppe im Sinne von Berneuchen orientiert, geht aus dem Eindruck hervor, den Linz bei den Synodalen hinterließ. Er selbst zeigte sich tief enttäuscht davon, „in welcher Weise die Synode als die Repräsentantin der Pfälzischen Kirche all dem, was lutherisch geprägt ist, mit ablehnender, sehr zurückhaltender Haltung gegenübersteht. Vollends der Gottesdienst, den ich gehalten habe, war nun Wort für Wort die Ordnung des Gottesdienstes, wie er für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands vorgeschrieben ist. Wenn nun gesagt worden ist, dieser Weg ist für uns völlig unmöglich, so heißt das für mich, daß diese Landessynode in ihrem überwiegenden Teil gar nicht mehr erkennt, daß in einer Unionskirche den lutherischen Elementen genau so viel Raum eingeräumt werden muß wie den reformierten.“ Es gehe nicht an, daß eine gewisse reformierte Theologie für die Pfalz rechtens sei und durch die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit den Congregationalisten scheinbar das Gefälle zum Calvinismus noch beschleunigt zu werden (S. 299f.). Seine Warnung vor dieser Interzelebration hatte keinen Erfolg; die Synode beschloß sie mit 53 Stimmen bei 5 Enthaltungen, obwohl sich einzelne Synodale besorgt zeigten, daß das Verhältnis zu den anderen deutschen Landeskirchen dadurch belastet und eine Tür zugeschlagen werden könne.

Wir haben es also schwarz auf weiß — nicht von einem Lutheraner, sondern von einem Altpfälzer selber: in der Pfälzer Union ist schon das lutherische *Element* „völlig unmöglich“, vom lutherischen *Bekenntnis* ganz zu schweigen. Und selbst wenn diese Feststellung übertrieben wäre — sie ist ein Beitrag dazu, warum für viele das Fragen angeht, wenn sie in die Pfalz kommen und warum für manchen die fremde Umgebung noch bedrückender wird als ohnehin. Wenn auch liturgische Verschiedenheiten bestehen und eine sehr beachtliche Arbeit auf kirchenmusikalischem Gebiet geleistet wird, wenn auch da und dort Anpassungen oder Reminiszenzen vorhanden sind aus der Zeit, als es in der Pfalz noch eine lutherische Kirche gab, wenn auch in der kirchlichen Presse und Vortragstätigkeit einzelne Stimmen aus dem lutherischen Bereich nicht fehlen — das alles *bestimmt* nicht den Weg der Pfälzer Union. Um so spürbarer sind für den Zuwanderer jene Einwirkungen, die von einer Gruppe ausgehen, deren Sprecher auf der Synode Pfarrer *Handrich* (Speyerdorf) war. Sein Vortrag über den kirchlichen Gottesdienst zeigte bis in die konkretesten Einzelheiten hinein eine Zuspitzung auf das Entweder-Oder. Sofern damit ein Ausweichen in die Sphäre des Ästhetischen und Spekultativen unmöglich gemacht werden sollte, wäre viel von dem Gesagten eines gemeinsamen Nachdenkens wert. Doch wer könnte noch das notwendige Minimum einer dogmatischen Übereinstimmung erkennen, wenn er gleich am Anfang zu lesen bekommt: die römische Gefahr der Parallelität und Nivellierung von Offenbarungsurkunde und Tradition sei „mitten im Protestantismus durch den lutherischen Konfessionalismus“ akut geworden (S. 158), aber schon auf der nächsten Seite zu seinem nicht geringen Erstaunen entdeckt, wie nachdrücklich die Synodalen an den bezeichnenden Satz erinnert werden:

„Es gehört zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und ächt religiöser Aufklärung mit ungestörter Glaubensfreiheit mutig voranzuschreiten.“ Daß diese Präambel von 1818 so betont unterstrichen wird — im Synodalprotokoll durch Sperrdruck hervorgehoben! — trägt demnach wohl *keine* Gefahr einer Parallelität und Nivellierung in sich? Aber nicht genug mit der bloßen Erinnerung, die Präambel muß *heute*, „wenn auch unter gänzlich anderen theologischen Voraussetzungen voll und ganz“ (!) bejaht werden. Denn sie hat „ihre Erfüllung und Bestätigung, aber auch ihre substantielle Überwindung und Korrektur im *Barmer Bekenntnis* von 1934 gefunden“ (S. 159). Daß eine *solche* Beziehung hergestellt werden konnte und damit der Rationalismus unwidersprochen eine bedingte Rehabilitierung erfuhr, macht leider nur offenbar, daß die Pfälzer Protestanten etwas anderes verstehen als wir Lutheraner, wenn vom Wesen des evangelischen Christen-

tums die Rede ist. Ich habe jetzt erst vollständig begriffen, warum die Barmer Theologische Erklärung nicht zum Bekenntnis der lutherischen Kirche werden darf.

Doch hören wir weiter: Aus „Barmen“ ist „*faktisch* ein Unionsbekenntnis entstanden“ (S. 159) und es gilt, „im Hören auf die Stimme der Väter die Stimme der Heiligen Schrift zu hören, um auf diese Weise eine *nach Gottes Wort reformierte Unionsliturgie* anzustreben . . .“ (S. 160). In diesem Zusammenhang ist von „*Freiheit* gegenüber dem Erbe der Tradition“ die Rede. Dementsprechend soll der Kirchenraum aussehen: Keine Bilder, kein Kruzifix, kein Kreuzeszeichen (S. 169), kein „Altar“, keine Kerzen, kein sakraler Raum, keine „*vasa sacra*“, kein besonders hervorgehobener und qualifizierter „Anbetungs“-Teil im Gottesdienst, weil dieser in keiner Weise mehr ein Opfer sein oder Opfer bringen darf wie in der römischen Messe (S. 165). An Stelle des Altars ist „der Tisch des Herrn“ getreten mit den 3 „Zeichen“: dem „Taufwasser auf der einen und Brot und Wein auf der anderen Seite, in der Mitte dazwischen die aufgeschlagene Bibel“ (S. 199). Es bedürfte sehr umfangreicher Ausführungen, wenn man auf Einzelheiten eingehen wollte. Nur einige Charakteristika sollen noch angedeutet werden: In die Kirchenräume gehören „statt der unmenschlichen Kirchenbänke bequeme Sitzgelegenheiten. Warum soll man sich im Kino und Restaurant wohler fühlen als in der Kirche?“ — „Diejenigen Gemeinden sollten, statt zu klagen, dankbar sein, die infolge der Zerstörung ihrer Kirche eine Zeitlang ihren Gottesdienst in Wirtshaussälen halten mußten: Gott hat sie damit sogar äußerlich und sehr handgreiflich zur Kirche für die Welt gemacht, die in diesem oft noch mit Faschings- und Kirchweihflitter verhangenen Sälen die frohe Botschaft von der gnädigen Alleinherrschaft Jesu Christi über die ganze Welt in Predigt und Gebet, mit Taufe und Abendmahl bezeugen durften“ (S. 202). — „Statt wie *Zwingli* und *Calvin* weiter zu gehen auch mit der Reformation der Liturgie“ hat Luther Rahmen und Rumpf stehen gelassen. Daher können diese „Einfallspforten für eine Romanisierung des protestantischen Gottesdienstes“, die im lutherischen Gottesdienst zu liegen scheinen, gar nicht scharf genug bewacht werden. Höchst verdächtig ist vor allem „die Bedeutungssteigerung, welche der Altar als besondere Gebetsstätte, der Amtsbegriff samt dem Schrei nach dem „priesterlichen“ Menschen und die Sakralisierung des Kirchenraumes“ gewonnen haben (S. 166). Es wäre nicht zu der „unglücklichen Kopie des in Rom geschaffenen Bischofsamtes“ gekommen, wenn man die Synonymität der Begriffe episkopos und presbyteros im N. T. besser beachtet hätte (S. 205, Anm.). In einem Briefe an das römisch-katholische Bistumsblatt der Diözese Speyer sind daher „die Herren Lilje und Dietzfelbinger, die

„Bischöfe“ von Hannover und Bayern“ und „Herr Halfmann, „Bischof“ von Schleswig-Holstein“ mit dogmatischen Gänsefüßchen versehen, und auch die Protestanten wurden entsprechend belehrt durch den Abdruck im Evangelischen Kirchenboten, Sonntagsblatt für die Pfalz (Nr. 39/1956, S. 475), unter Hinweis auf die alleinige Autorität der Bibel. (Der Brief bezog sich im übrigen auf die Kritik am Mariendogma.) — Ob wohl der einfache Mann nun begriffen hat, wie er eigentlich dran ist mit den evangelischen Bischöfen? Werden sie nur geduldet als Repräsentationsfiguren? Sind unsre Bischöfe von heute grundsätzlich ihrem Amt nach dasselbe wie die „Bischöfe“ der Deutschen Christen? Wird die Stimme des guten Hirten nur dann einwandfrei gehört in der Kirche, wenn es *kein* Bischofsamt gibt? Sollen die Christen dafür beten, daß es erhalten bleibe und Männer nach Gottes Herzen finde, oder sollen sie sich für eine Beseitigung dieses Amtes einsetzen? Ist das Stück in Augustana 28 eine Irrlehre, wo das bischöfliche Amt mit dem hohen Prädikat von Luk. 10, 16 ausgezeichnet wird und „diesfalls“ die Pfarrleute und Kirchen zum *Gehorsam* angehalten werden? — Diese Fragen mögen zeigen, wie der Leser allein gelassen wird mit dem Geheimnis der Gänsefüßchen. Und das steht beispielhaft für mancherlei, was den Flüchtlingen hier begegnet. Hinsichtlich der protestantischen Presbyter scheint es keine Bedenken zu geben. Sie sind „die Mit-Bischöfe des Pfarrers“ — *ohne* Gänsefüßchen (S. 205). Und über die Herleitung des Präsidentenamtes in der Kirche erfahren wir in diesem Zusammenhange überhaupt nichts.

Wie steht es nun hinsichtlich der *Sakramente*? — Die Reformation hat „den römischen Sakramentsbegriff nur korrigiert, aber nicht beseitigt“. Daher ist „von einer gründlichen Exegese der Schrift und von einer Überprüfung der römischen und reformatorischen Sakramentslehre her zu fragen, ob Taufe und Abendmahl überhaupt „Sakramente“ (= Mysterien), „Gnaden-Mittel“ und „Gnaden-Vermittler“ sind“ (S. 186). — Was ist dann das Heilige *Abendmahl*? Der „Versuch einer Antwort aus dem in Bearbeitung befindlichen *Entwurf zu einem neuen Pfälzer Katechismus*“ lautet folgendermaßen:

„Das Abendmahl am Tisch des Herrn ist das Freudenmahl der ganzen Gemeinde, zu dem uns Jesus Christus selber einlädt, damit wir mit ihm Brot essen und Wein trinken zum dankbaren Gedächtnis dafür, daß Er seinen Leib und sein Blut für unsere Sünden geopfert hat — und zur Stärkung der brüderlichen Gemeinschaft seines Gnadenbundes mit uns — und zur fröhlichen Hoffnung auf seine Wiederkunft und unsere Erlösung im Reiche Gottes. — Mit dem Brot und Wein gibt uns Jesus Christus sich selber als Wegzehrung ins ewige Leben“ (S. 188).



Was ist das anderes, als eine sachliche Erweiterung der Formel von 1818? Der Wortlaut ist verändert, die Substanz die gleiche. Von Leib und Blut Christi ist hier genau im entgegengesetzten Sinne die Rede, als in den lutherischen Bekenntnisschriften; aus der *Realpräsenz* ist die *Realabsenz* geworden. Denn lediglich „... mit ihm Brot essen und Wein trinken zum dankbaren Gedächtnis dafür, daß Er“ — *damals!* — „seinen Leib und sein Blut für unsere Sünden geopfert hat“, besagt ganz etwas anderes, als wenn *hier und heute* „der wahre, wesentliche Leib und Blut Christi von allen, die das gesegnete Brot und Wein im Abendmahl essen und trinken ... auch *mündlich* empfangen und genossen wird, wie die Worte der Einsetzung Christi ausdrücklich lauten ...“ (Concordienformel II, 7). Darum ändert auch der letzte Satz in diesem Entwurf nichts an dem spiritualistischen Grundcharakter der Neufassung, denn er spricht nicht von einem Empfang des Leibes und Blutes Christi *mit dem Munde*, sondern er verschweigt, *wie* diese „Wegzehrung“ gemeint ist. Luther erklärte den Protestanten, die schon zur Reformationszeit Matth. 26, 26—28 oder 1. Kor. 11, 23—26 nur geistlich verstehen wollten, „daß nicht *unser* Werk oder Sprechen, sondern der Befehl und Ordnung Christi das Brot zum Leib und den Wein zum Blut macht, vom Anfang des ersten Abendmahls bis an der Welt Ende ...“ (Zitat in der Concordienformel II, 7).

Wir sind gefragt, ob uns das heute gar nichts mehr angeht. Wenn ein Heimatvertriebener den Pfälzern für das große Verständnis und den guten Willen dankte, „den Bekenntnissen aus dem Osten hier irgendwie Raum zu geben“ (Synodale Dr. Kleinod, Frankenthal; S. 283), so hat er ganz das getroffen, was in Frage steht: „Irgendwie“ ist mindestens seit 1933 ein fatales Wort. Der neue Großangriff auf die Gemeinde Jesu hat schon begonnen. Wer möchte sich da auf ein „Irgendwie“ einlassen? Wie soll denn mein schwacher Glaube dessen *genüß* werden, „daß wir da empfangen solchen Schatz, durch den und in dem wir Vergebung der Sünden überkommen“ (Luther, Großer Katechismus), wenn mir gleichzeitig fragwürdig gemacht wird, ob die Sakramente Gnadennittel sind? — Wie soll das Heilige Abendmahl „zur täglichen Weide und Fütterung“ werden, „daß sich der Glaube *erhole und stärke*, daß er in solchem Kampf nicht zurückfalle, sondern immerdar je stärker und stärker werde“ (Luther, Großer Katechismus), wenn uns gar keine Erquickung, sondern die ganze Last eines Problems dargereicht wird, dem man „irgendwie“ ausweicht? — Es geht um alles andere als eine „lutherische“ Traditionskompanie, es geht auch nicht um Liturgismen, ja — nicht einmal um das doktrinäre Pochen auf den Bekenntnisbuchstaben. *Aber es geht darum, daß das Christusgeheimnis frei bleiben muß von dem Irgendwie jener Fermente, die seit der Aufklärung unablässig auf den Protestantis-*

*mus einwirken.* Und weil wir diesen Einflüssen dauernd ausgesetzt sind und ihren Versuchungen nur allzuleicht erliegen, kann es kein Gewinn sein noch ein Weg zur Gesundung, die mahnende Stimme des lutherischen Bekenntnisses abzuschalten, so wenig es mit einer bloßen Wiederholung von „historischen Zitaten“ getan ist. Welche kirchenzerstörende Kraft jenen Fermenten innewohnt, haben wir im Kirchenkampf erfahren. Unter denen, die der Zerstörung damals zu wehren suchten, setzte sich die allgemeine Erkenntnis durch, daß man unbedingt aus dem Irgendwie heraus müsse! Dadurch kam Barmen zustande. Und es ist nicht von ungefähr, wenn in dieser Zeit ärgster Bedrohung nicht nur zu neuer Besinnung auf die Heilige Schrift gerufen wurde, sondern gerade deswegen auch wieder eine Befragung der lutherischen Bekenntnisschriften einsetzte. In ihnen ist neu erspürt worden, daß die Anfechtung lehrt, auf das Wort merken und daß die Väter im Kampf um die Wahrheit durch präzises Antworten die tödliche Gefahr einer zwiespältigen Glaubenserkenntnis ausschließen wollten. Kann die Kirche diese mit Schmerzen gewonnene „Entdeckung“ preisgeben, ohne der subjektivistischen Willkür wieder Tor und Tür zu öffnen? Daß die Befragung der lutherischen Bekenntnisschriften dem Verständnis der Heiligen Schrift abträglich sein könnte, hat *damals* keine willigen Hörer gefunden, als man in den existentiellen Entscheidungen das Wort Gottes brauchte und dazu durch diese Bekenntnisse und durch die Bekenntnislieder ermuntert wurde, die doch in der Sicherheit der Jahrhundertwende als überholt, antiquiert, historisch und zeitbedingt, als „Menschenwerk“ im Sinne der liberalen Theologie gegolten hatten! Was heißt es da nun, wenn wir *heute* im Pfälzischen Pfarrerblatt lesen: für die Konfessionalisten sei das Bekenntnis die Tür, durch die man allein ins Himmelreich komme und durch sie werde das sola scriptura bedroht? (Dekan Köhler, 1954, S. 3—4). Sofern das nicht als Ausdruck eines independistischen Ressentiments zu werten ist, frage ich: ob wohl unsere Brüder in der Zone derartige Vereinfachungen so leicht abnehmen würden, wie das hier geschieht? Kann im Kampf gegen den militanten Atheismus, wo niemand der Entscheidung ausweichen kann, auf eine verbindlich geltende, präzise und durchsichtige Aussage über das Sakrament der Heiligen Taufe (Lebensweihe!) und des Heiligen Abendmahls (Jugendweihe!) verzichtet werden? — ganz zu schweigen davon, was uns der Osten in dieser Hinsicht über die Taufpraxis und die offene Kommunion zu sagen hat! Damit daß die Bekenntnisfrage für tabu erklärt wird, ist die Schriftunmittelbarkeit nicht automatisch da. In der Pfalz spitzt sich das insofern besonders zu, als man weithin der Fiktion begegnet, seit Abschaffung der verbindlichen Geltung von Bekenntnissen durch die Unionsgründung von 1818

sei diese Frage gelöst und man brauche es nur in ganz Deutschland und in der Ökumene ebenso zu machen. Lediglich die theologische Begründung von damals sei anfechtbar und daher durch eine neue zu ersetzen. Aber die Bekenntnisfrage ist in der Pfalz *nicht* gelöst — wie der protestantische Subjektivismus meint — sondern *undurchschaubar* geworden und daher für den Lutheraner eine *Gewissensbelastung*. Das läßt sich unmißverständlich ablesen an solchen Äußerungen, wie sie etwa in einer Erklärung der Kirchlich-Theologischen Arbeitsgemeinschaft vom 19. 7. 1957 vorliegt. Da wird gegen die „klerikalen und konfessionalistischen Tendenzen“ in Kirche und Staat protestiert und nach Verurteilung der Wiederaufrüstung und einer hierarchischen „Militärkirche“ in Punkt 7 mit den Worten geschlossen:

„Wir wissen uns vom Worte Gottes im Glauben gebunden, dies unseren Gemeinden in der uns befohlenen Auslegung der Heiligen Schrift zu predigen und bekanntzugeben und sehen darin die uns gebotene *Treue zum Bekenntnis unserer evangelischen Unionskirche*, wie es in der *Präambel zur Vereinigungsurkunde 1818* und im *Barmer Bekenntnis* von 1934 bzw. 1946 (Zustimmungserklärung der Pfälzer Landessynode) seinen Ausdruck findet.“ (Evangelischer Kirchenbote Nr. 27 vom 7. 7. 1957 — Sperrungen von mir.)

Das ist also der Sinn des Kampfes einer „stark profilierten Gruppe“ pfälzischer Protestantén gegen den lutherischen „Konfessionalismus“, daß sie ihre Treue zu einem substantiell *anderen* Bekenntnis öffentlich bekundet! Weder die Landessynode noch die Kirchenregierung hat an *dieser* Konfessionalisierung in der eigenen Mitte Anstoß genommen, obwohl doch versichert wird, daß die protestantische Landeskirche „keinen anderen Glaubensgrund noch Lehrnorm als allein die Heilige Schrift“ anerkennt (§ 3 der Vereinigungsurkunde). Also wissen sich pfälzische Pfarrer *doch* noch einer anderen Lehrnorm in Treue (!) verpflichtet, und daher wird unerquicklich bedrückend bleiben, daß wir in Wirklichkeit keineswegs „allein“ unter die Schrift, sondern zugleich unter das pfälzische Bekenntnis geraten sind mit allen Folgen für Lehre und Verkündigung.

Und diese Folgen führen dazu, daß aus dem „Irgendwie“ ein „Als-Ob“ wird: *als ob* die pfälzische Abendmahlsformel entgegen ihrem Wortlaut *auch* wahren Leib und Blut Christi meinte, *als ob* unsere Kinder durch den Pfälzer Katechismus in derselben „protestantischen“ Lehre Unterweisung bekämen wie durch den lutherischen, *als ob* die „Evangelische Kirche in Deutschland“ wirklich eine Kirche und nicht nur ein *Bund* mit bekenntnis-*verschiedenen* Kirchen wäre, *als ob* die Barmer Erklärung ein gemeinsames Bekenntnis gewesen sei, obwohl ihr Vorspruch etwas anderes besagt!

Und weil dieses Als-Ob gleichermaßen gefährlich ist für das Einzel-Gewissen wie für die Kirche, darum ist uns ein Ja zu der „gesamtprotestantischen“ Parole verwehrt, die vom lutherischen Bekenntnis nicht einmal mehr Notiz nimmt. Wem man nicht nachweist, daß er irrt und die Schrift wider sich hat, dem darf man nicht zumuten, daß er *zweigleisig* fahren muß. Möchte es in Deutschland nicht dahin kommen, daß man Gewissensfragen nur noch dort wahrhaben will, wo es um die Politik geht!

Aber sollen wir denn zurück zum 16. Jahrhundert? — Diese Frage zu stellen, ist zweifellos berechtigt: nicht nur, weil wir im Atomzeitalter leben und in anderer Weise fragen, als damals gefragt wurde, sondern auch, weil es zuletzt nicht um die Rechthaberei in bestimmten Lehrpunkten geht, sondern um Gott selber und seine Vergebung über uns. Wir geben gern zu, daß der theologische Existentialismus zu Antworten nötigt, die differenzierter sein müssen als bisher. Aber wenn die Jahrhundert-Frage wirklich vor einem *anderen* Als-Ob bewahren und ernsthaft gehört werden soll, dann muß sie frei sein vom Mißklang des 18. Jahrhunderts.

*Das* offen auszusprechen, ist weder historische Verkrampfung noch Bekenntnisromantik, sondern die notwendige Bereitschaft gegenüber dem aktuellen Ruf in die Buße des *sola scriptura*. Denn nicht das gesicherte Vorurteil des Selbstgerechten treibt hier in die lutherische Diaspora, sondern das dauernde Bedrohtsein vom inneren *Gespaltenwerden* und das tastende Verlangen nach *Gewißheit*. — Eine Verschiebung ins Psychologische? — Es handelt sich um mehr als ein seelsorgerliches Problem. Darum geht unsere junge Diaspora in der Pfalz auch nicht nur die lutherische Freikirche an, die diese Arbeit in dankenswerter Weise aufgenommen hat, sondern das gesamte Luthertum. Wenn ihrer sachlichen Begründung nicht widersprochen werden kann, dann sind wir auch nicht aus der gesamlutherischen Verantwortung entlassen. Irren wir aber, dann ist unsere Bitte — vorab an die lutherischen Bischöfe, uns auf den rechten Weg zu verhelfen. Man muß dann zur Frage der Abendmahlsgemeinschaft, der Bekenntnisgeltung, des Territorialismus und des Congregationalismus Stellung nehmen — und das auf die Lutheraner in der Pfalz bezogen. Anders ausgedrückt: Man muß uns sagen, was wir konkret in dem Dilemma einer latenten Konversionsatmosphäre denn sonst tun sollen.

## Lutheraner in Frankreich

Es erregt immer ein gewisses Staunen, wenn man im Auslande von der lutherischen Kirche in Frankreich spricht. Gewiß, jedermann kennt die Existenz des französischen Protestantismus, der im Laufe der früheren Jahrhunderte sein Leben teuer bezahlen mußte. Aber ist Frankreich nicht das Land der Reformation Calvins? Und sind diese französischen Protestanten nicht die Nachkommen der tapferen Hugenotten, also Christen reformierten Bekenntnisses?

Nun liegt es uns natürlich gar nicht im Sinne, die Bedeutung unserer reformierten Glaubensbrüder zu bestreiten, mit denen wir übrigens durch den französischen Kirchenbund (Fédération protestante de France) verbunden sind. Aber gegen das landläufige Vorurteil, lutherisches Christentum sei gewissermaßen „Importware“, das uns so oft begegnet, müssen wir uns doch entschieden wehren. Nur zu schnell vergißt man, daß die ersten evangelischen Christen in Frankreich, wie überall in Europa, den Schimpfnamen „Lutheraner“ führten. Am 15. April 1521 stempelte die Sorbonne Luthers Lehre als Ketzerei, was hauptsächlich dazu führte, daß diese Lehre in unserem Lande noch mehr Audienz fand. Am 5. August 1523 wurde der französische Augustinermönch Jean Vallière in Paris dem Flammentod überliefert, und das „als Anhänger des ketzerischen Luther“. Während dieser Zeit kamen „lutherische Gemeinden“ im Lande zusammen, ganz besonders in Meaux, wo sogar ein Bischof, der berühmte Humanist Briçonnet, der evangelischen Bewegung Pate stand. Erst gegen 1530—1535 ging die von Luthers Werk ins Leben gerufene Bewegung langsam in den Einfluß Calvins über und wurde gegenüber Wittenberg selbständig. Im Elsaß und in der Württemberg zugegliederten Grafschaft Mömpelgard (Montbéliard) blieb der lutherische Einfluß nach wie vor bestehen und führte schon im 16. Jahrhundert zur Bildung von Kirchen, welche der lutherischen Lehre mehr oder weniger fest anhängen.

Auch in Paris reicht die Gründung einer lutherischen Gemeinde weit zurück bis in die Zeiten, wo die Reformierten von den französischen Königen blutig verfolgt wurden. Die lutherische Gemeinde von Paris wurde am 1. Dezember 1626 gegründet und hielt ihre Gottesdienste, unter Billigung des Protestantenhassers Ludwig XIV., in der Kapelle der schwedischen Legation. Die Akten zeigen aber, daß diese Gemeinde nicht den Charakter einer Auslandsgemeinde hatte. Von 1672 ab hielt sie regelmäßigen Gottesdienst in französischer Sprache und die Kirche zählte unter ihren

Gliedern in der französischen Geschichte berühmte Leute, wie den Ammeister Dominique de Dietrich, den der König wegen seines Glaubens aus dem Elsaß verbannt hatte. So ging das Leben dieser Gemeinde durch Krieg, Frieden und Revolution fort bis zum Jahre 1806, wo Kaiser Napoleon auch in Paris der lutherischen Kirche die offizielle Stellung gab, welche er den Kirchen im Elsaß und Montbéliard schon durch das Konkordat von 1804 zuerkannt hatte.

Wie groß ist nun die lutherische Kirche in Frankreich?

In unserem laizistischen Lande ist eine genaue religiöse Statistik natürlich nicht sehr leicht zu finden. Man kann aber immerhin annehmen, daß es ungefähr 300 000 Lutheraner in Frankreich gibt, und, wenn man bedenkt, daß der französische Protestantismus auf ungefähr 800 000 Seelen geschätzt wird, dann stellen die Lutheraner immerhin eine bedeutende Minorität dar.

Nun muß man allerdings sofort hinzufügen, daß diese Minorität in unserem Lande recht ungleichmäßig verteilt ist. Der größte Teil von ihnen lebt im Elsaß, wo die Kirche Augsburgischen Bekenntnisses (Eglise de la Confession d'Augsbourg) etwa 250 000 Seelen zählt und zugleich Volks- und Staatskirche ist. Die übrigen 50 000 Lutheraner sind Glieder der Evangelisch-lutherischen Kirche in Frankreich (Eglise évangélique luthérienne de France), deren größter Sprengel, die Inspektion Mömpelgard (Inspection de Montbéliard), 37 Gemeinden um Belfort und Montbéliard in Ost-Frankreich zählt, während der Pariser Sprengel (Inspection de Paris) 24 Gemeinden hauptsächlich in der Hauptstadt und in ihren Vororten aber auch in Lyon und Nizza zählt.

Aus dem eben Gesagten geht deutlich hervor, daß die Lutheraner in Frankreich bis jetzt noch nicht zur administrativen Einheit kommen konnten, und das aus rechtlichen Gründen. Vor 1870 waren alle lutherischen Gemeinden in Frankreich der Eglise de la Confession d'Augsbourg angeschlossen; die Sprengel von Montbéliard und Paris standen gleichberechtigt neben den 7 immer noch existierenden Sprengel (oder Inspektionen) im Elsaß, und die Kirche selbst war Staatskirche. Als 1871 das Elsaß von Frankreich abgerissen wurde, bekämpften unsere bekenntnistreuen Vorfahren in Montbéliard und besonders in Paris die Stimmen, die sich für einen einfachen Anschluß der innerfranzösischen lutherischen Gemeinden an die reformierte Kirche aussprachen und gründeten die „Eglise évangélique luthérienne de France“, die besonders in der Gegend von Paris, aber auch in der Provinz, wie z. B. in Elbeuf bei Rouen den nach Innerfrankreich ausgewanderten Elsässern eine geistliche Heimat gab. Aber der antiklerikale Zug der französischen Politik ergab 1906 die Trennung von Kirche und Staat. Die Gemeinden waren von da an auf sich selbst angewiesen; die

Pfarrlöhne und der Unterhalt der Kirche wurden auf ihre Schultern gelegt, und man konnte einige Wochen lang denken, daß diese Maßnahmen das Ende des Protestantismus bedeuten würden. In dieser kritischen Lage machten sich erneut die Stimmen laut, welche auf die Einheit mit der reformierten Kirche drängten. Aber die Synode blieb dem lutherischen Bekenntnis „in einem Geist des Glaubens und der Freiheit“ treu und paßte das Grundgesetz der Eglise évangélique luthérienne de France der neuen Lage an. Als dann 1918 das Elsaß wieder an Frankreich kam, wurde aus politischen Gründen dort das napoleonische Konkordat beibehalten, so daß es unmöglich war, die organische Einheit des französischen Luthertums wiederherzustellen. Der zweite Weltkrieg änderte nichts an dieser Lage. Aber wir verdanken es dem Einfluß des Lutherischen Weltbundes, dem unsere beiden Kirchen angehören, daß es jetzt in unserem Lande einen „Bund französischer lutherischer Kirchen“ (Alliance nationale des Eglises luthériennes de France) gibt, der als Nationalkomitee des L.W.B.s gilt, und in dem unter dem jetzigen Vorsitz unseres Pariser Bischofs Etienne Meyer alle gemeinsamen Fragen besprochen werden.

Dieser Bund gründete eine theologische Abteilung, welche alljährlich eine gemeinsame Pastoralkonferenz veranstaltet. Unter ihren Auspizien kommt jetzt in ihrem 6. Jahrgang die theologische Zeitschrift „Positions luthériennes“ unter Leitung von Professor Dr. Theobald Süß heraus, die weit über die Grenzen unserer eigenen Kirche die Lehre Luthers verbreitet und die auch die Initiative ergriffen hat, zum erstenmal eine große Auswahl aus Luthers Werken in französischer Übersetzung bei dem Genfer Verleger „Labor et Fides“ herauszugeben. Der erste Band dieser Übersetzung wurde der Kirche im Dezember 1957 während eines Gottesdienstes in der Billettes-Kirche von Paris überreicht, an welchem auch Vertreter der reformierten Kirche und Landesbischof Dr. Hanns Lilje als Vertreter des weltweiten Luthertums teilnahmen. Der Bund ist auch in der Mission tätig, indem er den auf französischem Überseegebiet tätigen ausländischen Missionsgesellschaften vier französische Missionare zur Verfügung stellte. Außerdem versucht der Bund auch auf dem Gebiet der Liturgie und der christlichen Unterweisung seine Tätigkeit zu entfalten; so gibt die französische Gesellschaft für Sonntagsschulen (Société des Ecoles du Dimanche) seit drei Jahren eine „lutherische Liste“ heraus, welche in unseren Gemeinden befolgt wird und auch in der reformierten Kirche einen gewissen Anklang gefunden hat.

Die Einheitsbestrebung im französischen Luthertum kommt aber aus den obengenannten Gründen bis jetzt nicht weiter. Die beiden Kirchen bleiben organisch unabhängig. Im Elsaß liegt die Leitung der Eglise de la Con-

fession d'Augsbourg in den Händen des Oberkonsistoriums (Consistoire supérieur) und eines fünfköpfigen Direktoriums, von denen drei Mitglieder vom Staate ernannt werden. Sein Präsident ist zur Zeit ein Jurist, M. Etienne Jung, der übrigens auch Mitglied des Exekutivausschusses des L.W.B.s ist. Die Pfarrer werden vom Staate ernannt; ebenso die sieben geistlichen Inspektoren, die etwa die Rolle eines Bischofs oder besser gesagt eines Dekans innehaben, und an deren Seite sieben, auch vom Staate ernannte Laieninspektoren stehen.

In Innerfrankreich ist die Eglise évangélique luthérienne de France gemäß der Trennung von Kirche und Staat nach einer „presbyterianisch-synodalen“ Ordnung aufgebaut. Jede Gemeinde wählt ihren Kirchenrat, dessen Vorsitz dem Pfarrer obliegt. Jeder Kirchenrat entsendet zwei Laien und den Pfarrer in das Konsistorium, das die Verwaltungsangelegenheiten regelt. Dieselbe Delegation geht auch auf die jeder Inspektion eigene Synode, wo sie mit den Delegierten der kirchlichen Werke und insbesondere der Inneren Mission zusammen das geistliche und materielle Leben des Sprengels regelt. Jede der beiden Synoden von Paris und Montbéliard ernennt einen Synodalausschuß, dessen Vorsitzender immer ein Laie ist und der die laufenden Angelegenheiten nach den Weisungen der Synode erledigt. Jede Synode ernennt auch für 7 Jahre einen geistlichen Inspektor oder Bischof, in dessen Befugnisse Ordination und Installation der Pastoren, Überwachung der Lehre und Seelsorge an den Pfarrern liegen. Jede Synode hat auch ihre Kasse, aus deren von den Gemeinden aufgebrachten Mitteln die Pfarrbesoldung und die allgemeinen Kosten der Kirche getragen werden. Die Pfarrer selbst werden von dem jeweilig zuständigen Konsistorium auf Vorschlag der Gemeinden ernannt; ihre Ernennung muß aber vom Exekutivauschuß der Kirche auf Gutachten der zuständigen Synodalkommission bestätigt werden.

Diese Exekutivkommission wird von der die beiden Inspektionen umfassenden Generalsynode (Synode général) ernannt, welche alljährlich mindestens einmal zusammentritt und die höchste Autorität der Eglise évangélique luthérienne de France darstellt. Jede Inspektion entsendet in diese Generalsynode eine gewisse Anzahl von Delegierten (immer zwei Laien für einen Pfarrer!) je nach der Zahl ihrer Gemeinden. Der Präsident der Exekutivkommission, das Haupt der Eglise évangélique luthérienne de France, ist immer ein Laie. Zur Zeit ist dieser Vorsitzende M. Charles Delbrück aus Montbéliard, der lange Jahre hindurch dem L.W.B. als Schatzmeister diente.

\*



Nachdem wir so den nicht ganz einfachen Aufbau des französischen Luthertums geschildert haben, müssen wir jetzt etwas sagen von den Problemen, welche unsere Kirchen bewegen.

An erster Stelle muß hier leider das Finanzproblem genannt werden, obwohl es hauptsächlich die innerfranzösische Eglise évangélique luthérienne de France angeht. Die Trennung von Kirche und Staat stellt hier unsere kleinen Gemeinden vor ganz besondere Schwierigkeiten. Pfarrbesoldung, Unterhalt des kirchlichen Lebens, Neubau und Reparatur, Gas, Strom, Wasser, Heizung, Stipendien, Aufrechterhaltung der theologischen Lehranstalten, Diakonie, Evangelisation, Mission, kirchliche Presse usw. (ich nenne all das absichtlich in einem wirren Durcheinander!) kommt aus dem Beutel der Gemeindeglieder, die nur zu oft von den finanziellen Aufrufen förmlich überstürzt werden. In der Pariser Inspektion hat man vor drei Jahren schon ausgerechnet, daß jedes mündige Gemeindeglied jährlich mindestens 5000 Franken für die Pfarrbesoldung spendete. Trotzdem ist das Gehalt eines Pfarrers nur dem Anfangslohn einer Sekretärin gleich, d. h. ungefähr 30000 Franken monatlich. Zum Glück gibt es in Frankreich hohe Kinderzulagen und Sozialversicherung! Und doch leben die meisten Pfarrfamilien recht armselig. Immer mehr Pfarrfrauen sehen sich gezwungen, eine Berufstätigkeit zu finden. Oft ist auch das Pfarrergehalt noch dadurch gekürzt, daß weder die Gemeinde- noch die Kirchenkasse für die beruflichen Unkosten aufkommen können, die hauptsächlich daher kommen, daß in den Vororten und auf dem Lande ein Motorrad oder ein Wagen dringend nötig ist, um die Diaspora zu besuchen. Meine frühere Gemeinde Saint-Denis bediente 23 Ortschaften und hatte nicht die nötigen Mittel, mir ein Auto zur Verfügung zu stellen und das Benzin zu bezahlen, da die Kirche und das Pfarrhaus (beide über 100 Jahre alt und schlecht gebaut, weil die Vorfahren auch arm waren!) immer wieder das wenige Geld, das wir hatten, in Reparaturen verschlangen. Und welch Unglück, wenn, wie jetzt in Saint-Ouen, eine kleine Missionsgemeinde von knapp hundert Familien (davon ein Drittel kirchlich!) das Unglück hat, daß der Turm baufällig wird und das Kreuz von der Feuerwehr heruntergeholt werden muß, weil das am billigsten ist! Welche Schande und auch welche Not, denn der Kostenanschlag für die Erneuerung beläuft sich auf eine halbe Million Franken! Und welche Sorge, wenn die in den Vorstädten pilzartig aus dem Boden schießenden Neubauten es nötig werden lassen, neue Gemeinden zu gründen und neue Kirchen zu bauen, weil wir es uns einfach nicht denken können, daß die stärkere reformierte Kirche allein schalten und walten soll und daß so unsere französische lutherische Kirche langsam zu einem ehrwürdigen Überbleibsel aus vergangenen Zeiten herab-

gewürdigt wird. Wir sagen all den Brüdern aus dem Ausland großen Dank für die Hilfe, die sie uns in dieser Not zukommen lassen. Das gilt ganz besonders für den L.W.B. Man kann sich auch denken, daß diese Geldnot einen Einfluß auf den Pfarrernachwuchs ausübt. Es gehört ein gewisser Mut dazu, einem Ruf von oben zu folgen, wenn man nicht recht sicher ist, ob man eines Tages seine Familie ernähren kann.

Es wäre aber doch bitteres Unrecht, wenn wir nur diese Schattenseiten unserer Finanzlage besprechen wollten. Dieses ganz Aufsichangewiesensein unserer Kirche trägt auch viel Segen in sich. Mitglied der Kirche zu sein heißt bei uns, sich ganz für Gottes Werk einsetzen. Es herrscht in unseren kleinen Gemeinden eine Gott gewiß wohlgefällige Opferfreudigkeit, die unseren Kleinglauben oft beschämt. Immer wieder hören wir auf der Synode die Pfarrer sagen: „Meine Gemeinde kommt nicht mehr mit! Sie kann einfach keine höheren Opfer mehr aufbringen!“ Und dann sind die Laien da, die uns sagen: „Wir nehmen uns um die Sache an! Wir werden schon sehen!“ Und es geht. Es geht, weil durch Hausbesuche und Hauskreise, weil durch Predigt und Seelsorge, weil durch den Einsatz unserer besten Laien das Evangelium vorwärtsgetrieben wird, und weil das Evangelium dann nicht nur die Herzen sondern auch die Beutel öffnet. In unseren lutherischen Gemeinden (ich rede besonders für Paris) gibt es kaum reiche Leute; die meisten Gemeindeglieder gehören dem unteren Mittelstande an; in unseren Vorortsgemeinden finden wir auch einen Teil einfacher Arbeiter; aber bei diesen Leuten, die keine hohen Einkommen haben, ist gerade die Freude am Geben und am persönlichen Einsatz meistens am größten. Ein reformierter Pfarrer sagte mir einmal in Anlehnung an das Wort eines großen Kirchenvaters: „Die Chance eurer lutherischen Kirche in Paris besteht darin, daß eure Gemeinden oft in den ärmsten Vierteln zu finden sind!“ Und ich gebe ihm ganz recht.

Ich hätte ihm auch recht gegeben, wenn er weiter gesagt hätte: „Eure Chance ist auch, daß eure Laienarbeit weitergeht“. Denn diese Laien sind ein Reichtum. Wie könnte sonst ein Pfarrer all die Arbeit bewältigen, die auf seinen Schultern lastet? Ich habe schon von dem Ausbau der Vorstädte gesprochen, der für unsere Pariser Kirche wie auch für das Elsaß und Montbéliard ein überwältigendes Problem darstellt. Durch die volkkirchliche Situation ist das Problem im Elsaß natürlich besser zu bewältigen. In Innerfrankreich aber muß jedem Einzelnen nachgegangen werden. Das sieht man am besten, wenn man unsere Beerdigungsakten durchsieht. Von drei kirchlichen Bestattungen beziehen sich meistens zwei auf Leute, die man zeitlebens nie zu Gesichte bekam! Jahrelang haben diese Menschen hier gelebt, und nie haben sie die Kirche gefunden. Gewiß, wenn sie sie

gesucht hätten, hätten sie dieselbe gefunden, wenn auch oft einige Kilometer weg. Aber sie haben sie nicht gesucht; ihr Glauben war erlahmt; sie waren vom allgemeinen Indifferentismus angesteckt worden; in unserer Großstadt sind sie verschwunden und nur der Umstand, daß sie „nicht wie ein Hund bestattet werden wollten“, hat ihre oft nicht getauften oder durch Mischehe zum Katholizismus übergetretenen Nachkommen dazu veranlaßt, „den Pfarrer kommen zu lassen“. Ich könnte manch erschütternde Geschichte über dieses Eintauchen und sich Verlieren in die Großstadt berichten. Um diesem Übel vorzubeugen, hat sich unsere, über 100 Jahre alte Innere Mission seit 1956 neu eingesetzt, um unseren Gemeinden die Möglichkeit zu geben, auch unter Mithilfe der Laien eine systematische Prospektion auf dem Gebiete unserer Kirchen zu unternehmen und neue Gemeinden zu gründen, wo das für nötig befunden wird. Dieser Dienst dehnt sich auch auf die lutherischen Immigranten und Flüchtlinge aus, deren Seelsorge mit Mitteln des L.W.B.s von unseren beiden Kirchen durchgeführt wird. Unsere Innere Mission von Paris hat so drei und bisweilen sogar vier Pfarrer, deren Aufgabe es ist, in der weiten Diaspora von Nord-, Mittel- und Südwestfrankreich den deutschen, baltischen, polnischen oder anderen Glaubensbrüdern eine neue geistige Heimat zu verschaffen und sie in unsere Kirchen einzugliedern.

Einiges wäre noch zu sagen über die konfessionelle Lage unserer Kirchen, die auch für das französische Luthertum eine besondere Not mit sich bringt. Wie überall in der Welt brachte das allgemeine ökumenische Drängen auch in Frankreich die reformierte Kirche ganz besonders in Schwung. Man muß es sagen: Hervorragende Persönlichkeiten wie Marc Boegner, Pierre Maury, Roger Mehl und andere mehr verdanken dieser Bewegung ihre Anziehungskraft. Der lutherische Quietismus und ein gewisses Unbehagen gegenüber diesem Drängen zur Einheit lassen unsere Kirche viel weniger in den Vordergrund treten. Auf der einen Seite sehen wir wohl, was am Anliegen der Ökumene tief evangelisch ist; auf der anderen Seite aber empfinden wir als Minorität auch ganz besonders die Angst, einfach verschluckt zu werden. So müssen wir auf einem schmalen Wege vorwärtsgehen.

Nicht nur unsere Lage als „(lutherische) Minderheit in der (protestantischen) Minderheit“, wie Bischof Meyer zu sagen pflegt, macht unsere Lage schwierig, sondern auch der doppelte Umstand, daß auf der einen Seite die reformierte Kirche in Frankreich immer mehr vom Liberalismus und vom Zwinglianismus Abstand nimmt, und daß auf der anderen Seite unser eigenes konfessionelles Bewußtsein sehr unterschiedlich geprägt ist. Gewiß ist die elsäßische Kirche de jure an das Augsburgische Bekenntnis gebunden

und die derzeitige Leitung dieser Kirche nimmt auch diese Bindung ganz ernst; überhaupt wird der Kleine Katechismus Luthers im allgemeinen im Unterricht verwendet. Aber man muß doch zugeben, daß das Betonen des Luthertums nicht überall großen Anklang findet und daß das konfessionelle Bewußtsein hauptsächlich in den Kreisen der „Société luthérienne“ (Lutherische Gesellschaft, dem Martin Luther-Bund angeschlossen!) besteht, die aus der Erweckungsbewegung von Horning im letzten Jahrhundert kommt.

Der Pfarrermangel hat die Eglise de la Confession d'Augsbourg wie auch die Inspektion Montbéliard unserer Eglise évangélique luthérienne de France nur zu oft genötigt, auch Pastoren aus der Schweiz oder aus anderen reformierten Kirchen anzustellen. Überhaupt ist ein spürbarer Mangel an echt lutherischen Theologen zu verzeichnen, dem nur in den letzten Jahren Abhilfe geleistet wurde. Jedermann weiß übrigens, daß die meisten Professoren der Straßburger theologischen Staatsfakultät reformierten Ursprunges sind, und daß die theologische Fakultät in Paris die Kandidaten der reformierten wie der lutherischen Kirche ausbildet, indem die Lehrstühle teils dem einen, teils dem anderen Bekenntnis angehören und nur der Lehrstuhl für Dogmatik doppelt ist.

Wenn man an diese Lage denkt, kann man ganz gut verstehen, daß die „lutherische Versteifung“ (raidissement luthérien), die man in den letzten Jahren besonders in Paris bemerkte, manchem ein Dorn im Auge war. Wäre es nicht viel einfacher, die Einheit des französischen Protestantismus so schnell wie möglich herbeizuführen? Wäre es nicht auch viel zweckmäßiger, diesen Weg zu beschreiten in einem Lande, in welchem der Antiklerikalismus und z. T. der Atheismus herrschen, und wo das Evangelium so gut wie unbekannt ist, weil seit fünfzig Jahren (das Elsaß ausgenommen) Religion kein Schulfach mehr ist, so daß man Leute sieht, die tatsächlich gar nie etwas von Christus gehört haben?

Diese Fragen werden uns oft gestellt. Und doch glauben wir, zu diesem hastigen Drängen entschieden Nein sagen zu müssen. Die Spaltung der Kirche ist eine Tatsache, über welche wir uns nicht leichtfertig hinwegsetzen dürfen. Vor allem anderen muß die Frage der reinen Lehre geklärt werden. Daß weite Kreise der reformierten Kirche in Frankreich dieses Ziel anstreben, erfüllt uns mit Freude und nötigt uns an all diesen Bestrebungen tatkräftig mitzuarbeiten. Aber das Ziel ist noch nicht erreicht. Auch in Frankreich betont die reformierte Kirche immer noch einen Kirchenbegriff der Spannung zwischen für uns unannehmbaren Gegensätzen. Darum wollen wir, bei allem Ja zum wahrhaften Ökumenismus festhalten am Betonen der Notwendigkeit, „daß das Evangelium rein gepredigt werde“. Das wünschen wir unserem Volke und so wollen wir weiter Gott dienen.

**Geschichte und Lage der Evang.-Luth. Kirche Zürich***Wechselvolle Geschichte*

In der Schweiz, die das Ursprungsland des reformierten Protestantismus ist, gibt es zwei lutherische Kirchenbezirke: Genf und Zürich. Beide Parochien sind Gründungen von außen. Da in diesem Aufsatz ein Bericht über die Evangelisch-Lutherische Kirche Zürich gegeben werden soll, sei die Entstehungsgeschichte der Genfer Parochie nur mit ein paar Sätzen gestreift. Ihre Gründer waren sechs lutherische Großkaufleute aus Deutschland, die sich in Lyon ansässig gemacht hatten. Die Aufhebung des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV. zwang ihnen den Verzicht auf evangelische Gottesdienste auf. Erst die Unterstützung durch Friedrich I. von Preußen verhalf ihnen beim Magistrat Genfs zu der Erlaubnis, in der Rhonestadt einen lutherischen Pfarrer aus Deutschland für sich anzustellen und aus eigenen Mitteln zu besolden. Mit dem Aufzug des ersten lutherischen Pfarrers 1707, der von der theologischen Fakultät der Universität Leipzig geprüft und ordiniert worden war, hatte in Genf die Geburtsstunde einer lutherischen Gemeinde geschlagen, in der die Predigtsprache deutsch war. Die Gründer der Gemeinde, die auch später den Hauptanteil zur Finanzierung derselben beitrugen, verarmten schließlich. Damit wäre das Schicksal der jungen lutherischen Gemeinde in der Stadt Calvins besiegelt gewesen, wenn nicht Herzog Friedrich II. zu Sachsen-Gotha vor ihrer Auflösung das Protektorat über sie übernommen hätte. Auf diese Weise wurde die Gemeinde finanziell gesichert und konfessionell eindeutig lutherisch ausgerichtet.

1874 kam die lutherische Gemeinde unter die Obhut der Altpreußischen Union, deren Oberkirchenrat das Recht auf Bestätigung der Pfarrwahl und zur disziplinarischen Aufsicht über die von ihm entsandten Geistlichen zuerkannt wurde. Dieser Zustand hat sich mutatis mutandis bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Predigtsprache in der lutherischen Kirche Genf ist grundsätzlich immer noch deutsch. Doch werden die Kindergottesdienste teilweise schon in französischer Sprache gehalten. Wie alle Auslandskirchen steht sie vor der zukunfts wichtigen Frage, ob sie nicht die deutsche Sprache zugunsten der Landessprache ganz aufgeben soll mit Rücksicht auf die heranwachsende Generation, für die die deutsche Predigt eine Wortverkündigung in einer Fremdsprache ist.

Viel jünger als der lutherische Kirchenbezirk in Genf ist die Zürcher-Parochie. Diese hat auch weit schwerere Geburtswehen aushalten und

wesentlich härtere Kämpfe um ihr Bestehen durchmachen müssen als jene. Den Anfang mit der Pastorierung der Lutheraner in der Ostschweiz machte der badische Pfarrer Eichhorn. Dieser hatte aus Gründen des Bekenntnisses sein Amt in der uniert gewordenen Landeskirche Badens niedergelegt, um als Reiseprediger die noch lutherisch gebliebenen Gemeinden seines Landes zu betreuen, die sich bis an die Schweizer Grenze erstreckten. So kam es, daß er auch einmal von einer lutherischen Familie in Zürich um die Spendung des Altarsakramentes angegangen wurde. Später gesellten sich noch einzelne Lutheraner dazu, so daß Eichhorn nach seinen eigenen Angaben in Zürich von 1851—1858 eine Schar von sieben Kommunikanten hatte, die sich aber nach und nach wieder auflöste.

In Basel war dem Versuch Eichhorns, eine lutherische Gemeinde ins Leben zu rufen, ein dauerhafterer Erfolg beschieden, weshalb gesagt werden kann, daß die Anfänge der Parochie Zürich nicht an der Limmat, sondern am Rhein liegen. Die Gottesdienste der Basler Gemeinde fanden in den ersten 30 Jahren ihres Bestehens nicht intra muros, sondern jenseits der Grenze in Lörrach statt, wo die lutherische Gemeinde den Basler Glaubensgenossen in ihrem noch von Pfarrer Eichhorn eingeweihten Kirchsaal Gastrecht gewährte. In Basel selber schlugen alle Versuche, einen gottesdienstlichen Raum mietweise zu erhalten, lange Zeit fehl. Ein Gesuch an die Brüdergemeinde wurde mit der Begründung abgewiesen, man gehöre zur reformierten Landeskirche und sei keine selbständige Brüdersozietät. Ein Gesuch an die reformierte Landeskirche um Überlassung eines geeigneten Raumes war ebenso erfolglos. Der Bescheid lautete: „Wir halten es nicht für wünschenswert, ja für unrichtig und schädlich, daß in der gegenwärtigen Zeit der konfessionelle Unterschied innerhalb der evangelisch-protestantischen Kirche hervorgekehrt und betont werde.“ So geschrieben im Jahre 1892. Wir sind dankbar, daß heute keine solche Intoleranz mehr herrscht. Sie wäre auch mit den ökumenischen Prinzipien nicht mehr vereinbar. In Basel hospitiert heute die lutherische Gemeinde in einer reformierten Kapelle. Aber doch machen die reformierten Kreise kein Hehl daraus, daß sie in der lutherischen Kirche einen Fremdkörper sehen. Nach meiner Installation in Zürich im November 1951 konnte man im Reformierten Kirchenboten lesen: . . . „Eher fremd dagegen ist uns Reformierten die Evangelisch-Lutherische Kirche Zürichs, welche sich für die Amtseinsetzung ihres neuen Pfarrers extra den bayerischen Landesbischof Meiser von München verschrieb.“

Schließlich sollte doch der erste lutherische Gottesdienst auf ostschweizerischem Boden in Zürich stattfinden. Ein im Dienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen stehender Reiseprediger kam von Lörrach

nach Zürich und hielt hier am 6. September 1891 in der methodistischen Friedenskirche den ersten öffentlichen Gottesdienst. Nach Jahresfrist erfolgte die Konstituierung einer lutherischen Gemeinde „auf Grund des Wortes Gottes Alten und Neuen Testaments und der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche aller Lande.“

In Basel setzte eine erfreuliche Rivalität mit Zürich ein, mit dem Erfolg, daß es ein Jahr später in der Domäne Ökolampads zur Gründung einer lutherischen Gemeinde kam, der nun ebenfalls die Methodisten gastlich ihre Tore öffneten. Beide Gemeinden unterstellten sich dem Oberkirchenkollegium der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen. Sie wurden die Kristallisationspunkte der Parochie Zürich.

Bei deren weiteren Entwicklung war das Barometer sehr schwankend, weniger in Basel als vielmehr in Zürich, das zum Pfarrsitz wurde. Schon die Sammlung der Lutheraner verschiedener Nationalitäten, die in Zürich zusammengeströmt waren, erforderte viel seelsorgerliche Geduld. In einem Bericht an das Oberkirchenkollegium in Breslau führt der erste Pfarrer für die neugebildete Parochie, der diese aber immer noch von seinem Dienstsitz Heidelberg aus bediente, bewegliche Klage über „die kirchlich verwahrlosten Leute, die aus dem Norden und Süden, ja aus Ungarn, Russisch-Polen, Kurland, Holland sich hier zusammengefunden hatten mit oft grundverschiedenen politischen Anschauungen.“

Um die junge Parochie nicht der Gefahr einer baldigen Auflösung auszusetzen, mußte angestrebt werden, einen parochus loci nach Zürich zu bekommen. Das war vor allem eine Geldfrage. Endlich gelang es mit tatkräftiger Unterstützung der Gotteskastenvereine den ersten lutherischen Pfarrer in Zürich ortsansässig zu machen. Es war Pfarrer Konrad Wagner, der noch heute bei den alten Gemeindegliedern in gutem Andenken steht, und dem einen oder anderen Leser dieser Zeilen vielleicht nicht unbekannt ist. Es war für ihn ein schweres Stück Arbeit, aus der heterogenen Masse der Lutheraner, denen zum großen Teil jede kirchliche Substanz abging, eine Gemeinde zu sammeln, und es war noch schwieriger, die Gesammelten bei der Gemeinde zu halten. Wie enttäuschungsvoll seine Arbeit gewesen ist, zeigen einige Sätze aus einem Bericht Wagners vom Jahre 1905: „Die so schwache Beteiligung an Gemeindeversammlungen, wenn es gilt, über Gemeindeangelegenheiten zu beraten, die häufigen Absagen, die der Rendant empfängt, oft in roher Form gehalten, wenn er diejenigen, die sich als Glieder der Gemeinde bekannt haben, zu kirchlichen Steuern auffordert, die Erfahrungen, die der Pastor macht bei Anwendung der einfachsten kirchlichen Ordnungen, die Leichtigkeit, mit der man sich bei Gelegenheit von der Gemeinde wieder lossagt oder es auch nicht einmal der Mühe wert

hält, dies zu tun, indem man ihr einfach fern bleibt — dieses und vieles andere zeigt, wie weit wir noch vom Ziele ab sind.“ Aber dieser Mann hat in unentwegter Treue und in unbeirrbarem Gottvertrauen auf seinem Posten 19 Jahre ausgeharrt. Das Leitmotiv seines Wirkens lautete: „Nicht schnell groß zu werden, sondern treu zu sein, ist unsere Aufgabe.“ Sein beharrliches Aushalten blieb nicht ungesegnet. Als er 1916 aus dem Dienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche Zürich schied, ließ er in Zürich und Basel festgefügte Gemeinden zurück, in denen ein reges und vielfältiges kirchliches Leben blühte.

Es folgten schwere Jahrzehnte. Der erste Weltkrieg, die Nachkriegsjahre mit ihrer Finanzkrise, dann nach einer vorübergehenden Konsolidierung der katastrophale Konflikt, in den ein Pfarrer mit dem Strafgesetz geriet, die Politisierung der Kirche während des Hitlerregimes, die Unmöglichkeit, im zweiten Weltkrieg und noch lange nachher Pfarrer aus Deutschland anzustellen, das Auseinanderbrechen der Züricher Gemeinde in zwei Gruppen, die nur noch via Rechtsanwalt miteinander verkehrten — das alles brachte die Gemeinde in Zürich der Auflösung nahe.

Basel war glücklicher. Zwar wurde es natürlich von den Erschütterungen, die über die Gemeinde in Zürich kamen, auch in Mitleidenschaft gezogen. Aber seine Versorgung mit Predigt und Seelsorge blieb, als das in Zürich das schwierigste Problem geworden war, aufrechterhalten durch die lutherische Freikirche in Baden. Superintendent Daub aus Freiburg i. Br. hat sich im zweiten Weltkrieg und noch geraume Zeit nachher große Verdienste um die Erhaltung der Basler Gemeinde erworben.

### **Anschluß an die VELKD**

Die Evangelisch-Lutherische Kirche Zürich ist in all den kritischen und turbulenten Jahren nicht untergegangen. Was viele ihrer Glieder, die sich trotz aller Enttäuschungen und Aufregungen nicht von ihr abwandten, von Sorge überwältigt, nicht für möglich gehalten hätten, trat ein: Es kam zu einem Neuanfang. Die Verzagten haben es erfahren dürfen, daß „Gott größer ist als unser Herz.“

Aber er braucht Menschen als Werkzeuge seiner Barmherzigkeit. Der unvergeßliche Landesbischof Meiser verhalf unter der Amtsführung von Pfarrer Muth, dem früheren Generalsekretär des Martin Luther-Bundes, der Evangelisch-Lutherischen Kirche Zürich zu einem Vertrag mit der VELKD, der ihr die Versorgung mit Pfarrern aus der bayerischen Landeskirche garantiert. Der Auflösungsprozeß war damit abgestoppt. Pfarrer Muth konnte die beiden verfeindeten Gruppen, in die sich die Züricher



Gemeinde aufgespalten hatte, vereinen und den Lutherischen Weltbund für eine finanzielle Unterstützung der lutherischen Sache gewinnen. Pfarrer Muth ist auch die neue Kirchenverfassung zu verdanken, durch die die Parochie erneut auf den Boden der Heiligen Schrift und der lutherischen Bekenntnisse gestellt wurde. Seit 1951 werden die Pfarrer und Vikare, über die der Landeskirchenrat in München das Visitationsrecht hat, aus Bayern nach Zürich entsandt. Das Arbeitsfeld konnte ziemlich erweitert werden. Heute werden in vier Städten (Zürich, Basel, St. Gallen, Schaffhausen) regelmäßig Gottesdienste gehalten und die Sakramente verwaltet. Die Jugendunterweisung erfolgt in Kindergottesdienst, Religions- und Konfirmandenunterricht. Es gibt Jugendkreise, in denen vom Evangelium her nach einer Lösung der mannigfachen, ein junges Leben bedrängenden Probleme gesucht wird. Auch die Kirchenchöre fehlen nicht, in denen das Liedgut alter und neuer Meister der musica sacra erarbeitet wird, und der Evangelisch-Lutherische Frauenverein Zürich läßt sich mit großer Hingabe das Werk christlicher Nächstenliebe angelegen sein. Die Seelsorge führt in die Häuser, in die Spitäler, Altersheime und Gefängnisse hin und her im Lande. Das monatlich einmal erscheinende Gemeindeblatt „Die Kirchenglocke“ schlingt ein Band um die weitverstreut wohnenden Glaubensgenossen vom Bodensee bis zum Lago Maggiore, von den Berner Alpen bis zu den österreichischen Landesmarken.

Die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder beläuft sich auf rund 1500. Das sind etwa 10 % der in der Nord- und Ostschweiz lebenden Lutheraner. Der Mitgliederstand könnte viel höher sein, wenn nicht ein Großteil unserer Glaubensgenossen gegenüber ihrer Kirche von einer beschämenden Interesselosigkeit wäre. Den Vogel schießen hier neben den Skandinaviern die Deutschen ab. Bei den Deutschen ist es zumeist wohl die Angst vor beruflichen Schwierigkeiten, die sie ihre Kirche, in der sie getauft und konfirmiert worden sind, zugunsten der reformierten Landeskirche verleugnen läßt. Eine Angst, die in einem demokratischen Staatswesen überflüssig ist. Es handelt sich hier um einen Mangel an Zivilcourage. Überhaupt desavouieren nicht wenige Deutsche in der Schweiz (vielleicht aber überall im Ausland) durch ihr ständiges Hin- und Herpendeln zwischen Überheblichkeit und Servilität jenes deutschen Philosophen, der gesagt hat: „Charakter haben und deutsch sein gehört zusammen.“ In der Hitlerzeit hat man sich politisch so exponiert, als sei man nicht mehr Gast, sondern Herr im Lande, und heute sucht man den Schweizern dadurch zu flattieren, daß man seine deutsche Herkunft möglichst zu verbergen trachtet. Das führt dann nebenbei dazu, daß man sich fürchtet, durch die Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche den Schein prodeutscher Gesinnung zu erwecken.

Die lutherische Kirche in der Schweiz ist aber keine deutsche Kirche. Das erhellt schon daraus, daß unter ihren Gliedern die Deutschen einen geringeren Prozentsatz ausmachen als die Schweizer. Sie ist eine autonome schweizerische Kirche, die allen Lutheranern ohne Unterschied der Nationalität ihre Pforten öffnet. Alle haben sie in ihr die gleichen Rechte, während in der reformierten Landeskirche Ausländern die Gleichberechtigung mit den Schweizer Bürgern nicht zugestanden wird. So dürfen sich Ausländer in der Landeskirche z. B. nicht an den Pfarrwahlen beteiligen und haben in den Gemeindeversammlungen kein Stimmrecht.

### Freikirche

Wir sind eine Freikirche (im juristischen Sinn). Das hat seine Nachteile, aber auch seine Vorzüge. Nachteile: Die lutherische Kirche genießt keine Gleichberechtigung mit der Landeskirche. So darf sie in öffentlichen Schulen keinen Religionsunterricht erteilen und ist auch nicht zu den Rundfunkpredigten zugelassen. In einem Kanton werden die eingeschriebenen Mitglieder der lutherischen Kirche sogar zu einer Dissidentensteuer veranlagt. In einem anderen Kanton darf der reformierte Ehemann für seine lutherische Ehefrau nicht die Hälfte der Kirchensteuer an die lutherische Kirche abführen, sondern muß, sofern die Frau nicht Mitverdienerin ist, die ganze Kirchensteuer an die Landeskirche bezahlen.

Die Aufbringung der geldlichen Mittel macht viel Sorgen. Wir sind eine arme Kirche in einem reichen Lande. Nach dem zweiten Weltkrieg ist eine beträchtliche Zahl von Auslandsschweizern zu uns gestoßen, die durch die politischen Ereignisse um Hab und Gut gekommen sind und sich erst unter großen Schwierigkeiten wieder eine Existenz gründen müssen. Dazu kommt, daß wir keine Kontrolle darüber haben, ob die an uns geleisteten Kirchensteuern tatsächlich dem festgesetzten Steuerfuß entsprechen, da wir uns zur Regelung unseres Steuerwesens nicht der behördlichen Finanzämter bedienen können. Den Amtsbrüdern in Deutschland kann man nur raten, die Trennung von Staat und Kirche nicht unnötig zu forcieren, es sei denn, daß es der status confessionis gebietet. Ansonsten sollte die Kirche dankbar sein, wenn ihr der Staat durch seine Finanzämter die bemühende Funktion des Steuerbüttels abnimmt, und ihr den zur Erfüllung ihres Auftrages notwendigen Rechtsschutz angedeihen läßt.

Der Rechtsstatus einer Freikirche hat aber auch seine entschiedenen Vorteile für die lutherischen Gemeinden in der Schweiz. Sie können sich ohne Auflagen seitens des Staates im Genusse der Glaubens- und Gewissensfreiheit, die durch die demokratische Verfassung garantiert wird, die Ordnung ihres

kirchlichen Lebens selber geben und ihre Geistlichen nach rein kirchlichen Gesichtspunkten anstellen, während in der Landeskirche, in der die Pfarrer nicht nur erstmals, sondern nach Ablauf von sechs Jahren vom Volk wiedergewählt werden, bei diesen Pfarrwahlen gewisse Ressentiments störende Motive sein können. Was dabei herauskommt, geht aus einer Notiz hervor, die in der Nummer vom 27. April 1958 in der „Tat“ unter der Überschrift „Unangenehme und genehme Pfarrer“ erschienen ist: „Nicht überall verliefen die Bestätigungswahlen der Pfarrer in ruhiger Weise. In Stadel bei Niederglatt wurde der hartangegriffene Dorfpfarrer Artur Rösler mit 128 gegen 112 Stimmen in seinem Amte knapp bestätigt. In Hausen am Albis empfahl die einstimmige Kirchenpflege Pfarrer Hans Lätsch zur Wegwahl, jedoch wurde der Seelsorger mit 172 Ja gegen 132 Nein wiedergewählt. Auch in Bachs (Bezirk Dielsdorf) wurde gegen den amtierenden Pfarrer Manfred Weiss Opposition gemacht, doch erhielt er 93 Ja und 32 Nein. Dafür wurden in Bachs der Kirchenpräsident und der Kirchengutsverwalter weggewählt. Die Kirchgemeinde Uhlwiesen-Flurlingen-Dachsen hat ihren bisherigen Pfarrer mit 153 Ja gegen 357 Nein weggewählt. In Grüningen wurde Pfarrer Walter Gugerli mit 272 Ja gegen 0 Nein ehrenvoll gewählt, ebenso in Sitzberg (Töbital) Pfarrer Sivio Marti mit 40 Ja gegen 0 Nein.“ Dazu muß bemerkt werden, daß in der Landeskirche jeder reformierte Schweizer Bürger, der volljährig ist und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte, das Wahlrecht besitzt. In der lutherischen Kirche, die vom Pfarrer und einem Nichtgeistlichen mit dem Titel Präsident geleitet wird (jede Gemeinde der Parochie hat ihren eigenen Kirchenvorstand) werden die Pfarrer auf Vorschlag vom Kirchenvorstand zwar auch von der Gemeinde gewählt, aber in der Gemeindeversammlung hat nur Sitz und Stimme, „wer seinen kirchlichen Verpflichtungen nachgekommen ist“.

### **Verhältnis zur reformierten Landeskirche**

Das Verhältnis zur Landeskirche wird kompliziert durch unsere Bekenntnisgebundenheit, die im reformierten Lager nicht gerade auf restloses Verständnis stößt. Sie wird besonders immer bei der Diskussion über die Abendmahlsgemeinschaft zum strittigen Problem. Die Stellung, welche hier die lutherische Kirche bezieht, trägt ihr den Vorwurf konfessioneller Engstirnigkeit ein. Allerdings erheben sich auch unter den reformierten Theologen Stimmen einer klaren und nüchternen Beurteilung der Problematik, z. B. in „Abendmahl und Beichte“ von Walter Lüthi und Eduard Thurneysen, wo auf Seite 35 zu lesen ist: „Wie aber steht es bei derart verschiedener oder gar gegensätzlicher Predigt um die Möglichkeit der

Abendmahlsgemeinschaft? Hier scheint uns, liegen zwei schmale Wege offen, die beide in Wahrhaftigkeit und aus brüderlicher Liebe heraus können beschritten werden. Entweder: Man erkennt wohl die Gegensätze und ist sich ihrer bewußt, ja, man arbeitet diese Gegensätze in geistlichem Ringen klar heraus, schreitet dann aber, trotz der bestehenden Gegensätze, zur gemeinsamen Abendmahlsfeier. Diese Abendmahlsgemeinschaft ist dann ein Trotzdem des *Glaubens*. Oder: Man verzichtet unter solchen Umständen auf gemeinsame Abendmahlsfeiern, wobei dieser Verzicht wie ein geistliches Fasten zu tragen wäre. Dieser zweite Weg, den bekanntlich Luther und Zwingli wählten, ist nicht weniger als der erste ein Weg der Liebe. So wie der erste Weg die Liebe unterstreicht, ohne die Wahrheit zu verraten, so unterstreicht der zweite Weg die Wahrheit, ohne die Liebe preiszugeben. Über alles verwerflich aber schiene uns ein leider weithin beliebter dritter Weg: ein Tun als ob. Eine romantische Überbrückung, Bagatellisierung oder gar bewußte Verheimlichung der Gegensätze und eine Abendmahlsgemeinschaft um des lieben Friedens willen und zur Wahrung des Scheins nach außen. Dieser dritte Weg dient weder der Wahrheit noch der Liebe. Er ist breit und führt zum Verderben.“

Die Konfrontierung mit einer bekenntnisgleichgültigen Kirche lehrt den Segen der Bekenntnisakribie erkennen. Abgesehen davon, daß eine lutherische Kirche in einem reformierten Lande ihre Daseinsberechtigung selber in Frage stellt, wenn sie ihren durch das Bekenntnis geprägten Charakter verleugnet, trägt das Nachlassen in der Bekenntnisverbundenheit das Ferment der Auflösung in sich. Es ist bezeichnend, daß es in der Stadt Zürich, in der reformierte Theologen sogar ein Minimalbekenntnis für die Kirche ablehnen, 52 Sekten gibt. Trotz ihres Festhaltens an den reformatorischen Bekenntnissen entzieht sich unsere Kirche natürlich nicht der ökumenischen Mitarbeit, wo diese begehrt wird.

So exklusiv die Haltung der reformierten Kirche gegenüber anderen Bekenntnissen ist, so stark ist ihr Interesse an den Vorgängen in den Kirchen der Ökumene. Das trifft z. B. besonders auf die gegenwärtigen Spannungen zu, die in der EKID durch gewisse Politika hervorgerufen worden sind. Das lautstarke Vorgehen der Bruderschaften in der Aufrüstungsfrage wird in der schweizerischen reformierten Literatur ebenso sehr begrüßt wie es kritisiert wird. In der Märznummer 1958 der „Reformatio“ unterzieht Peter Dürrenmatt die Heinemannsche Äußerung in der Bundestagsdebatte über die Remilitarisierung „Christus ist nicht gegen Karl Marx, sondern für uns alle gestorben“ einer eingehenden Analyse mit folgendem Ergebnis, das vermutlich die deutschen Leser interessiert: „Wir halten zunächst fest, daß sich der Satz Heinemanns natürlich beliebig variieren läßt. Eine seiner

gültigen Varianten hätte zum Beispiel vor 25 Jahren gelauret: ‚Christus ist nicht gegen Adolf Hitler, sondern für uns alle gestorben.‘ Denn selbst der gemeingefährliche Psychopath vom Obersalzberg und sein entsetzlicher Anhang standen noch unter der Gnadenwirkung von Christi Opfertod . . . Ohne Boshaftigkeit: Der Satz enthält mit anderen Worten die christliche Wahrheit, auch die Zeit und die Weltgeschichte gehörten Gott und nicht den Menschen, und der afrikanische Menschenfresser sei ebenso mein Bruder wie der fanatisierte Sowjetkommunist und Vorkämpfer für das Gottlosetum. Sie — nein wir alle — stehen unter Gottes Gericht und Gottes Gnade. Das ist der Trost des Christen in den Wirren der Welt . . . Der Christ hat die Dinge beim Namen zu nennen und eine Politik zu verfolgen, die der zugriffigen Absicht der totalen Macht gegenüber jenen Völkern und Staaten, die noch frei sind, entschieden entgegentritt. Die Gewißheit von Christi Opfertod wird ihm dabei den notwendigen Mut und die Zuversicht verleihen, und sie wird ihn selber vor unmenschlichem Fanatismus bewahren.“

### **Eigenes Gotteshaus**

Ein besonderes Erschwernis im Kampf um ihre Selbstbehauptung ist für die Gemeinden unseres Kirchenbezirkes das Fehlen eigener Gotteshäuser. In Zürich geht jetzt der jahrzehntealte Wunsch nach einem solchen seiner Erfüllung entgegen. Die erste lutherische Kirche in der Stadt Zwinglis ist im Rohbau fertig. Durch die hochherzige brüderliche Hilfe des Amerikanischen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes, des Deutschen Hauptausschusses des Lutherischen Weltdienstes, des Lutherischen Kirchenamtes in Hannover, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern ist das Werk gelungen. Aber ebenso auch durch die Opfer aus der Gemeinde selber, die oft ein ergreifendes Zeugnis für die treue Anhänglichkeit derer waren, die sie für den Bau ihres Gotteshauses gebracht haben.

Wenn das eigene Gotteshaus seine Pforten geöffnet hat, wird das zu einem weiteren inneren Erstarren und einem zunehmenden äußeren Wachstum der Gemeinde entscheidend beitragen. Noch sind wir nicht am Ziel. Die Finanzierung des Innenausbaues bringt ein gerüttelt Maß von Sorgen mit sich. Um die einzige Glocke, die der Turm aufnehmen soll, muß ein Prozeß geführt werden, weil die Angrenzer vor Gericht Einsprache erhoben haben mit der Begründung, das Geläute sei „eine nicht zumutbare Lärmbelästigung.“

Aber wir sind trotz aller Schwierigkeiten der festen Zuversicht, daß wir im Herbst 1958 Einweihung halten können; denn bei allen aussichtslosen Lagen, die es während des Kirchbaues gegeben hat, und die überhaupt in

der Gemeindegarbeit immer wieder einmal eintreten, stand am Ende die unsern Kleinglauben beschämende Erfahrung, die die Kirche ständig machen darf, wenn sie sich im Gehorsam und Vertrauen ihrem Erzhirten übergibt: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln“.

HANS DIETRICH MITTORP

## Lutherische Kirche in Irland

Der Einfluß Luthers auf Beginn und Verlauf der irischen Reformationsgeschichte war unwahrscheinlich gering, viel geringer noch als er auf die Reformationsgeschichte in England gewesen ist. So erwähnt denn beispielsweise Henry Holloway in seinem Buch „The Reformation in Ireland“ (London 1919) Martin Luther nicht einmal in einer Randbemerkung, Fußnote oder Anmerkung. Wir Lutheraner brauchen nun gewiß über diese Feststellung nicht böse zu sein, denn die Geschichte Irlands in und seit der Reformation ist kein Ruhmesblatt für den Protestantismus. In einzigartiger und unheilvoller Weise ist diese Geschichte mit den politischen und wirtschaftlichen Machtplänen Englands verkoppelt. Es ist Größe und Tragik des irischen Volkes zugleich, daß es nicht vergessen kann, daß es mehr als andere Völker mit seinen Gedanken in der Vergangenheit lebt und darüber oft die Forderungen der Gegenwart übersieht. So ist am offenen Kaminfeuer mit seinen langen Gesprächen die Gestalt Cromwells heute genau so lebendig wie vor 300 Jahren und seine Schandtaten sind auch heute noch vertrautes Alltagsgespräch für Busschaffner und Postboten, Putzfrau und Nurse. Nachdem 1560 das aus englischen Adeligen bestehende „irische“ Parlament die Ordnungen der englischen Staatskirche angenommen und dann durchzusetzen versucht hatte, erhob sich der verzweifelte Widerstand des irischen Volkes gegen die englische Überfremdung in Politik und Religion. Nach maßvolleren Versuchen anderer wird für Cromwell die Niederwerfung der rebellierenden Iren zu einem religiösen Auftrag, den er mit fanatischer und grausamer Entschlossenheit ausgeführt hat. Jonathan Swift (1667—1745), der anglikanische Dean of St. Patrick's Cathedral in Dublin, hat in freimütiger Weise als erster die Brutalität der englischen Religionspolitik in Irland seit Cromwell bei Namen genannt und verurteilt. Cromwells Soldaten waren von ihrem Führer angewiesen, „alle Rebellen, ihre Anhänger und Mitschuldigen anzugreifen, zu töten, niederzumachen und auszurotten, alle festen Plätze, Städte und Häuser, in denen Aufständische Hilfe oder Zuflucht finden, zu plündern, niederzubrennen und dem Erdboden gleichzumachen,

sowie den Ertrag der Ernte, das Getreide und das Heu, zu vernichten und alle waffenfähigen männlichen Personen, die an den genannten Orten angetroffen werden, zu töten.“ (Robert Bauer, Die Insel der Heiligen und Rebellen, Leipzig 1938, S. 57). Noch heute lassen zahllose Ruinen im ganzen Lande erkennen, wie gründlich Cromwells Soldaten ihre Befehle ausgeführt haben.

Unter den Stuartkönigen Karl II und Jakob II konnten sich die Iren noch einmal erholen, bis sie von Wilhelm III in der Schlacht an der Boyne im Juni 1690 entscheidend geschlagen wurden. Von diesem Zeitpunkt an sind sie für lange Jahre fast wehrloses Objekt der rücksichtslosen Ausbeutung durch ihre Besieger. Erst hundert Jahre später regt sich wieder der irische Widerstand, zieht sich durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch und führt mit dem Osteraufstand 1916 zu einem entscheidenden Erfolg. Aber erst 1949 scheidet der Süden mit seinen 26 Grafschaften aus dem britischen Commonwealth völlig aus und bildet die unabhängige Republik Eire, deren Ministerpräsident heute wieder Irlands „großer alter Mann“ De Valera ist, während die sechs Grafschaften im Norden mit dem Mittelpunkt Belfast noch heute zum „Vereinigten Königreich von Großbritannien“ gehören. Irland ist also ganz ähnlich wie Deutschland durch eine unnatürliche Grenze getrennt und, wenn wir am Sonntag von unserem lutherischen Gottesdienst in Dublin zum Gottesdienst nach Belfast fahren, haben wir diese Grenze zu passieren, die auch ohne die häufigen Bombenzwischenfälle deutlich genug demonstriert, daß das Verhältnis zwischen England und Irland noch nicht seine endgültige Lösung gefunden hat.

Von einer lutherischen Kirche Irlands im nationalen oder volklichen Sinne zu reden, verbietet sich nach den gemachten Ausführungen von selbst. Denn weder Sieger noch Besiegte dieser Insel, weder Engländer noch Iren hatten mit der lutherischen Kirche je irgendetwas zu tun. Lutherische Kirche in Irland konnten immer nur Gäste, Fremdlinge und Einwanderer bilden, die auf diesem oder jenem oft sehr merkwürdigen Wege und aus oft ebenso merkwürdigen Gründen auf die grüne Insel verschlagen wurden.

1709 siedelte Königin Anna in der Gegend von Limerick etwa 500 Deutsche aus der Pfalz an, die später irrtümlich von manchen als Lutheraner bezeichnet wurden. Sie waren aber, wenn man ihr Herkunftsland beachtet und ihren Frömmigkeitstyp untersucht, zweifelsohne Calvinisten. Sie hatten demzufolge auch keinerlei Beziehungen zur inzwischen in Dublin gegründeten lutherischen Gemeinde und wurden von den Methodisten und Anglikanern ohne Schwierigkeit und restlos aufgesogen. Die anglikanische Kirche ließ für diese pfälzischen Siedler das Common Prayer Book in einer deutschsprachigen Ausgabe besonders drucken.

In der Zwischenzeit hatte ein dänischer Feldprediger, Iver Didericksen Brink, 1665 in Norwegen geboren, die ersten lutherischen Gottesdienste in Irland gehalten und 1697 kommt es zur Gründung der ersten lutherischen Gemeinde in Dublin, deren erster Pfarrer, wiederum ein Feldprediger, der deutsche Esdras Marcus Lichtenstein wird, da Brink 1691 an die dänisch-lutherische Gemeinde in London gegangen war. Nach der „History of Dublin“ von Warburton, Whitelaw und Walsh, Dublin 1818, der wir wesentliche Nachrichten verdanken, waren es etwa 20 Leute, die den festen Kern dieser Gemeinde bildeten, hauptsächlich Kaufleute und Soldaten, die ins Zivilleben zurückgekehrt waren, dazu ein Schiffskapitän. Es ist nicht sehr viel bekannt über die Entwicklung und das Leben dieser ersten lutherischen Gemeinde in Dublin, die bis etwa 1850 bestanden hat, aber einige beachtliche und auffallende Züge zeichnen sich doch deutlich ab:

1. Die lutherische Gemeinde baut sich nicht auf nationaler, sondern auf bekennnismäßiger Grundlage auf. Die schon erwähnte History of Dublin schreibt darüber auf Seite 843 in ihrem zweiten Band: „This congregation originally included foreigners of all countries who professed the Lutheran doctrines, and the minister was required to know their respective languages.“ Die Gemeinde ist also von Anfang an nicht eine deutsche Auslandsgemeinde, sondern eine Gemeinde, die verschiedene Nationalitäten auf der Basis des lutherischen Bekenntnisses zusammenfaßt und ihren Gliedern in verschiedenen Sprachen dient. Der jeweilige Pfarrer hat in verschiedenen Sprachen zu predigen und Pfarrer verschiedener Nationalität lösen als Amtsträger in der Gemeinde einander ab. Ich weiß nicht, ob es viele Beispiele solcher Mehrsprachigkeit lutherischen Gemeindelebens im 18. Jahrhundert gibt.
2. Die Gemeinde fühlt sich als Glied der großen lutherischen Familie und unterhält u. a. Beziehungen zu den lutherischen Kirchen in London, Amsterdam und Hamburg. 1718 wendet sich der Dubliner Pfarrer Andreas Kellinghusen an das Consistorium der Evangelischen Lutherischen Gemeinde in Amsterdam mit der Bitte um eine Beihilfe für den geplanten Kirchbau in Dublin und um ein Exemplar der Amsterdamer Kirchenordnung. Er schreibt u. a.: „Ich werde nicht nöthig haben, einige motive hinzuzuthun, da ich versichert bin, daß Sie mit mir die continuation und bestätigung des bishero sehr kümmerlig aufgehaltenen Gottesdienstes von Herten wünschen, und aus liebe zu Gotts und seinem heil. wort, und zur ausbreitung der lutherischen Kirche, auch in Irland, woselbsten nur diese einzige lutherischen Gemeinde ist, eine beyhilfe leisten werden.“ (J. Rieger in „Der Londoner Bote“ 1953, S. 150).
3. Die Gemeinde benutzt die Holsteinische Kirchenordnung und hat ein konfessionelles Gepräge. Von ihren Lehren scheinen dem anglikanischen



Beobachter einige besonders bemerkenswert: „They held the doctrine of the real presence, and used the wafer in the celebration of the Eucharist, they tolerated the use of images, practised a form of auricular confession, used an exorcism at baptism, and, in fine, adopted that crude mixture of rites and doctrines which marked the early periods of the Reformation.“ (The History of Dublin a. a. O. II 843 f.).

4. In den ersten 50 Jahren ihres Bestehens baut sich diese kleine Gemeinde unter großen Opfern eine eigene Kirche. Wenn eine so kleine Gemeinde unter solchen Schwierigkeiten das fertigbringt, läßt sich ermessen, wie sehr ihr Leben von der gottesdienstlichen Mitte bestimmt gewesen sein muß.

5. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts gibt diese Gemeinde, von ihren kirchlichen Nachbarn beeinflusst, die Besonderheiten ihrer Lehre und ihres Kultus auf und paßt sich dem irischen Protestantismus an. Kurze Zeit darauf ist sie aus dem Leben der Stadt verschwunden, ihre Kirche wird von Presbyterianern benutzt und ihre Kirchenbücher wandern ins Zollhaus. An dem Schicksal der Dubliner Gemeinde wird in geradezu symbolhafter Weise klar: Die Kirche stirbt nicht an ihren Gegnern, nicht an der Ungunst der Zeit und äußeren Schwierigkeiten, auch nicht an Haß und Verleumdung, sondern an ihrer eigenen Schwäche, wenn sie unsicher wird an ihrem Auftrag, wenn sie ihre Sendung vergißt und ihre Perlen eine nach der anderen verschleudert.

Und nun wurde im Frühjahr 1955 wieder eine lutherische Gemeinde ins Leben gerufen, für die der Lutherische Weltbund sich verantwortlich fühlt, der den Berichterstatter als Pfarrer auf die besagte Insel entsandte, deren Namen man mit St. Patrick und St. Columban, mit O. Wilde und G. B. Shaw assoziiert, die aber auf dem Kontinent kaum jemand richtig kennt. Peter Grubbe sagt in seinem Irlandbuch „Wo die Zeit auf Urlaub geht“, Wiesbaden, 1954, Seite 211: „Ich bin im Dschungel Malayas gewesen und in der wilden Einöde der Nordgrenze von Pakistan. Ich habe die Lichter von Hongkong gesehen und die Tempeltänze im Schatten der goldenen Pagode von Rangoon. Es gibt unzählige Länder voller Abenteuer, die ich nicht gesehen habe, in Afrika, in Südamerika, auf den Südseeinseln, Mexiko, Alaska oder Tibet. Aber zu den Ländern, deren Besuch noch ein echtes Abenteuer ist, gehört auch Irland, die grüne Insel am Rande Europas.“ In dem von zahlreichen Mönchen und Nonnen meisterhaft ausgebauten Bollwerk der irischen katholischen Kirche, in dem verwirrenden Dschungel der protestantischen Sekten im britischen Norden eine lutherische Gemeinde zu sammeln, ist mehr als ein Abenteuer. Solches Unterfangen kann nur von einer ganz anderen Seite verstanden und begründet werden: aus der Besinnung auf das Wesen der Kirche.

Soll die lutherische Kirche tatenlos zusehen, wie in Irland ihre Kinder verloren gehen, nachdem sie in diesem Lande zuerst fragend hin und her suchen, dann bei dieser oder jener Kirche anklopfen, um sich schließlich irgendwo anzuschließen, ohne das zu finden, worauf sie zu Hause leben und sterben konnten, wofür ihre Väter sich so oft mit Leib und Leben einsetzten: Die Kirche des Evangeliums in Wort und Sakrament? Mögen das manche für eine mehr nebensächliche Frage der Tradition oder der Zweckmäßigkeit halten, hier sind wir trotz allem doch ganz nahe an der entscheidenden Lebensfrage unserer lutherischen Kirche. Hat sie einen besonderen Auftrag, den sie in jeder Umgebung auszurichten hat, oder ist sie nur eine Abart des allgemeinen Protestantismus, die sich beruhigen darf, wenn sie ihre Glieder von verwandter Seite betreut und aufgenommen sieht?

Die Tatsache der Neugründung einer lutherischen Gemeinde in Irland läßt keinen Zweifel, wie diese Frage hier beantwortet wurde, aber noch ist nicht gesagt, worin das eigentliche proprium der lutherischen Kirche in Irland liegt. Es ist heute das gleiche wie bei der ersten Gründung 1697: die Stellung der Sakramente, vor allem des heiligen Mahles in Lehre und Leben der Gemeinde. In dem Glauben an die Realpräsenz schlägt das Herz der lutherischen Kirche, in dieser Frage geht es so sehr um ihre Existenz, daß im Falle einer glücklicherweise nicht gegebenen Alternative jeder andere Artikel der Lehre zurückzutreten hätte. „Wenn sich allerdings herausstellen sollte, daß sich zwischen jener doppelten Tatsächlichkeit von Taufe und Abendmahl auf der einen Seite und dem Dogma der Kirche auf der anderen Widersprüche ergeben, so wäre a priori anzunehmen, daß das Dogma revisionsbedürftig ist. Denn die Tatsachen der Einsetzung und des Vollzugs sind keiner Revision fähig.“ (Werner Elert, *Der christliche Glaube*, Berlin 1940, S. 436.) Das lutherische Sakramentsverständnis macht lutherische Kirche nicht nur in römisch-katholischer Umgebung notwendig, sondern auch dort, wo protestantische Kirchen als Kirchen des Wortes ihren Dienst tun. In diesem Zusammenhang erinnern wir uns gern der Thesen 92—94 von Claus Harms. These 92 lautet: „Die evangelisch-katholische Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Sakrament.“ These 93: „Die evangelisch-reformierte Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Wort Gottes.“ These 94: „Herrlicher als beide ist die evangelisch-lutherische Kirche. Sie hält und bildet sich am Sakrament wie am Wort Gottes.“ Für einen Lutheraner in Irland gab es eine Fülle von Möglichkeiten, Predigten zu hören, aber keine Möglichkeit, das Sakrament nach der Lehre seines Bekenntnisses zu feiern. Die uns sonst in vielen Dingen so nahestehende (anglikanische) Church of Ireland sagt über das heilige Abendmahl im 14. Abschnitt ihres Book of

Common Prayer: „For the Sacramental Bread and Wine remain still in their very natural substances . . . and the natural Body and Blood of our Saviour Christ are in Heaven, and not here, it being against the truth of Christ's natural Body to be at one time in more places than one.“ In gleicher Meinung heißt es in dem 28. der 39 Artikel: „The Body of Christ is given, taken, and eaten, in the Supper, only after an heavenly and spiritual manner. And the mean whereby the Body of Christ is received and eaten in the Supper is Faith.“ Hier liegt die Not der Lutheraner und die Begründung für die Notwendigkeit lutherischer Kirche in Irland.

Als der Berichtersteller durch den Präsidenten des Lutherischen Weltbundes am 17. April 1955 in Dublin in sein Amt eingeführt wurde, erhielt er den Auftrag, die lutherischen Christen in Dublin und Gesamt-Irland zu betreuen. Das Auffinden der verlorengegangenen und verstreut wohnenden Lutheraner war nun freilich keine einfache Angelegenheit, zumal es Meldeämter hier nicht gibt, und andere Unterlagen infolge des völligen Neuanfangs natürlich fehlten. Oft führte die Sucharbeit über viele Irrwege und Umwege, wie bei einem Besuch in Dublin, als ich die Adresse eines mutmaßlichen Lutheraners in Cork erfuhr. Cork ist die drittgrößte Stadt in Irland und in der Hoffnung, in ihr einen Ansatzpunkt zu finden, begab ich mich auf die 220 km lange Reise dorthin. Angekommen, hörte ich auf meine Erkundigungen, daß die gesuchte Adresse weit draußen in einem Vorort gelegen war, und dort wiederum angelangt, mußte ich feststellen, daß die aufzusuchende Familie seit einem Jahr in unbekannter Richtung verzogen war. Mit einigermaßen enttäuschten Gefühlen (220 km völlig umsonst gemacht, dazu die hohen Fahrkosten, Verlust an Zeit usw.) saß ich abends ziemlich geschlagen in meinem Hotel, als mir die gesprächsfreudige und freundliche Bedienung so nebenbei erzählte, daß in Fermoy, 30 km von Cork entfernt, einige Deutsche eine neue Fabrik aufgemacht hätten. Am anderen Tage fand ich dort wirklich die Deutschen, die freilich nur für eine kurze Übergangszeit in der Fabrik blieben, aber durch sie eine neue Adresse in Cork, die sich als nicht verzogen herausstellte, und die heute unser bewährter Stützpunkt für die gesamte Arbeit im Süden ist, so sehr, daß nun auch hin und wieder dort Gottesdienste gehalten werden können, zu denen jeweils 10—15 Leute sich einfinden.

Nicht weniger abenteuerlich war ein anderes Mal die Suche nach einer deutschen Großmutter. Wir hörten andeutungsweise von ihrer Existenz im Co. Wicklow, konnten aber weder ihren Namen noch ihren Wohnsitz erfahren. Da nirgendwo in dieser Sache etwas auszumachen war, fuhren meine Frau und ich in besagter Gegend fragend von Hof zu Hof, immer einige Meilen auseinander liegend, bis wir schließlich die Großmutter fanden, die

sich unbeschreiblich freute. Sie war vor sieben Jahren für „ein paar Tage“ zu ihren irischen Kindern und Enkeln zu Besuch gekommen und hatte dann immer wieder ihren Aufenthalt um ein Jahr verlängert. Nebenbei, sie ist nicht die einzige, der es so ergangen ist.

In Belfast hatten wir, um eine ganz andere Erfahrung zu erwähnen, beim Beginn eine ziemliche Anzahl von Adressen, aber sie stellten sich, bis auf eine, alle als zu solchen Leuten gehörig heraus, die nur an der deutschen Sprache interessiert waren, wirklich kirchlich aber von uns nicht angesprochen werden wollen. Heute haben wir auch in Belfast einen treuen lutherischen Gemeindegliedern von etwa 20 Gliedern, die sich in einem angemieteten Haus sogar eine eigene kleine Kapelle geschaffen und gestaltet haben. Angel- und Zentralpunkt der ganzen Arbeit aber ist die Hauptstadt Dublin, mit altem irischen Namen Baile Atha Cliath, wie auf jedem Poststempel zu ersehen ist, Sitz zweier Erzbischöfe, zweier Universitäten und der Regierung der Republik Eire. Hier mußte, wenn auch zunächst in allerkleinstem Kreis, mit regelmäßigen, jeden Sonntag stattfindenden Gottesdiensten die Arbeit begonnen werden, wenn anders unser lutherisches Bekenntnis recht hat, daß Wort und Sakrament die begründenden und bewegenden Kräfte der Kirche sind. Durch freundliches Entgegenkommen des anglikanischen Erzbischofs erhielten wir auf unsere Bitte zu gastweiser Benutzung die kleine St. Finian's Church, die für unsere Verhältnisse hervorragend geeignet und seit März 1955 unser gottesdienstliches Zentrum ist. Wir hoffen sehr, daß wir sie mit Hilfe des Lutherischen Weltbundes käuflich erwerben können. Freilich sind die Wege zum Gottesdienst sehr weit und nicht jeder kann an jedem Sonntag zur Stelle sein. Ein deutscher Farmer in B. hat beispielsweise, wenn er kommt, einen Kirchweg von 100 km hinter sich und ein Gemeindeglied russischer Herkunft einen solchen von 40 km. Es ist für die ganze Gemeinde ein ergreifendes Geschehen, wenn der letztere, 80 Jahre alt und gelähmt, nach seinem weiten Weg mit leuchtenden Augen auf seinen Krücken zum Altar kommt, um seinem Herrn Christus im heiligen Sakrament zu begegnen. Da wir mit den Auswirkungen der Union nicht zu sehr belastet sind, hat unsere sonntägliche Verbindung von Predigt- und Abendmahlsgottesdienst keinen Entrüstungssturm hervorgerufen und wir fühlen hier, auch in der Gemeinde, mit Löhne unser ganzes Leben als einen getrosteten und fröhlichen Weg von einem Abendmahl zum anderen.

Als ich in einem Bericht über 1956 von einer Abendmahlsbeteiligung von 170 % schrieb, war das einem deutschen Setzer zuviel und er verbesserte kühn für den Druck 70 %. Aber die Freude am heiligen Mahle ist hier tatsächlich so groß bei uns. 1957 hatten wir in Dublin 100 Gemeindeglieder

und 525 Kommunikanten, d. h. daß jeder etwa fünfmal im Jahr zur Kommunion gegangen ist.

Der alten Dubliner Tradition entsprechend kann und will auch die junge Gemeinde hier keine deutsche Auslandsgemeinde sein, sondern lutherische Kirche, die auf gemeinsamem Bekenntnis Glieder aus den verschiedensten Nationen verbindet. Von unseren acht Kirchenvorstandsmitgliedern haben einschließlich des Pfarrers nur drei die deutsche Nationalität und in unserem Sonntagsgottesdienst sind durchschnittlich acht verschiedene Nationen vertreten. Bei allem Stolz auf unser eigenes Volkstum freuen wir uns im Gottesdienst der übernationalen Weite unseres Bekenntnisses, die sich in sonntäglicher Erfahrung beglückend bestätigt. „Hier ist nicht Jude noch Grieche . . ., ihr seid allzumal einer in Christo“ (Gal. 3, 28). Für die Dubliner Lutheraner ist es immer eine besondere Freude, wenn Glaubensbrüder aus Amerika, Schweden, Norwegen oder von anderswo, die auf der Durchreise oder auf Besuch hier sind, uns spüren lassen, daß sie sich bei uns im Gottesdienst zu Hause gefühlt haben.

Unser Verhältnis zu den anderen Kirchen ist gut, zur Church of Ireland sehr gut. Mit den ersteren stehen wir in einer guten Gesprächssituation, mit der letzten in freundschaftlichen Beziehungen. Auch aus ökumenischen Gründen scheint es uns wichtig, daß die lutherische Kirche im Konzert der irischen Kirchen an bescheidenem Platz und mit bescheidenem Instrument mitspielt, aber kein Orchester kann rein erklingen, wenn nicht vorher die einzelnen Instrumente rein und sauber gestimmt sind.

Es wird deutlich geworden sein, daß wir hier in Irland versuchen, unser kirchliches Leben aus der Wahrheit und Fülle unseres lutherischen Bekenntnisses zu gestalten. Das hat uns die Zustimmung bewußter Lutheraner aus aller Welt und vor allem aus der eigenen Gemeinde eingetragen, aber darüber hinaus ist es eine uns besonders froh machende Erfahrung, daß oft ganz fernstehende und zunächst ablehnende Menschen, die häufig seit Jahren oder Jahrzehnten keine Kirche besucht haben, in dem Evangelium, das sich in Wort und Sakrament darreicht, eine besondere Hilfe finden. Da sie zu einem Gottesdienst, in dem nur gepredigt wird, keinen Zugang gefunden haben, preisen wir auch und gerade um ihretwillen die unendliche Güte unseres Gottes, der sich unserer ganzen Schwachheit in seinem Wort und Sakrament so gnädig erbarmt. Aus solcher Erfahrung in lutherischer Diaspora sollen unsere Gedanken nun auch noch einmal dankbar zu dem Manne gehen, dem sie einzigartig verpflichtet ist, Wilhelm Löhe. Er schreibt in dem „Gutachten in Sachen der Abendmahlsgemeinschaft“ 1863 (Gesammelte Werke, 1956, Bd. 5, 2 S. 907f.): „Ein konfessionelles Leben ohne sakramentliche Führung der Gemeinde endet in einem elenden Ortho-

doxismus und Konfessionalismus, der die Kirche zerstückt und zersplittert, das wahre Leben tötet und an seine Stelle den Streit der Schulmeinungen setzt, der keine Seele befriedigen kann. Dagegen aber ist die Konzentration alles geistlichen und kirchlichen Lebens auf das Sakrament und in demselbigen nicht bloß der beste Weg, die göttlichen Wahrheiten festzuhalten, sondern auch, sie in das Leben der Seele und Gemeinde einzuführen. Im Sakramente gipfeln nicht allein die göttlichen Taten zum Heile der Menschheit, sondern ebenmäßig alle Offenbarungen Gottes in der Zeit und allen Lehren der Kirche, und zwar wird an ihm alles faßlich und greiflich, so daß ein reiches sakramentliches Leben ein lebendiges Buch ist, aus welchem unter geschickter Leitung auch der Alberne weiser und frömmere werden kann, als auch an dem lichtvollsten und einfachsten symbolischen Buche. Wer das Sakrament in seine Stelle einsetzt und ihm die Schleusen zieht, hilft der Kirche und in ihr der Menschheit. Wer es aber ins Dunkel stellt, es nicht walten läßt, nicht König sein, der hindert das Leben und die Seligkeit der Gemeinde, und gerade das ist der Fluch der sakramentlichen Mengerei, der einen faulen Kirchhoffrieden über die Kirche verbreitet, die fleischliche Liebe pflegt, jene Liebe aber tötet, die Geist und Leben hat.“ Was Löhe hier ausgeführt hat, scheint mir für die lutherische Kirche schlechthin geltende Wegweisung zu bedeuten und bleibt uns in Irland Mahnung und Trost.

KLAUS HENSEL

## **Wie gewinne ich meine Gemeinde für die Diaspora-Arbeit?**

Alle Diaspora-Pflege und -Fürsorge ist nur dann sinnvoll, wenn sie aus der Liebe der Gemeinden zu ihren Glaubensgenossen in der Zerstreung erwächst. Da es bei der Diaspora um die Bedrängnisse lebendiger Menschen geht, können auch nur lebendige Menschen wirkliche Hilfe geben. Kirchliche Institutionen und Werke wollen und müssen wohl helfen, der aufbrechenden Not zu steuern. Letztlich aber wird diese Hilfe nur dann geistlich wirksam werden, wenn sie als Frucht der Liebe der Gemeinden erkennbar wird.

In den Gemeinden also muß der Anfang gemacht werden. Aber wie? Mancher Pfarrer, viele Mitarbeiter stehen vielleicht seufzend in einer Gemeinde, die nur schwer in Bewegung zu bringen ist — und wissen wohl auch, daß ein Aufbruch zu lebendiger Hilfsbereitschaft nicht von Menschen

„gemacht“ werden kann. Röm. 9, 16 gilt auch hier — aber ebenso gilt auch hier 2. Tim. 1,6, jenes Wort von der gottgegebenen Gabe, die es zu erwecken gilt. Die Besinnung auf die Probleme der Diaspora-Existenz, die Konfrontierung mit ihren konkreten Nöten und der Aufruf zu persönlicher Mitarbeit an diesem Werk haben sich praktisch immer wieder als eine gute Möglichkeit erwiesen, Leben in den Gemeinden zu wecken. Lebendigkeit gibt es ja nie isoliert für sich, sondern immer nur an einer bestimmten Aufgabe, für eine bestimmte Sache. Darum sollen wir auch in schwierigen Verhältnissen getrost die Frage wagen: Wie gewinne ich meine Gemeinde für die Diaspora-Arbeit?

### A. Eigene Besinnung und Information

Am Anfang muß die eigene *Besinnung* stehen, die sich auch der Frage stellt: Ist Diaspora-Arbeit überhaupt nötig, ist sie kirchlich legitim? Leben wir nicht im Zeitalter der Ökumene, in dem die verschiedenen Kirchen näher aneinanderrücken? Ist heute die Förderung von oft sehr kleinen Minoritäts-Kirchen noch sinnvoll? Lohnt der ganze Aufwand an Mitteln und Mühen für diesen Zweck? Solches Fragen führt notwendig zur Frage nach dem Wesen der Kirche überhaupt. Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß auf keinen Fall da von Diaspora gesprochen werden sollte, wo Menschen um ihres Volkstums oder um ihrer Sprache willen und für deren Erhaltung im Ausland nun auch kirchliche Besonderheit pflegen wollen. Gewiß fallen für den deutschen Lutheraner z. B. in Lateinamerika Volkstums- und Glaubensfremde zusammen. Und doch ist es gefährlich, beides allzu vorschnell in einem Atem zu nennen, denn nur aus wirklich kirchlichen Gründen kann sich die Diasporaarbeit legitimieren. Dann aber sind es Fragen der Lehre, der Verkündigung, des Bekenntnisses, die zur Debatte stehen müssen, und es ist vielleicht die wertvollste Frucht der Mitarbeit der Lutheraner in der Ökumene, daß diese Einsicht allgemein immer mehr an Boden gewinnt. Folgerichtig genügt es nicht mehr zur Begründung der Diaspora-Arbeit, daß man nur eben nicht römisch-katholisch sein oder werden möchte. Ebenso wie es reformierte Diaspora-Gemeinden in lutherischen Kirchengebieten gibt (in Deutschland z. B. in Hamburg, Lübeck, Hannover, Braunschweig, Göttingen, Erlangen und anderswo), so ist lutherische Diaspora-Arbeit nicht nur in vom römischen Katholizismus bestimmten Gebieten legitim, sondern ebenso unter Anglikanern, Presbyterianern, Reformierten. In Amerika ist das längst klar, während das Nachdenken über die damit zweifellos zur Lösung aufgegebenen Probleme in Deutschland immer noch allzu stark von territorialkirchlicher Sicht be-

stimmt ist. All dies gehört in eine Besinnung über die Art lutherischer Diaspora-Pflege hinein, wenngleich hier keine Lösungen geboten, sondern nur Anregungen gegeben werden können.

Eine *Information* über die Lage der lutherischen Diaspora-Gemeinden muß also, soll sie ein halbwegs abgerundetes Bild ergeben, über die üblichen Grenzen hinausgehen. Neben einiger Kenntnis der innerdeutschen Diaspora in römisch-katholischer Umgebung sollte auch Einblick in die Diaspora-Situation der Lutheraner in den konsensus-unierten Kirchengebieten z. B. der Pfalz und Badens genommen werden. Wer weiß denn überhaupt, daß es etwa in Pforzheim, Karlsruhe und Kaiserslautern lebendige evangelisch-lutherische Gemeinden gibt? Den Blick in das Ausland kann man nicht nur nach Österreich, Italien, Brasilien und anderen gleichsam „klassischen“ Diaspora-Gebieten richten, sondern ebenso nach England und Irland, nach Südatrika und Australien. Dabei wird übrigens auch der hochinteressante enge Zusammenhang von Diaspora und Mission deutlich werden (die Nordamerikaner kennen den Begriff der Diaspora gar nicht; er fällt für sie zusammen mit dem was sie „mission“ bzw. „home mission“ nennen!), auf den hier nicht näher eingegangen werden kann.

Der Martin Luther-Bund bemüht sich, immer wieder sonst schwer erreichbares Material in seinem Blatt „Lutherische Diaspora“ zugänglich zu machen, und er wird diese Bemühungen fortsetzen und ausbauen. Er vermittelt auf Anfrage auch gern direkte Verbindung mit Pfarrern und Gemeinden bestimmter Diaspora-Gebiete. Postkarte genügt!

Darüber hinaus mag manchem das eine oder andere der folgenden Blätter zugänglich sein, die gute Informationen enthalten:

„*St. Michaelis Bote*“, Mitteilungsblatt der Evangelisch-Lutherischen St. Michaelisgemeinde Kaiserslautern. Erhältlich: Evangelisch-Lutherisches Pfarramt, Kaiserslautern, Karpfenstraße 7.

„*Die Saat*“, Kirchenbote für das evangelisch-lutherische Österreich. Erhältlich: Evangelischer Preßverband Wien III., Ungargasse 9/10.

„*Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Italien*“. Erhältlich: Evangelisch-Lutherisches Pfarramt Bozen, Via Col die Lama 10.

„*Der Londoner Bote*“, Evangelisches Monatsblatt in Großbritannien. Erhältlich: Propst W. Hobom, Hoiersdorf über Schöningen (Braunschweig)

„*Iglesia Evangelica-Luterana en Venezuela*“ (Michaelsbote), Nachrichten aus der Predigtgemeinde Deutscher Sprache. Erhältlich: Pastor Dr. Heinrich Falk, Caracas, Apartado 4209.



„*O Castelo Forte, Ein' Feste Burg*“. Monatsschrift der Lutherischen Kirche von Brasilien.

Erhältlich: Pastor Hans Zischler, Caixa Postal 40, Rolandia, Brasilien.

„*Berichte*“ aus der Freien Evangelisch-lutherischen Synode in *Südafrika* und der Mission Evangelisch-lutherischer Freikirchen.

Erhältlich: Pastor J. Schnackenberg, P. O. Wittenberg, Transvaal, Südafrika.

„*Mitteilungsblatt*“ Hermannsburger Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode Südafrika.

Erhältlich: Präses Pastor H. Hahne, P. O. Moorleigh, Natal, Südafrika.

„*Latin American Lutheran*“, Zweimonatsbrief des Latein-Amerika-Beauftragten des Lutherischen Weltbundes, Pastor Dr. Steward Herman, 50 Madison Avenue, New York 10, N. Y. USA.

### *Zur allgemeinen Information:*

Martin Schmidt: Wort Gottes und Fremdlingschaft. 1953. Martin Luther-Verlag, Rothenburg o.d.Tbr., 179 Seiten, DM 7,60 (Ganzleinen).

Friedrich Uhlhorn: Die deutsch-lutherische Diasporafürsorge. Geschichte des lutherischen Gotteskastens. 1932. Kommissionsverlag Dörffling & Franke, Leipzig. Beim Verlag vergriffen. In Bibliotheken aber sicher erreichbar.

Ein Lichtbildstreifen (leider nur schwarz-weiß): „Gemeinden in der Glaubensfremde“ ist vom Martin Luther-Bund zusammengestellt, von der Evangelischen Bildkammer in Nürnberg, Pirkheimerstraße 6, herausgegeben und dort für DM 7,— zu beziehen (mit Begleittext).

Eine Serie Farbdias (ebenfalls mit Begleittext) über die deutsche und europäische lutherische Diaspora ist in Vorbereitung.

Schließlich: Warum nicht einen Diaspora-Vortrag anfordern? Der jeweils zuständige Martin Luther-Verein (Anschrift in dem Verzeichnis auf S. 148—152) ist bestimmt gern zum Dienst bereit!

Auch eine (gut vorbereitete) Diaspora-Fahrt mit Omnibus oder Rädern gibt lebendige Anschauung!

## **B. Information der Gemeinde**

Das Erarbeitete gilt es nun für die Gemeinde fruchtbar zu machen. Soll sie sich für die Diaspora-Arbeit erwärmen, muß sie erst einmal über die Lage

der Diaspora Bescheid wissen. *Die verschiedenen Gemeindekreise* (Männer, Frauen, Jugend) bieten sich hier zuerst an. Gerade auch junge Menschen lassen sich gern aus dem Leben der Diaspora berichten, wenn man interessant und ganz konkret zu erzählen weiß. Allerdings ist es vielleicht richtig, dabei auf zweierlei zu achten: 1: Die Darstellung darf nicht durch Grundsatz-Erörterungen (die zu A. unentbehrlich sind!) belastet und überlagert werden. Erfahrungsgemäß werden die Dinge am „lebendigen Modell“ in müheloser Selbstverständlichkeit deutlich! 2. Es muß nicht nur Not und Bedrängnis, sondern auch Lebendigkeit und Verheißung der Diaspora vor Augen gestellt werden. Die Schwierigkeiten des Diaspora-Lebens sollen nicht verschwiegen werden, aber nicht müde Resignation haben sie zur Folge, sondern oft sind sie geradezu Anstoß zu besonderem Eifer. Diaspora-Pflege ist niemals so etwas wie eine künstliche Ernährung, sondern immer Hilfe für vielleicht sehr gefährdetes, aber doch mindestens im Anbruch lebenskräftiges Kirchenwesen. Die Diaspora-Not darf keinesfalls als geistliche Kümmerlichkeit dargestellt werden! — Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß damit natürlich keiner falschen Idealisierung der Diaspora das Wort geredet werden soll.

*Als Anregung ist unten die Skizze eines Gemeindeabends beigefügt.* Eine Anpassung an die jeweils besondere Lage der Gemeinde und an den Zuhörerkreis (Erwachsene? Jugend?) wird leicht möglich aber auch unbedingt nötig sein.

### C. Mitarbeit der Gemeinde

Die Beschäftigung mit der Lage der Diaspora wird für eine nicht in der Glaubensfremde lebende Gemeinde zunächst bei einigen Gliedern zur Besinnung führen: Wie sieht es denn in unserer Gemeinde aus? Wir haben es in vielem so viel leichter, bequemer, besser und sind doch oft so viel träger und gleichgültiger. Vielleicht ist uns der Dienst unserer Kirche allzu selbstverständlich geworden?

Diese aufkeimende Erkenntnis wird jedoch kaum irgendwelche praktischen Folgen haben, auch sicher nur selten größere Treue zu Wort und Sakrament, wenn sie nicht sofort mit dem *Ruf zur Mitarbeit* gleichsam „gefüllt“ wird. Der Versuch muß gewagt werden, muß auch nach neun Mißerfolgen zum zehnten Male gewagt werden, die Frage zu stellen: Was wollen wir, was willst du für die Diaspora tun? Wollen wir nicht jedesmal in unserem Kreis für die Brüder und Schwestern in der Glaubensfremde beten, daß sie in ihrem Glauben fest bleiben und lebendige Zeugen sein mögen? Wenn uns das ernst ist, werden wir auch persönliche Kontakte suchen. Wer übernimmt eine Lesepatenschaft und schickt seine gelesene Zeitschrift (Ge-

meindeblatt, Jugend-Zeitschrift, gute Wochenzeitung) an eine Familie in der Diaspora? Wer hat ein gutes Buch (für uns unbrauchbares ist auch für die Diaspora unbrauchbar!), das er über das Sendschriften-Hilfswerk des Martin Luther-Bundes hinaus schicken will? Endlich: Wem ist die Diaspora monatlich 10 Pfennig wert? Es soll nicht unbedingt vorgerechnet werden, daß sich ein Millionenbetrag jährlich ergäbe, wenn auch nur jeder zehnte (!) lutherische Christ in Deutschland diese 10 Pfennig übrig hätte (von Opfer darf man dabei noch gar nicht reden). Wir wollen keine Zahlen-Akrobatik treiben. Aber den Aufruf zur Mitarbeit sollen wir nicht scheuen. Viele kleine Gaben ergeben zusammen eine große Hilfe, die manchmal entscheiden kann über Bestehen oder Vergehen einer Diaspora-Gemeinde. Das gilt auch von jedem noch so kleinen Betrag, der aus einer Gemeinde etwa für die „Martin Luther-Gabe“ oder aus einem Kindergottesdienst für die „Martin Luther-Kindergabe“ eingeht.

Zum Schluß darf es nochmals gesagt werden: Die von Pfarrern und anderen Verantwortlichen so sehr erstrebte Mitarbeit der Gemeinde wächst immer nur an ganz konkreten Aufgaben. Aber diese Aufgaben müssen gestellt werden, und zwar nicht zögernd und unsicher, sondern fröhlich und anpackend. Auch ein klein wenig, aber gute Organisation darf dabei helfen. *Den Anfang wagen — darauf kommt es an!* Wer seine Gemeinde, seinen Kreis mit der Diaspora-Arbeit vertraut macht, Menschen für diesen Dienst gewinnt, der wird auch immer wieder in der Gemeinde selbst den Segen daraus empfangen können.

### **Skizze eines Diaspora-Abends in der Gemeinde**

Lied: Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ (EKG 207)

oder

Lob Gott getrost mit Singen (EKG 205)

#### *Der Vortrag*

sollte, je nach Zuhörerschaft, durch Fragen zu einem Gespräch aufgelockert werden.

Einleitend kann kurz (3 bis 5 Minuten genügen in jedem Fall) dargelegt werden, wo überall evangelisch-lutherische Christen in der Diaspora, in der Zerstreuung unter Andersgläubigen leben: In Deutschland z. B. im süddeutschen Raum oder am Rhein unter römischen Katholiken; im Emsland sowohl unter Katholiken als auch Reformierten und Altreformierten; in Baden und der Pfalz z. B. in unierten Kirchengebieten, die vielfach sehr stark vom Reformiertentum geprägt sind. Im europäischen Ausland: Unter

Katholiken etwa in Österreich, Italien, Frankreich, Spanien; unter Anglikanern bzw. Presbyterianern in England und Irland; unter Rom-Katholiken oder Reformierten z. B. in den Niederlanden. Als Beispiel aus Übersee mag der ganz vom römischen Katholizismus als Herrschaftsgebiet beanspruchte südamerikanische Kontinent genügen. Hilfreich ist hier eine Landkarte; man kann daran stets vor Augen führen, wie unsere Kirche überall in Deutschland, Europa, der ganzen Welt zu finden ist.

Als Überleitung stellen wir die Frage: Wie gerieten unsere Glaubensgenossen in die Diaspora? Die Anfänge vieler Diaspora-Gemeinden liegen oft über 100 Jahre zurück — und meist waren es zugleich Anfänge erwachenden lutherischen Glaubenslebens (Österreich, Baden!). Doch erst der Zweite Weltkrieg und seine Folgen haben evangelisch-lutherische Christen in so großer Zahl in die Diaspora geworfen, daß ganz neue Diaspora-Gebiete entstanden sind.

Drei Beispiele mögen dies erläutern:

1. Nach Österreich kamen seit 1945 viele Siebenbürger Sachsen, die aus ihrer Heimat in Rumänien ausgewiesen worden waren. Die Heimatvertriebenen gründeten, oft unter der Leitung ihres mit ausgewiesenen Pfarrers, meist ganze neue evangelisch-lutherische Gemeinden in Österreich. Zwei Dinge kann sich ein Siebenbürger einfach nicht vorstellen: Einmal, daß man kein eigenes Haus besitzt, und dann, daß man seine Kirche nicht buchstäblich vor der Tür hat. Deshalb haben unsere Siebenbürger Glaubensgenossen überall, wo sie hinkamen, möglichst bald ein Stück Land erworben und sich (mit Nachbarschaftshilfe) darauf ein Häuschen gebaut. Zu diesem Zeitpunkt ist dann auch schon ein Plan für den Kirchbau fertig. Die Gemeinde Lenzing-Rosenau z. B. (700 Heimatvertriebene) plant einen Kirchbau mit 500 Sitzplätzen — und ein paar Hundert Gottesdienstbesucher kommen schon jetzt jeden Sonntag in die viel zu enge Baracke, in der sie z. Z. noch ihre Gottesdienste halten müssen! Dazu kommt noch der Bau von Pfarrhaus und Räumen für die sehr rege Gemeindegemeinschaft. Und so ist die Lage an vielen Orten in Österreich.

2. In Frankreich sind neue große Gemeinden entstanden durch evangelisch-lutherische Christen, die als ehemalige Kriegsgefangene im Land geblieben sind und nun als Arbeiter dort ihr Brot verdienen. Pastor Link z. B. soll von Belfort aus in 5 Departements etwa 30000 Anschriften betreuen. Täglich ist er mit dem Auto unterwegs und tut diese ganz schwere Sammlungsarbeit. Meist sind es Menschen, die überhaupt erst wieder neu als bewußte Glieder ihrer Kirche gewonnen werden müssen, weil sie in der langen Zeit, in der sie keinen Pastor hatten, kirchlich gleichgültig geworden sind. Einen unheilvollen Einfluß übt hier eine römisch-katholische Um-

gebung aus, in der ebenfalls nur wenig Menschen sich ernsthaft zu ihrer Kirche halten. Pastor Link bittet immer wieder um Bücher und Verteilschriften, die gerade für „Randsiedler“ geeignet sind. Eine große volksmissionarische Verantwortung muß hier und in den anderen lutherischen Gemeinden in Frankreich wahrgenommen werden.

3. In Deutschland selbst sind es unter den Heimatvertriebenen oft die Umsiedler, die zu neuen Gemeindebildungen Anlaß geben. Die wenigen evang.-luth. Gemeinden in Baden haben die Zahl ihrer Glieder mehr als verdoppelt; neue Gemeindegründungen in Pforzheim und Steinen i. W. wurden notwendig. In der Pfalz entstand die evang.-luth. St. Michaelis-Gemeinde in Kaiserslautern, die bei einem Bestand von nur etwa 650 Seelen allsonntäglich über 200 Gottesdienst-Besucher zählt. Kaiserslautern und Pforzheim haben schon ein Gotteshaus unter großen Opfern erstellen können, aber in Steinen i. W. ist die Finanzierung noch nicht gesichert. Weit verstreute Gemeindeglieder rufen nach geistlicher Versorgung durch unsere Kirche, aber es fehlt an Pfarrern und an Geld für neue Gemeindegründungen.

Abschließend wird man darauf hinweisen müssen, wie hier der Martin Luther-Bund durch Ausbildungshilfe für Theologiestudenten, durch sein Sendschriften-Hilfswerk, durch materielle Hilfe den Glaubensgenossen mit geistlich ausgerichtetem Beistand an die Seite zu treten versucht. Auch auf die Martin Luther-Gabe und die Martin Luther-Kindergabe kann man bei solcher Gelegenheit hinweisen. Es wird auch zu sagen sein, daß alle Hilfe nur in dem Maße geleistet werden kann, in dem die Opfer lebendiger Gemeindeglieder sie ermöglichen: Da aber fehlt es eben noch sehr!

Der Abend kann ausklingen in einer abschließenden Andacht über die Lesung des Tages oder aber z. B. über ein Wort wie Offb. 3, 24: „Werde wach und stärke das andere, daß sterben will!“

Schlußlied: Ich lobe dich von ganzer Seelen, vor allem Strophe 1,3 u. 5  
(EKG 214)

oder

Verzage nicht, du Häuflein klein (EKG 211).

# Gliederung des Martin Luther-Bundes

## I

### Der Bund und die bundeseigenen Werke

#### 1. Die Bundesleitung und der Bundesrat

1. Bundesleiter: Dekan Gottfried Probst, Markt Erlbach üB. Fürth i. Bay., Hauptstr. 2, Fernruf: Wilhermsdorf 287
2. Stelly. Bundesleiter: Oberkirchenrat Dr. Friedrich Hübner, Hannover-Herrenhausen, Böttcherstr. 8, Fernruf: 70246
3. Generalsekretär: Pastor Klaus Hensel, Erlangen, Fahrstr. 15, Fernruf: 3013
4. Schatzmeister: Wolfgang Link, Dachau, Hermann-Stockmann-Straße 47  
Weitere Mitglieder des Bundesrates sind:
5. Oberkirchenrat Hans-Jürgen Behm, Berlin C2, Bischofstr. 6/8
6. Oberkirchenrat Heinrich Koch, Ansbach, Bischof-Meiser-Straße 16
7. Domprediger Joachim Lohff, Schwerin, Am Dom 1
8. Professor D. Wilhelm Maurer, Erlangen, Schuhstr. 47
9. Kirchensuperintendent Lic. Werner Srocka, Hermannsburg/Hann.
10. Professor D. Eduard Steinwand, Erlangen, Ebrardstr. 13
11. Landessuperintendent i. R. Theodor Werner, Moringen/Solling, Kirchstr. 7
12. Pfarrer Eugen Zügel, Stuttgart-O, Neckarstr. 69/I  
Beratende Mitglieder des Bundesrates:
13. Oberpfarrer Hermann Bratfisch, Gera-Untermhaus, Biermannplatz 4
14. Pfarrer Helmut Dimmling, Fischbach b. Nürnberg

#### 2. Die Geschäftsstelle des Bundes

Generalsekretär: Pastor Klaus Hensel  
Erlangen, Fahrstr. 15  
Fernruf: 3013

Postscheckkonto: Martin Luther-Bund, Erlangen; PSA Nürnberg 405 55  
Bankkonto: Stadt- und Kreissparkasse Erlangen Nr. 1230

#### 3. Das Auslands- und Diasporatheologenheim des Martin Luther-Bundes

Ephorus: Professor D. Wilhelm Maurer, Erlangen, Schuhstr. 47  
Anschrift: Erlangen, Fahrstr. 15, Fernruf: Erlangen 3013

Das durch † Prof. D. Dr. Friedrich Ulmer in Erlangen errichtete Haus konnte nach langjähriger kriegsbedingter Unterbrechung mit dem Wintersemester 1948/49 seine Tore wieder öffnen. Aufgenommen werden 24 Theologiestudenten, die aus der lutherischen Diaspora des In- und Auslandes stammen oder sich für den kirchlichen Dienst in diesen Gebieten rüsten wollen.

Bewerbungen um Aufnahme sind zu richten an die Leitung des Martin Luther-Bundes, Erlangen, Fahrstr. 15. Dem Gesuch sind beizufügen: a) ein Lebenslauf; b) das von der Geschäftsstelle anzufordernde Personalblatt; c) ein pfarramtliches Zeugnis; d) ein ärztliches Zeugnis über geistige und körperliche Gesundheit; e) ein Vermögenszeugnis der Eltern und Abschriften von Stipendienzeugnissen, sofern Zahlungsnachlaß beantragt wird.

Über die Aufnahme, die Unterkunft und Verpflegung umfaßt, entscheidet ein von der Bundesleitung bestimmtes Gremium.

#### **4. Das Brasilienwerk des Martin Luther-Bundes**

Es wird vom Martin Luther-Verein in Bayern im Auftrage des Bundes verwaltet. Näheres über den Vorsitzenden usw. siehe unter MLV in Bayern. Das Brasilienwerk des Martin Luther-Bundes kann auf eine jahrzehntelange Arbeit (begonnen 1896) zurückblicken. In dieser Zeit und bis zum heutigen Tage ist es die vornehmlichste Aufgabe dieses Werkes gewesen, der Lutherischen Kirche in Brasilien Prediger des Evangeliums zuzusenden. Außerdem gilt es, ihr auf vielerlei Weise geistlichen Beistand zu leisten beim Gemeindeaufbau, der Seelsorge, der Unterweisung der Jugend, wie auch der Versorgung des großen Diasporagebietes im allgemeinen. Auch Pastoren und Gemeinden der übrigen in der „Ev. Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien“ vereinigten Synoden wenden sich in steigendem Maße mit Bitten um verschiedene Unterstützungen an Brasilienwerk und Martin Luther-Bund.

#### **5. Das Sendschriften-Hilfswerk des Martin Luther-Bundes**

Leiter: Oberkirchenrat Hans-Jürgen Behm

Geschäftsführerin: z. Z. unbesetzt

Geschäftsstelle:

Für den Dienst in der DDR: Berlin N 58, Schönhauser Allee 59/II; Postscheckkonto: Berlin 33300 (Sendschriften-Hilfswerk des Martin Luther-Werkes)

Für den übrigen Dienst: Berlin-Schlachtensee, Terrassenstr. 16 (Lutherisches Kirchenamt; Postscheckkonto desselben: Berlin-West 56341).

Unser Sendschriften-Hilfswerk ist hervorgewachsen aus dem Bedürfnis ausgewanderter und in der Diaspora ansässiger Lutheraner, für den kirchlichen Dienst und die persönliche Förderung gutes lutherisches Schrifttum, nämlich theologische Werke für den Pfarrer, Predigtbücher und katechetische Literatur für die Gemeinde und kirchliche Blätter für beide, zu empfangen. Zugleich werden Theologiestudierende und kirchliche Büchereien bedacht. Dieser seit 1936 geleistete Dienst erstreckt sich über die deutsche Heimat über Österreich und über diejenigen europäischen und überseeischen Gebiete, in denen Lutheraner deutscher Herkunft wohnen; das sind z. B. besonders Brasilien, Argentinien, Chile, Mexiko, Canada und Australien.

## **6. Die Bibelmission des Martin Luther-Bundes**

Anschrift: Stuttgart-O, Neckarstr. 69/I

Postscheckkonto: Stuttgart 105

Leiter: Pfarrer Eugen Zügel, Stuttgart-O, Neckarstr. 69/I

Die im Frühjahr 1937 begründete Bibelmission hat in ständig ansteigender Linie kostenlos Bibeln und Neue Testamente in der Heimat und in der Diaspora verteilt. Diese Fürsorge gilt sowohl den Kirchengemeinden wie den einzelnen Gesuchstellern. Alle Anfragen und Wünsche sind an die oben angegebene Anschrift in Stuttgart zu richten.

## **7. Das Erholungs- und Freizeitenheim des Martin Luther-Bundes „Sachsenmühle“**

Postanschrift: Kirchliches Heim Sachsenmühle, Post Muggendorf, Fränkische Schweiz, Bayern

Fernruf: Gößweinstein 41

Seit August 1945 unterhält der Martin Luther-Bund im Wiesenttal in der Fränkischen Schweiz (etwa 40 km von Erlangen entfernt) ein Erholungsheim, welches das ganze Jahr über Freunde des Martin Luther-Bundes und seiner Gliedverbände sowie Glaubensgenossen aus der lutherischen Kirche und Diaspora aufnimmt. Außerdem dient das unweit des bekannten katholischen Wallfahrtsortes Gößweinstein gelegene lutherische Haus der Durchführung kirchlicher Freizeiten und Tagungen.

Die im Hause befindliche Kapelle (mit einem Flügelaltar: „Ruhe auf der Flucht“ von Kirchenmaler Dr. Paul Unger, München) ist an Sonn- und Festtagen gottesdienstliche Sammelstelle für die in der Diaspora lebenden Lutheraner und Flüchtlinge dieses Teiles der Fränkischen Schweiz. Die kirchliche Betreuung untersteht dem Dekanat Muggendorf (Kirchenkreis Bayreuth).



In seiner günstigen Lage am Ufer der Wiesent wird das Haus von Freizeiten und Erholungsgästen gleich gern aufgesucht. Auf Rüstzeiten und Konferenzen kann gut und ohne Störung gearbeitet werden. Für freie Stunden bietet sich die schöne Umgebung zu Spaziergängen an. Das Haus liegt 150 m von dem kleinen Bahnhof Gößweinstein entfernt (von der Hauptstrecke Bamberg-Nürnberg aus auf der Nebenstrecke Forchheim-Behringersmühle zu erreichen).

Alle Gesuche um Aufnahme sind an die Geschäftsstelle des Martin Luther-Bundes in Erlangen, Fahrstr. 15, zu richten.

## 8. Martin Luther-Verlag, Erlangen und Rothenburg o. d. T.

Inhaber: J. P. Peter, Gebr. Holstein, Rothenburg o. d. T.; Schließfach 19. Der im Jahre 1935 gegründete Verlag mußte von 1940 bis 1950 seine Produktion aus kriegsbedingten und nachkriegszeitlichen Gründen unterbrechen. Nun konnte er seine Arbeit aber wieder aufnehmen. Der Martin Luther-Bund ist an Planung und Produktion des Verlages beteiligt. Im Martin Luther-Verlag sind seit 1952, außer den Jahrbüchern, erschienen:

Hans Preuß: „Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit“. Ganzleinen, 350 Seiten, 43 Abbildungen, DM 14,80

Karl Nicol: „Das Küsteramt in der evangelischen Kirche“. Ganzleinen, 128 Seiten, DM 6,30

Johannes Schleunig: „Die Stummen reden“. Ganzleinen, 172 Seiten, 14 Abbildungen, DM 4,80

Hans Kressel: „Wilhelm Löhe“. Broschiert, 88 Seiten, 3 Abbildungen, DM 2,30

Wilhelm Seb. Schmerl: „Luther und sein Werk“. Broschiert, 64 Seiten, 8 Abbildungen, DM 1,—

Martin Schmidt: „Wort Gottes und Fremdlingschaft“. Ganzleinen, 179 Seiten, DM 7,60

Paul Schattenmann: „Prüfet die Geister“, 75 Seiten, DM 2,30

## II

### Angeschlossene Landesgruppen und kirchliche Werke in Deutschland

#### 1. Martin Luther-Verein in Baden (gegr. 1919)

Vors.: Superintendent Wilhelm Daub, Freiburg i. Br., Stadtstr. 22

Postscheck: ML-Verein in Baden, Karlsruhe, PSA Karlsruhe 28804

2. *Martin Luther-Verein in Bayern* (gegr. 1860)  
 Vors.: Kirchenrat Dekan Emil Flurschütz, Ansbach, Schaitbergerstr. 8  
 Stellv. u. Geschäftsf.: Pfarrer Helmut Dimmling, Fischbach b. Nürnberg  
 Geschäftsstelle: Neuendettelsau/Mfr., Wiesenstr. 20  
 Leiter der Geschäftsstelle: Miss.Insp. Pastor Gotthard Grottke, Neuendettelsau/Mfr., Wiesenstr. 20  
 Schriftf.: Pfarrer Johannes Meister, Sommersdorf, Post Großenried/Mfr.  
 Kassenf.: Karl Scheuring, Neuendettelsau/Mfr., Hauptstr. 2  
 Presse: Pfarrer Karl Leipziger, Bergen ü. Weißenburg/Bay.  
 Postscheck: Geschäftsstelle des ML-Vereins in Bayern (Luth. Gotteskasten), Ansbach, PSA Nürnberg 8826  
 Bankkonto: Stadt- und Kreissparkasse Ansbach Nr. 2
3. *Martin Luther-Verein in Braunschweig* (gegr. 1899)  
 Vors.: Pfarrer Dr. Wilhelm Hille, Salzgitter-Bad, Schlopweg 19  
 Stellv.: Pfarrer Erich Schwaab, Braunschweig, Kapellenstr. 14  
 Schriftf.: Pfarrer Ferdinand Böhnig, Volkmarode ü. Braunschweig  
 Kassenf.: Frau Elisabeth Zeising, Braunschweig, Helmstedterstr. 38  
 Postscheck: ML-Verein in Braunschweig, PSA Hannover 20515
4. *Martin Luther-Bund, Landesgruppe Hamburg* (gegr. 1887)  
 Vors.: Pastor Dr. Dietrich Schmidt, Hamburg 19, Heußweg 60  
 Stellv.: Pastor Wolfgang Puls, Hamburg-Altona, Bei der Osterkirche 13 I  
 1. Schriftf.: Pastor Erwin Körber, Hamburg, Ludolfstr. 66  
 2. Schriftf.: Stud.-Ass. Joachim Meyer, Hamburg-Bergedorf, Rektor-Ritterstr. 24  
 Kassenf.: H. Spitzer, Hamburg-Wandsbek 3, Ostende 32  
 Postscheck: ML-Bund Hamburg, PSA Hamburg 16397
5. *Martin Luther-Verein in Hannover* (gegr. 1853)  
 Vors.: Oberkirchenrat Dr. Friedrich Hübner, Hannover-Herrenhausen, Böttcherstr. 8, Tel. 70246  
 Stellv.: Landessuperintendent Johannes Schulze, Hannover, Friesenstraße 29  
 Schriftf.: Pastor Gustav Steinmetz, Stadthagen, Schulstr. 18  
 Kassenf.: Amtsrat Fritz Welz, Hannover, Am Neustädter Kirchhof 3  
 Postscheck: ML-Verein in Hannover, PSA Hannover 3977  
 Bankkonto: Niedersächsische Landesbank — Girozentrale — Hannover Nr. 3474

6. *Martin Luther-Verein in Hessen* (Kurahessischer Luth. Gotteskasten), (gegr. 1865)  
 Vors.: Dekan Lic. Ferdinand Hoffmann, Vöhl, Bez. Kassel, Tel. F 1125  
 Stellv.: Pfarrer Waldemar Immel, Lohra über Marburg a. L.  
 Schriftf.: Pfarrer i. R. Hermann Fokken, Münchhausen, Krs. Marburg/Lahn  
 Kassenf.: Propst Wilhelm Weber, Fronhausen, Krs. Marburg a. L., Gladenbacherstr. 15  
 Postscheck: Kurhessischer Luth. Gotteskasten, Marburg a. L. PSA, Frankfurt a. Main 82549
  
7. *Martin Luther-Bund* (Lauenburgischer Gotteskasten), (gegr. 1857)  
 Vors.: Pastor Manfred Jonas, Gudow/Lauenburg üb. Ratzeburg  
 Schriftf.: Pastor Georg Wilhelm Bleibom, Mölln/Lauenburg, Kaiser-Friedrich-Straße 6  
 Kassenf.: Landessuperintendent D. Hans Matthießen, Ratzeburg, Am Markt 7  
 Postscheck: Schwarzenbeker Verbandssparkasse, PSA Hamburg 661
  
8. *Martin Luther-Verein in Lippe* (gegr. 1900)  
 Vors.: Superintendent Dr. Theodor Brand, Bad Salzuflen, Baumstr. 23  
 Schriftf. u. Kassenf.: Pastor i. R. Adolf Ohnesorg, Lemgo/Lippe, Breite Straße 5 I  
 Postscheck: Martin Luther-Verein Lippe, PSA Hannover 1148
  
9. *Martin Luther-Verein in Lübeck* (gegr. 1928)  
 Vorstand: z. Z. unbesetzt
  
10. *Martin Luther-Werk der Evang.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs*  
 Vors.: Domprediger Joachim Lohff, Schwerin/Meckl., Am Dom 1  
 Schriftf.: P. Werner Schnoor, Schwerin/Meckl., Bäckerstr. 9  
 Kassenf.: Propst Hans Reuter, Hagenow/Meckl.
  
11. *Niedersächsischer Martin Luther-Verein in der Selbständigen evang.-luth. Kirche* (gegr. 1953)  
 Vors.: Pastor Dr. Gottfried Werner, Hann.-Münden, Veckerhägerstraße 71 b  
 Stellv.: Pastor Johannes Böttcher, Hannover, Weinstr. 5  
 Schriftf.: Pastor Eberhard Koepsell, Bad Schwartau, Berliner Str. 11 a  
 Kassenf.: Buchhändler E. Winterhof, Hermannsburg/Hann., Harmsstraße 2

12. *Martin Luther-Verein in Oldenburg* (gegr. 1895)  
 Vors.: Pastor Paul Trensky, Berne i. O.  
 Stellv.: Pastor Claas Hinrichs, Hude i. O.  
 Kassenf. u. Schriftf.: z. Z. unbesetzt
13. *Evang.-luth. (altluth.) Gotteskasten* (E. V.), (gegr. 1900)  
 Vors.: Kirchenrat Gerhard Heinzelmann, Essen/Ruhr, Moltkeplatz 19  
 Stellv.: Pastor Günter Schröter, Bochum, Dorstener Str. 263  
 Geschäftsf.: Pastor Martin Fuhrmann, Dortmund-Aplerbeck, Am Hilgenbaum 12  
 Stellv. Geschäftsf.: Dipl.-Ing. Dr. Gotthard Schmolke, Dortmund, Märkische Str. 175  
 Kassenf.: Rendant Walter Hollmann, Witten/Ruhr, Parkweg 52  
 Postscheck: Evang.-luth. (altluth.) Gotteskasten (E. V.) Dortmund, Postscheckamt Dortmund 109250
14. *Gotteskastenwerk der Evang.-luth. (altluth.) Kirche im Gebiet der DDR* (gegr. 1951)  
 Vors.: Pastor Kurt Kallensee, Halle/Saale, Robert-Blum-Str. 10  
 Kassenf.: Rendant Hans Trautmann, Berlin C2, Annenstr. 53 (Ost)  
 Postscheck: Gotteskastenwerk der Evang.-luth. (altluth.) Kirche im Gebiet der DDR, Berlin C2, Annenstr. 53, PSA Berlin 35779
15. *Martin Luther-Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens* (gegr. 1854)  
 Vors.: Pfarrer Klaus Petzoldt, Dresden A45, Altleuben 13  
 Stellv.: Pfarrer Lic. Gerhard Molwitz, Radebeul 2, Harmoniestr. 9  
 Schriftf.: Pfarrer Otto Schilter, Dresden N23, Weinbergstr. 92  
 Kassenf.: Frau Else Schaarschmidt, Marienberg/Sa., Scheffelstr. 8  
 Postscheck: M. L.-Werk Sachsens, Marienberg/Sa., PSA Dresden 2601  
 Bankkonto: Kreissparkasse Marienberg/Sa. Nr. 421
16. *Martin Luther-Bund in Schleswig-Holstein* (gegr. 1886)  
 Vors.: Pastor Wolfgang Puls, Hamburg-Altona, Bei der Osterkirche 13  
 Stellv.: Propst Willi Schwennen, Itzehoe, Kirchenstr. 6  
 Schriftf.: Pastor Rudolf Baron, Bad Segeberg, Kirchplatz 7  
 Kassenf.: i. V. Pastor Puls  
 Postscheck: Martin Luther-Bund in Schleswig-Holstein, Itzehoe, PSA Hamburg 10539
17. *Martin Luther-Werk der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen* (gegr. 1899)  
 Vors.: Oberpfarrer Hermann Bratfisch, Gera-Untermhaus, Biermannpl. 4

Stellv.: Pfarrer Helmut Vollbrecht, Gera, August-Bebel-Straße 33  
Kassenf.: Studienrat W. Henning, Greiz, Hermann-Löns-Straße 17  
Postscheck: Martin Luther-Werk in Thüringen. Greiz, PSA Erfurt 7479

18. *Martin Luther-Bund in Württemberg* (gegr. 1879)  
Vors.: Pfarrer Eugen Zügel, Stuttgart-O, Neckarstr. 69/I  
Stellv.: Oberpostrat i. R. Hermann Clement, Stuttgart-Degerloch, Ahornstr. 48  
Schriftf.: z. Z. unbesetzt  
Kassenf.: Oswald Thurm, Stuttgart-O., Werastr. 141  
Postscheck: Martin Luther-Bund in Württemberg, Stuttgart, PSA Stuttgart 13800
19. *Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der Lutherischen Kirche, Neuendettelsau* (gegr. 1849)  
Obmann: Dekan Hans Luther, Schweinfurt, Martin Luther-Platz 18  
Stellv.: Insp. Justus Walzer, Ansbach, Schloßstraße

### III

## Angeschlossene Landesgruppen, Kirchen und kirchliche Werke im Ausland

1. *Vereinigte Ev.-Luth. Kirche in Australien*  
Generalpräses: Pastor M. Loche, D. D., North Adelaide/Südaustralien  
39 Hill Street
2. *Ev.-Luth. Kirche in Brasilien*  
Präses: Pastor Friedrich Wüstner, Joinville, Rua Jaguaruna 99, Sta. Catarina, Brasilien
3. *Société Évangélique Luthérienne des Mission Intérieure et Extérieure d'Alsace et de Lorraine*  
Präsident: Pfarrer Robert Wolff, Strasbourg, 1, Rue Apffel  
Schriftf.: Pfarrer Th. Schweyer, Mulhouse, 13, Rue du Saule  
Kassenf.: Pfarrer Hans Wieger, Graffenstaden (Bas-Rhin)
4. *Association Générale de la Mission Intérieure de l'Église Évangélique Luthérienne de Paris*  
Präsident: Louis Fischer, 13, Rue de Poissy, Paris 5, Tel. 3241

Generalsekretär: Pastor Albert Greiner, 13, Rue de Poissy, Paris 5  
Postscheck: Paris 1450237

5. *Evangelisch-Lutherische Kirche im Königreich der Niederlande*  
Leiter: Ds. J. P. van Heest, Amsterdam-Zuid, Frans van Mierstraat 120
6. *Martin Luther-Verein in Österreich* (Ev.-Luth. Verein in Österreich)  
Vors.: Sup. Wilhelm Mensing-Braun, Linz a. d. Donau, Bergschlüssel-  
gasse 5  
Kassenf.: Dir. Karl Uhl, Wien IV, Breite Gasse 8
7. *Martin Luther-Verein in der Schweiz*  
Vors.: z. Z. unbesetzt
8. *Hermannsburger Deutsche Evang.-Luth. Synode in Südafrika*  
Präses: Pastor Hermann Hahne, P. O. Moorleigh, Natal, Südafrika
9. *Freie Evang.-Luth. Synode in Südafrika*  
Präses: Pastor W. Reusch, P. O. Glencoe, Natal, Südafrika

#### **Anschriften der Autoren**

- Brunotte*, Heinz, D., Präsident des Lutherischen Kirchenamtes, Hannover-  
Herrenhausen, Böttcherstraße 8
- Greiner*, Albert, Pasteur, Secrétaire général de la Mission Intérieure de  
l'Église Évangélique Luthérienne de Paris, 13, Rue de Poissy, Paris
- Hensel*, Klaus, Pastor, Generalsekretär des Martin Luther-Bundes, Erlangen,  
Fahrstraße 15
- Michael*, Rudolf, Studienrat, Speyer, Guidostiftsplatz 4
- Mittorp*, Hans Dietrich, Pastor, 21 Merlyn Park, Dublin Irland
- Probst*, Gottfried, Dekan, Bundesleiter des Martin Luther-Bundes, Markt  
Erlbach über Fürth i. Bay., Hauptstraße 2
- Schultz*, Reinhold, Pfarrer, Zürich, Beckenhofstraße 40
- Werner*, H., Pastor, 27, Bethune Ave., Hull, England
- Wittenberg*, Martin, Professor an der Augustana-Hochschule, Neuendettelsau/  
Mfr., Waldstraße 7



13. JUN 1878

29. MRZ. 1882



4.65